

# Münchner Feuilleton

KULTUR · KRITIK · KONTROVERSE

JULI · NR. 87 · 6.7.2019 – 2.8.2019 · [www.muenchner-feuilleton.de](http://www.muenchner-feuilleton.de)

# SCHLUSS APPLAUS

Grafik: Anja Wesner

Gestiegene Papierpreise, Anzeigenkrise und Online-Konkurrenz setzen gedruckten Zeitungen zu. Das betrifft auch den Lokaljournalismus. Dabei geht es nicht ohne ihn. Wie sieht die Zukunft für lokale Blattmacher aus?

Chris Schinke und Christiane Pfau suchen nach der **Glücksformel für den Journalismus** heute und morgen und fragen nach bei bei Angela Pillatzki, Christian Hartmann und Ronja Lotz || Gisela Fichtl hat **24 literarische Empfehlungen für den Koffer** || Wolf-Dieter Peter wandelt genüsslich über **die roten Teppiche** des musikalischen Sommers || Klaus Kalchschmid amüsiert sich mit **Barrie Kosky über Genie, Macht und Komik** || Christiane Wechselberger freut sich, darüber, was **Stefan Kastner** in Pasing aus Mozarts »Entführung aus dem Serail« macht || Heidi Fenzl-Schwab staunt über **Markus Heinsdorff**, der nicht nur als Künstler, sondern auch **als Naturforscher** überzeugt || Dirk Wagner ist überrascht, wie ehrlich der Dokumentarfilm über die **Spider Murphy Gang** geworden ist || Petra Hallmayer sprach mit **Christiane Mudra über investigatives Theater** und die Nachkriegskarrieren von NS-Juristen || Sabine Leucht empfiehlt das Festival **Rampenlichter**, in dem Kinder und Jugendliche ihre **Weltentwürfe** präsentieren || **und wie immer:** jede Menge Kritiken, Interviews und Hintergrundberichte aus Film, Musik, Literatur, Kunst und Bühne ||



Schon abonniert? [www.muenchner-feuilleton.de](http://www.muenchner-feuilleton.de)

## Besser gebündelt

Neue Modelle und Allianzen sind gefragt. Die Leidenschaft der Blattmacher allein wird den Printjournalismus nicht retten.

CHRIS SCHINKE

Prantls Text hat in unserer Redaktion für Diskussionen gesorgt. Die Glücksformel für den Journalismus dieser Tage darf nach seiner Erkenntnis nicht »Print gegen Internet« heißen, sondern muss lauten »analog UND digital«. Muss sie das wirklich? Was wollen wir, was müssen wir? Und was sagen unsere Mitstreiter von »APPLAUS« und »Mucbook«? Wir haben bei Christian Hartmann und Ronja Lotz nachgefragt. Und Chris Schinke denkt Heribert Prantls Artikel weiter.

In unserer letzten Ausgabe präsentierte Heribert Prantl einen rundum positiven Ausblick auf die Zukunft des gedruckten Lokaljournalismus. Unter anderem schrieb der ehemalige Co-Chefredakteur der »Süddeutschen«: »Die gedruckte Zeitung wird nicht sterben, sie wird sich verändern. Nur die Blätter werden sterben, die sich nicht verändern.« Und: »Das beste Rezept für eine gute Zukunft der Zeitung ist verlegerische und journalistische Leidenschaft.« Bei allen Hiobsbotschaften, die rund um das Zeitungssterben und den Niedergang des (lokalen) Printjournalismus kursieren, freut man sich gerade als Angehöriger der schreibenden Zunft über positive Botschaften

## Bald aus mit Applaus?

Es könnte sein, dass eine weitere Münchner Publikation mittelfristig vom Markt verschwindet.

CHRISTIANE PFAU

»Prinz« und »Stadtmagazin« gibt es schon lange nicht mehr als gedrucktes Produkt. Ein monatlich erscheinendes Stadtmagazin wie »Zitty« sucht man in München vergebens. Was noch existiert, vegetiert zum Teil mehr als es blüht. In den 70er Jahren als »Münchner Theaterzeitung« in Schwabing gegründet, im Schwarz-Weiß-Druck zum Verkaufspreis von 50 Pfennig, wuchs das Blatt zu einem Tabloid-Magazin: Musiktheater, Kunst und Antiquitäten kamen inhaltlich dazu. Bald wurde farbig gedruckt, erste Anzeigen zogen ein. In den 80er Jahren wurde daraus der »APPLAUS«, herausgegeben zunächst bei Klett, ab 1992 beim Christian Hartmann Verlag.

Heribert Prantl schrieb auf dem Titel unserer letzten Ausgabe (Münchner Feuilleton, Nr. 86): »Die gedruckte Zeitung kann Wegweiser sein im Wirrwarr, kann Informationen destillieren, konzentrieren, auswerten, bewerten. Wenn eine Zeitung das gut macht, wird sie immer genügend Leser haben, die sich an ihr festhalten.« Nichts würden wir lieber glauben.

# WIRKLICH ZUM

zur Zukunft der Medien. Insbesondere, wenn sie von einem so gestandenen und verdienten Blattmacher wie Herr Prantl stammen. Mit seiner Losung – »Die Zukunft des Journalismus liegt im Journalismus« – will man es gerne halten. Wie bei den meisten Tautologien besteht das Problem der Aussage aber in ihrer schlichten Selbstbezogenheit.

Eine entscheidende Realität blendet Prantls Durchhalteformel nämlich aus. Nicht an mangelnder journalistischer Leidenschaft krankten lokale Redaktionen. Auch an fehlenden Leser- und Klickzahlen oder ausbleibendem Veränderungswillen liegt es nicht bei allen. Zwei ökonomische Sachverhalte machen es den lokalen News- und Blattmachern gerade besonders schwer: Zum einen ist da der in den letzten Jahren gestiegene Kostendruck im Logistik- und Zustellbereich. Dazu zählen erhöhte Lohnkosten bei Zeitungszustellern, Portokosten sowie die gestiegenen Papierpreise. Zum anderen wandern mehr und mehr Anzeigenkunden ab in den umkämpften Onlinemarkt. Profitieren tun dort allerdings nicht Zeitungen und Verlage, sondern im Moment vor allem Tech-Giganten wie Facebook und Google. Auf diese Grundproblematik haben auch große überregionale Zeitungen wie die »Süddeutsche«, bisher noch keine hinreichende Antwort gefunden. Ein simples »Weiter so, wird scho' werden« verbietet sich daher. In pessimistische Schwarzmalerei zu verfallen aber selbstredend auch. Bleibt also nur die Einsicht, dass wir uns alle, egal ob Blattmacher oder Leser, von lieb gewonnenen – analogen – Gewohnheiten lösen müssen. Dazu gehört im Onlinezeitalter sicher auch, sich aus verlegerischer Sicht von einer Konkurrenz- und Einzelkämpfermentalität zu verabschieden und vermehrt strategische Allianzen zu suchen. Gemeinsame verlagsübergreifende Plattformmodelle à la Netflix mit einer monatlichen Pauschalabgabe wären leser- und nutzerfreundlicher, anstatt Kunden (teils) überbezahlte Einzelabos aufzudrängen. Auch Kooperationen sollten öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten ebenso wie privatwirtschaftliche ins Auge fassen. Die britische BBC, die ihre Berichterstattung mit »lokalen Demokratiereportern« aus lokalen Redaktionen anreichert, macht es gerade vor.

Über allem schwebt letztendlich die Frage: Was ist den Lesern lokaler Journalismus heute wert? Oder präziser gefragt: Was geht verloren, wenn Lokalredaktionen nicht mehr existieren? Aus den USA, wo das Redaktionssterben viel weiter vorangeschritten ist als hierzulande, gibt es bereits ein recht präzises Zahlenwerk darüber, was passiert, wenn örtliche Zeitungshäuser schließen und niemand mehr deren lokale »Wachhund«-Funktion übernimmt: In den betroffenen Kommunen steigen Steuerverschwendung, Umweltverschmutzung und Korruptionsdelikte an.

In Deutschland ist die öffentliche Förderung von Medien außerhalb der Öffentlich-Rechtlichen seit dem Ende des »Dritten Reichs« verboten. Dafür gibt es bis heute nachvollziehbare Gründe. Aber auch wenn es vielen unangenehm sein mag, über die Förderung von (Lokal-)Zeitungen durch die öffentliche Hand zu sprechen: Die Diskussion darüber wird kommen. ||

Die verschärften Arbeitsbedingungen durch den veränderten Anzeigenmarkt, Haushaltssperren, Sparmaßnahmen bei den Veranstaltern sowie die Umverteilung der Werbebudgets von Print zu Social Media machten sich zunehmend im Arbeitsalltag bemerkbar: »Das Team wurde in den letzten Jahren sukzessive verkleinert«, erklärt Angela Pillatzki, Chefredakteurin seit 2003. »Viele Autoren schreiben heute für alle möglichen Medien, weil sie gar nicht anders können, wenn sie überleben wollen. Das macht die Medien allerdings austauschbar und schadet der Vielstimmigkeit. Die Krux liegt daran, dass wir bei rückläufigen Anzeigenumsätzen die Arbeit unserer Autoren und Mitarbeiter nicht adäquat honorieren können. Unterm Strich arbeiten wir heute alle mehr – für weniger Geld.« Wohin entwickelt sich der Print-Kulturjournalismus? Kann es sein, dass die Kulturveranstalter offensichtlich nicht mehr an der Kunst der differenzierten, fundierten Berichterstattung interessiert sind? Angela Pillatzki: »Es werden künftig vermutlich noch mehr reine PR-Texte abgedruckt oder Agentur-Texte billig übernommen. Die Kunst- und Kulturkritik wird zurückgehen, wenn nicht sogar aussterben. Von wem soll der Nachwuchs die Sprache der Kulturkritik denn noch lernen? Wenn man mit seinem Schreiben nichts kritisch beleuchtet, bleibt es bei der reinen PR. Viele Marketingabteilungen setzen auf Vorberichte, weil diese dem Kartenverkauf nutzen. Inhalte verkommen zu Verkaufsargumenten. Die Presse wird so zum reinen Dienstleister.«

Was würde Herausgeber Christian Hartmann heute anders machen? »Ich würde die wichtigsten Teilnehmer am Kulturmarkt von Anfang an mit ins Boot nehmen, auch finanziell. Die Grundkosten müssten auf die Leser anders verteilt werden. Die Art und Weise, wie die Solidarität unter den Kulturschaffenden fehlt, zermürbt alle Beteiligten. Die Katze beißt sich doch in den Schwanz: Alle freuen sich, wenn über sie berichtet wird, wenn Künstler und Kulturschaffende öffentlich wahrgenommen werden. Aber das ist ja nur möglich, wenn ein Blatt überhaupt existiert.« Zum Verhältnis analog-digital sagt er: »Ich finde überhaupt nicht, dass der gesunde Print zwangsläufig digitale Begleitung braucht. Print kann sehr gut existieren, ohne dass alles digital gedoppelt oder erweitert wird. Ich finde, diese Mehrgleisigkeit verwässert den Markt eher, als dass sie ihm hilft. Menschen sollten vielmehr verstärkt die Möglichkeit haben, Schwerpunkte zu setzen und Inhalte zu fokussieren. Ein gutes Printmedium ist nachhaltige Lebensqualität. Die Flüchtigkeit der digitalen Medien schafft das nicht.« ||



Angela Pillatzki,  
Chefredakteurin »Applaus«  
© privat



Barbara Classen,  
Druckerei Ulenspiegel  
© Markus Kuhn, bildschoen



Ronja Lotz,  
Chefredakteurin »Mucbook«  
© Anna Pentzlin

## Hygienepapier statt Zeitung

Was heißt es für den Printmarkt, wenn der Papierpreis steigt?

Im März erhielt das »Münchner Feuilleton« die Information, dass die Druckkosten sich ab sofort um 500 Euro erhöhen würden, weil der Papierpreis akut angezogen hatte. Der Schreck war groß. Doch wie groß muss der Schreck in Verlagen gewesen sein, die nicht monatlich 25000 Mal 32 Seiten drucken, sondern sechsmal wöchentlich 50 Seiten und mehr bei einer Auflage von 600000 Exemplaren? Das kann man sich jetzt ausrechnen und wird bei einer sehr großen Zahl landen. Wenig verwunderlich war es, dass die Tageszeitungen still und leise von einem Tag auf den anderen ihre Verkaufspreise um gut 10 Prozent erhöht haben. Dass sie die Anzeigenpreise

## »Mucbook« fährt mehrgleisig

Das Online-Magazin präsentiert seit 2009 Kultur, Politik und Lifestyle mit Münchenbezug.

Die Homepage ist attraktiv gestaltet, die Inhalte sind journalistisch aufbereitet. Im Jahr 2013 beschloss Geschäftsführer und Gründer Marco Eisenack, das »Mucbook« zweimal im Jahr zum Anfassen auch auf Papier herzustellen, gewissermaßen in der Nachfolge des Stadtmagazins »Prinz«. »Mucbook« wird von einer kleinen Handvoll Redakteure organisiert. »Das Magazin ging ursprünglich aus einem Projekt der Deutschen Journalistenschule hervor. Heute landen häufig PraktikantInnen und WerkstudentInnen, die bei uns waren, an der DJS«, erzählt Chefredakteurin Ronja Lotz. Die scheinbare erotische Anziehungskraft eines Jobs, der »irgendwas mit Medien« beinhaltet,

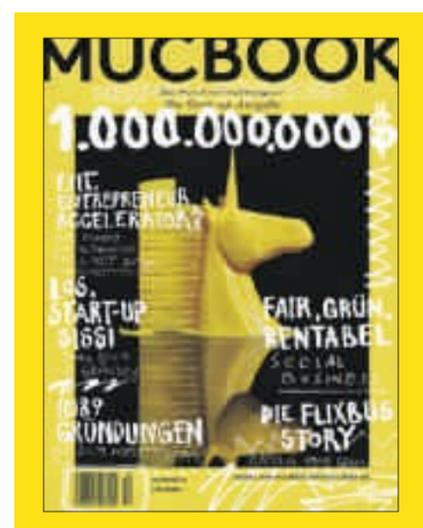
anstaltet »Mucbook« mit dem Bloggermarkt – The Content-Conference eine Medienmesse und mit der Creative Night das Opening-Event der Munich Creative Business Night (MCBW). Die Einnahmen aus diesen Initiativen finanzieren anteilig den Journalismus, der sich allein aus den Anzeigen nicht mehr trägt. Ronja Lotz: »Wenn Marco Eisenack und wir alle nicht täglich so viel Power investieren würden, würde es die Printversion nicht mehr geben. Wenn wir eingleisig fahren würden, also nur das Magazin herausbringen würden, wären wir bald pleite.« Eisenacks Credo lautet: »Wer heute nur noch auf Print-Journalismus setzt, hat definitiv schon verloren!« || cp

# KEIN GRUND JAMMERN

ebenfalls angehoben haben, ist unwahrscheinlich. Und selbst wenn, heißt das noch lange nicht, dass sie auch bezahlt werden. Schon gar nicht, wenn zum Beispiel die Automobil-Wirtschaft leidet, und sie deshalb auch im Anzeigengeschäft sparen muss. Was geschieht? Die Anzeigenflächen werden billiger verkauft. Folge: Der Verlag muss einsparen, was er woanders teurer bezahlt hat. Also werden die freien Autoren reduziert oder gestrichen. Die Pauschalisten und die Redakteure müssen auffangen, was vorher auf mehrere Köpfe verteilt war. Die Erschöpfung nimmt zu, die Bezahlung nicht.

Wieso steigt der Papierpreis? Manchmal ist der Holzpreis schuld. In diesem Fall aber nicht, der Holzpreis ist sogar so niedrig wie selten. »Das Papier erlebt alle 3 bis 4 Monate Preiserhöhungen um 5 bis 20 %, je nach Papiersorte«, stellt Barbara Classen von der Druckerei Ulenspiegel in Andechs fest. »Der Grund, dass das Recyclingpapier seit März 2019 um über 50 % gestiegen ist, liegt am Zellstoff.« Zwei der größten Recyclingunternehmen in Europa, Arjowiggings in Frankreich und Greenfield im Vereinigten Königreich, haben quasi parallel Insolvenz angemeldet. »Greenfield war Europas größter Recyclingzellstofflieferant für die Papiermühlen hierzulande. Seit Greenfield an einen Hygienepapierhersteller verkauft wurde, gibt es auf dem Markt kaum noch Recyclingzellstoff aus Europa. Mittlerweile wird der Zellstoff aus Kanada und China importiert. Arjowiggings war unser größter Recyclingpapierhersteller und Lieferant. Die UPM, Sappia, Lenzing und wie sie alle heißen, haben ebenfalls ihren Zellstoff zum größten Teil über Greenfield bezogen. Mittlerweile kaufen wir unser gesamtes Recyclingpapier von Lenzing in Österreich«, so Classen. Weil also der Zellstoff knapp wird, wird es auf dem Papierherstellungsmarkt eng – und teuer. Alternativen könnten zum Beispiel Zellstoffe aus Algen sein, aber die Herstellung ist aufwendiger, deshalb wird es für den Verbraucher am Ende nicht günstiger. Die Aussichten sind nicht rosig: »Im besten Fall regeneriert sich der Markt, weil 20–30 % der Druckereien in Deutschland schließen und der Rest sich den Kuchen aufteilt. Im schlimmsten Fall gibt es in acht Jahren deutschlandweit noch 10% der etwa 8000 Druckereien, die heute in Deutschland existieren. In 8 Jahren werden es nach vorsichtigen Schätzungen des VDP nur noch 700–800 sein.« Den Rest übernehmen ausländische Anbieter, vor allem in Osteuropa, und die Online-Druckereien in Deutschland. »Wenn man glaubt, dass die günstiger sind, täuscht man sich allerdings oft«, sagt Barbara Classen. Für alles, was auf Papier gedruckt wird – Zeitungen und Zeitschriften, Bücher und Kataloge – heißt das: Sie werden für viele Endverbraucher zum reinen Luxus. Gründe mehr, um das Ende des Printjournalismus aufziehen zu sehen? Oder Ansporn, neue Materialien zu entwickeln und Inhalte in neue Gefäße zu gießen? Oder endlich: die kostbaren Druckerzeugnisse zu abonnieren, so lange es sie noch gibt. Das wäre zweifellos die beste Haltung. || cp

ist immer noch erstaunlich: »Die jungen Leute, die bei uns Praktikum machen, wollen nach wie vor begeistert Journalisten werden«, sagt Lotz. Selbstaubeutung und schlechte Zukunftsaussichten schrecken sie zunächst anscheinend nicht ab. Dass ihre hochwertige Ausbildung mit der Realität allerdings oft schmerzhaft kollidiert, kriegen sie schnell mit. »Wir verspielen die Pressefreiheit, wenn es keine gut ausgebildeten Journalisten mehr gibt.« Diese müssen aber irgendwo arbeiten können, und sie müssen bezahlt werden. »Das kann kein wild zusammengeschriebenes Onlinemedium übernehmen.« Damit meint sie nicht das »Mucbook«, sondern die Vielzahl der oberflächlich arbeitenden Online-Plattformen. Eine Alternative könnten etwa die Perspective Daily-Medien sein: Eine Organisation junger Journalisten, die sich den »konstruktiven Journalismus« auf die Fahne geschrieben haben, also differenzierte, ganzheitliche Artikel-Komplexe zu bestimmten Themen. Als Leser zahlt man einen Jahresbeitrag und bekommt so Zugang zu den Artikeln. Aber auch dort sprudeln die Geldquellen nicht. »Wenn die Presse weiterhin eine tragende Säule in einer funktionierenden Demokratie sein soll, müssen die Bürger und Bürgerinnen das aktiv mittragen. Wir haben die Printausgabe um 20 Seiten aufgestockt und den Preis von 5 Euro auf 7,50 Euro erhöht. Aber selbst damit sind die Gehälter und Honorare nicht finanziert«, sagt Ronja Lotz. »Das frustriert uns natürlich. Wenn ich mit Freunden oder Bekannten darüber spreche, nervt es mich wahnsinnig, dass selbst die nicht bereit sind, für Qualitätsjournalismus Geld zu bezahlen. So viel ist es ja nicht, was da anfällt, aber selbst das geht offenbar nicht. Es sind zu wenige, die das einsehen.« Schreiben Journalisten vielleicht zunehmend für sich selbst? »Ich hoffe es nicht. Wirklich nicht. Vielleicht ist ein Grund für die Misere, dass bei der Digitalisierung des Journalismus die Parameter, nach denen der analoge Journalismus funktioniert hat, nicht schon von Anfang an zumindest zum Teil übernommen wurden. Das Internet muss nicht weg, wie es Schlecky Silberstein polemisch fordert, und es wird auch nie wieder von der Bildfläche verschwinden, aber wir müssen Möglichkeiten entwickeln, wie die journalistische Qualität im Netz aufrechterhalten werden kann.« Wie das konkret aussehen soll, wird andauernd auch bei »Mucbook« diskutiert. Zentral ist die Frage, wie man überlebt: »Analog ist es schwierig, digital läuft es gut. Da konnten wir in den letzten drei Jahren die wichtigsten Kennzahlen, also Umsatz und Klickzahlen, verdoppeln«, so Lotz. »Wir brauchen die Kombination aus digital und analog, und Nebengleise wie der »Mucbook Member Club« sind notwendig, weil der analoge Journalismus allein nicht mehr trägt.« Das nächste Projekt sind »Mucbook«-Clubhäuser, Meetup-Spaces, die Menschen, Ideen und Projekte miteinander verbinden. »Wir kuratieren spannende Themen und Menschen und bringen sie direkt mit unseren Lesern in Verbindung – wie es Journalisten gelernt haben, nur eben in einem echten Raum.« Darüber hinaus ver-



# Der beste Stoff

Für den Leserausch auf Reisen unsere Tipps.

## SURREALE VERZÜCKUNGEN

Ein Mann hat die Eigenschaft, immer wieder zu verschwinden, bis nur mehr ein angebundenes Bein von ihm zurückbleibt. Das Absurde kommt in Wsewolod Petrows literarischen Miniaturen, die zwischen den surrealen Verrückungen der Träume und der Wirklichkeit changieren, ganz selbstverständlich daher. Der Freund von Daniil Charms, dem er einen Erinnerungstext widmete, erzählt, wie das Wort »Wirlirlirlirli« eine Familie, in der sich alle über alle ärgern, plötzlich glücklich macht, von der Suche nach Schönheit und Wundern und vom Tod, der uns auf den Fersen ist und den man nur gemeinsam mit dem Leben abschütteln kann. Petrows wunderbar wunderliche Geschichten, die erst in seinem Nachlass entdeckt wurden und in denen sich das gesellschaftspolitische Klima seiner Zeit widerspiegelt, sind keine kühl konzipierten Sprachexperimente. Seine »Philosophischen Erzählungen« sind subversiv alogisch, skurril komisch, berührend und todtraurig. Wer einen Sinn für das Absurde hat, wird diesen schmalen Band lieben. ||

PETRA HALLMAYER

### WSEWOLOD PETROW: WUNDER

Friedenauer Presse, 2019 | 120 Seiten | 18 Euro

## SKLAVENHÄNDLERS ERBE

»Es gibt immer eine andere Seite«, lässt Jean Rhys die Protagonistin ihres Romans »Die weite Sargassosee« sagen – und formuliert damit ihr eigenes Anliegen: Als sie Charlotte Brontës »Jane Eyre« las, habe ihr etwas gefehlt. Die Figur der Bertha Mason, die als »mad woman in the attic« in die Literaturgeschichte einging, hat keine eigene Stimme, kann ihre Seite der Geschichte nicht erzählen. Dies holt Rhys in ihrem 1966 erschienenen Roman nach. Atmosphärisch dicht und konsequent ambig konstruiert Rhys das Leben ihrer Protagonistin Antoinette Cosway (später Bertha genannt), Erbin eines Sklavenhändlers, Anfang des 19. Jahrhunderts auf Jamaika. Prekär ist das Leben der jungen Antoinette, da die Sklaven befreit sind, der Reichtum eingedampft ist, die Wut der ehemals Unterdrückten jeden Moment in Hass umschlagen kann. Und prekär bleibt ihr Leben auch nach der Heirat mit einem jungen Engländer (Mr. Rochester aus »Jane Eyre«), der ihr zwar Liebe und Schutz verspricht, ihr jedoch alles nimmt. »Die weite Sargassosee« zieht mit seiner bildgewaltigen Sprache und einer tragischen Geschichte in den Bann und ist so vielschichtig wie mehrere Bücher auf einmal. ||

CHRISTIANE BERNHARDT

### JEAN RHY: DIE WEITE SARGASSOSEE

Aus dem Englischen von Brigitte Walitzek  
Schöffling & Co., 2015 | 232 Seiten | 21,95 Euro

## VERWUNDET

Ehe die Betreuer beginnen, einen Schüler auszupeitschen, stellen sie einen großen Ventilator an, um seine Schreie zu übertönen. In seinem neuen Roman fiktionalisiert Colson Whitehead einen authentischen Fall: Nach der Schließung der Florida School for Boys 2011 fand man dort die verscharrten Skelette von brutal misshandelten und bei Fluchtversuchen erschossenen Schülern. Der Pulitzerpreisträger führt uns zurück in die Zeit der Rassentrennung und der Bürgerrechtsbewegung. Auf der Fahrt ins College wird der junge Schwarze Elwood grundlos verhaftet und in die Nickel Academy gebracht. Whitehead malt die Gewalt nicht mit plakativen Schockeffekten aus. Unaufgeregt nüchtern und dadurch umso eindringlicher erzählt er von den unfassbaren Grausamkeiten in einem System aus Willkür, Erniedrigung und Folter. Wer darin nicht umkommt, bleibt ein Leben lang unheilbar verwundet. »Die Nickel Boys« ist ein packender Roman über den bis heute tief in der amerikanischen Gesellschaft verankerten Rassismus. ||

PETRA HALLMAYER

### COLSON WHITEHEAD: DIE NICKEL BOYS

Hanser Verlag, 2019 | 223 Seiten | 23 Euro

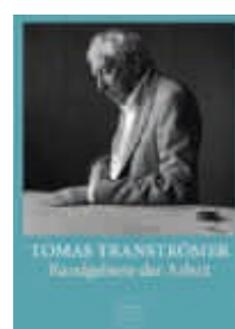
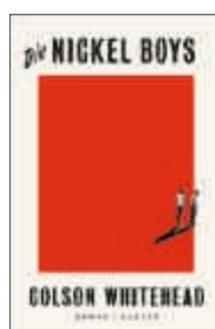
## DICHTERWERKSTATT

»Entweder wird man vom Gedicht mitgerissen, oder man kann drauf pfeifen«, riet Tomas Tranströmer. Mitgerissen hat der schwedische Nobelpreisträger seine Leser von Anfang an, also seit der Veröffentlichung von »17 Gedichte«, die ihn 1954 schlagartig berühmt gemacht haben. Tranströmer war kein Vielschreiber, sein Werk ist schmal. Aber das ist nur eine äußerliche Feststellung, denn jedes seiner Gedichte entführt in unermessliche Tiefen, obwohl oder gerade weil ihre Bildsprache das Alltägliche mit einschließt und von großer Einfachheit ist. Jeder Mensch, so der Dichter, sei »eine halbgeöffnete Tür, die zu einem Raum für alle führt«. Kein Wunder also, dass er Gedichte auch als Orte der Begegnung verstanden wissen wollte. Dem Lyriker begegnen kann man auch in dem posthum erschienenen Buch »Randgebiete der Arbeit« – einer kurz vor seinem Tod 2015 noch von ihm selbst verantworteten Zusammenstellung von Briefen, Gedichten, Tagebuchauszügen, Reden und Fotos, die allesamt sofort beglaubigen, was jeder von ihm bezeugte: Warmherzigkeit! Der wunderbar gestaltete Band lädt zum Blättern, Verweilen und erneuten Blättern ein und zeigt, wie viel Tranströmers Lyrik der Musik zu verdanken hat. ||

FLORIAN WELLE

### TOMAS TRANSTRÖMER, RANDGEBIETE DER ARBEIT

Hanser Verlag, 2018 | 264 Seiten | 28 Euro



Anzeige

Auch wir  
brauchen  
Liebe!

Wir machen das Münchner Feuilleton mit Herzblut für Sie: KulturliebhaberInnen, KünstlerInnen, VeranstalterInnen, KreativwirtschaftlerInnen.

Damit das so weitergeht, brauchen wir Ihr positives Feedback.

Zeigen Sie uns, dass Sie uns mögen.

Am einfachsten mit einem Abonnement.

Das Jahres-Abo (11 Ausgaben) kostet nicht mehr als 35 Euro.

Das ist pro Ausgabe weniger als eine Tasse Kaffee.

Seriöse Kulturberichterstattung ist wichtig. Aber sie muss honoriert werden.

Wir freuen uns, wenn Sie jetzt aktiv werden. Der direkte Weg zum Abo:

<https://muenchner-feuilleton.de/kiosk/>

**MF** München Feuilleton – der Kulturwegweiser  
nachdenken, nicken, kopfschütteln, schmunzeln

## FEHLERQUELLE MENSCH

Sibylle Berg haut viele markige Sätze raus. Einer davon steht auf Seite 496 von »GRM Brainfuck« und umreißt die Kernthese des Buchs: »Die Fehlerquelle Mensch ist nicht mehr tragbar.« Um diese Annahme herum baut sie einen nahdystopischen Roman, wo Errungenschaften der Überwachungskapitalistischen Welt in ihrer jeweils negativen Spielart präsentiert werden. Es passiert wenig außer den alltäglichen Katastrophen, die vier Jugendliche in trostloser Londoner Vorstadt auf dem Weg zum Erwachsenendasein begleiten, ergänzt um reichlich illustratives Personal. Berg erzählt lakonisch, sprachlich pointiert, kreativ bei Interpunktion und Gliederung, was der eher statischen Handlung zu Tempo in Miniaturabschnitten verhilft. Am Ende der Prophetie steht eine modifizierte Huxley-Blase, eine auf Veranlassung einer KI gereinigte Gesellschaft freundlich Betäubter. Nichts, was man sich wünscht, aber konsequent aus einer überwiegend männlich verurachteten Utopie entwickelt. Ein cleveres Buch, das einem den Urlaub so richtig vermiesen kann. ||

RALF DOMBROWSKI

## SIBYLLE BERG: GRM BRAINFUCK

Kiepenheuer & Witsch, 2019 | 640 Seiten  
25 Euro

## VERSCHWUNDEN

Lanny ist weg. Ein kleiner, traumverlorener Junge, der in einem Dorf bei London lebt, allein den Wald durchstreift und über den Tod oder Altvater Schuppenwurz sinniert. Lanny verschwindet in der Mitte dieses schmalen, inhaltlich wie typografisch aufregend gestalteten Romans. Zuvor haben wir ihn auf gut hundert Seiten aus den wechselnden Perspektiven seiner Eltern Jolie und Robert Lloyd kennengelernt und durch die Augen von Pete Doyle gesehen, einem älteren Künstler, der im Dorf als »irre« gilt und dem sich Lanny verbunden fühlt. Nicht zu vergessen besagter Schuppenwurz, ein mythisches Wesen, das vielerlei Gestalt annimmt und sich die Gespräche der Dorfbewohner einverleibt. Ebendiese tanzen in kursiv gesetzten Buchstaben über die Seiten, verhaken und verdrachten sich zu einem rätselhaften Chor. Im zweiten Teil lösen sich einzelne Stimmen heraus und spekulieren, was mit Lanny geschehen sein könnte. Er wollte etwas schreiben, »was einem Bilderteppich gleicht, etwas, das die Vielstimmigkeit eines Orts wiedergibt«, sagte Max Porter, »ohne das Individuelle zu untergraben«. Das und noch viel mehr ist ihm geglückt: Dieses wie von Efeu überwucherte Buch ist anders als alles, was wir kennen. Es birgt ein poetisches Abenteuer. ||

TINA RAUSCH

## MAX PORTER: LANNY

Aus dem Englischen von Uda Strätling und Matthias Göritz | Kein & Aber 2019 | 144 Seiten  
22 Euro

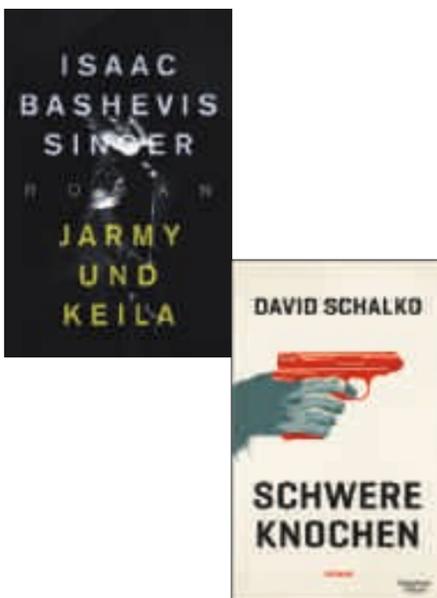
## SCHLAMASSEL

Dieser Roman erzählt gleich von zwei untergegangenen Welten: der jüdischen Unterwelt in Polen vor dem Holocaust und dem jiddischen New York der Nachkriegsjahre. Als Fortsetzungsgeschichte für eine jüdische New Yorker Zeitschrift hatte Isaac B. Singer »Jarmy und Keila« ursprünglich angelegt. Daher folgt man als Leser dem wendungsreichen Schlammassel, in das sich die Warschauer Prostituierte Keila manövriert, auch wie einer spannenden Netflix-Serie. Keila will raus aus ihrer Welt, bestehend aus bezahltem Sex, Suff und kaputten Typen. Daher schnappt sie sich neben ihrem Langzeitlover Jarmy schließlich den jungen orthodox-gläubigen Bunem und vögelt den Gottesfürchtigen um den Verstand. Die beiden lieben sich tatsächlich und fassen einen Beschluss. Das ungleiche Paar zieht es in die Vereinigten Staaten. Mit der Beschaulichkeit des Shtetl-Lebens ist es dort schnell vorbei. Am Ende dieses lakonischen Singerischen Erzählkunststücks wissen wir dreierlei. 1. Das, was wir zurücklassen, wiegt viel schwerer als das Gewonnene, 2. die Liebe ist ein verdammtes Gemetzel, und 3. das Glück ist was für Langweiler. ||

CHRIS SCHINKE

## ISAAC BASHEVIS SINGER: JARMY UND KEILA

Übersetzt von Christa Krüger | Suhrkamp, Jüdischer Verlag, 2019 | 464 Seiten | 26 Euro



## BÖSTERREICH

Für den Hundertertrick zollen ihnen selbst die alten Herren des Gewerbes Respekt. Die eigentliche Spezialität der Burschen von der Erdberger Spedition aber ist das Ausräumen von Wohnungen, das »Evakuieren«. Das hätte eine Erfolgsgeschichte werden können, wenn sie nicht gerade die arisierte Bude vom Nazi-Huber evakuiert hätten. Der Notwehr-Krutzler, der Sikora (Zauberer) und der Wessely (der Bleiche) landen im KZ. David Schalko, der Schöpfer von »Aufschneider« und »Braunschlag«, erzählt in »Schwere Knochen« von drei Kleinkriminellen, die im KZ zu Diamanten der Härte geschliffen werden – und von der österreichischen Nachkriegsgesellschaft und ihren Verlogenheiten. Nach sieben Jahren Lager übernehmen die Erdberger mit ihrem Spezl Praschak – dem das KZ erspart blieb, weil sein »Vater, ein alter Sozialist ohne Nationalstolz«, seinen Sohn gedeckt hatte – im Nachkriegswien das Regime in der Unterwelt und räumen nebenher Nazi-Widersacher aus dem Weg. Schalko erzählt das beiläufig, lakonisch kippt das Grauen in die Groteske, werden Monstren zu skurrilen Gestalten und überzieht die Traurigkeit eines Lebens voller Schatten die Geschichte. ||

CHRISTIANE WECHSELBERGER

## DAVID SCHALKO: SCHWERE KNOCHEN

Kiepenheuer & Witsch, 2018 | 576 Seiten  
24 Euro

## DAS SCHÖNE AM SCHLAF

In »Mein Jahr der Ruhe und Entspannung« gelingt Ottessa Moshfegh wirklich Erstaunliches. Die reiche und schöne Ich-Erzählerin ist unzufrieden mit ihrem Leben. Sie vertieft sich in einen einjährigen »Winterschlaf« und hofft, an dessen Ende als glücklicher und neuer Mensch aufzuwachen. Um dies zu erreichen, wirft sie einen Cocktail an Schlaftabletten ein, der aber ungeahnte Nebenwirkungen hat. Ihre beste Freundin Reva ist der einzige Mensch, mit dem sie noch regelmäßig Kontakt hat, aber die kann sie nicht besonders leiden. Auch in ihrem gefeierten Roman »Eileen« von 2015 befasste sich die amerikanische Autorin mit einer unglücklichen und unauffälligen Mittzwanzigerin. Hier überträgt Moshfegh in einer mitreißenden jungen Sprache nicht nur damit, wie viel in einem Jahr des scheinbaren Nichtstuns geschehen kann, sie durchleuchtet auch die einzigartige Dynamik einer Freundschaft zweier Frauen in ihren Zwanzigern. Das Antibuch zum heutigen Selbstoptimierungstrend. ||

CLARA SCHNEIDER

## OTTESSA MOSHFEGH: MEIN JAHR DER RUHE UND ENTSPANNUNG

Übersetzt von Anke Caroline Burger  
Liebeskind, 2018 | 320 Seiten | 22 Euro

## FLUCHT

Judith Kerr, Autorin und Illustratorin faszinierender Kinder- und Jugendbücher, starb kürzlich im Alter von 95 Jahren. Die Tochter des berühmten Kritikers Alfred Kerr musste 1933 vor den Nazis über die Schweiz und Paris nach England fliehen. Die bewegende Geschichte ihrer Familie erzählte sie in »Als Hitler das rosa Kaninchen stahl«. Seit dem Erscheinen 1971 lernten Generationen von Jugendlichen durch sie, was Exil bedeutet. Wie sich ein Kind fühlt, das aus seiner Umgebung, der Schule, von den Freundinnen gerissen wird und das eine neue Heimat in fremder Sprache finden muss. Das Thema ist also aktuell wie je. Judith Kerr blieb in England, später schrieb sie noch zwei Fortsetzungen – aktuell gibt es alle drei Bände auch zusammen in einem Band. Mit etwas gutem Willen passt dieses Werk in jeden Koffer oder Rucksack und bietet eine Menge Lesevergnügen. Denn Vergnügen speist sich nicht zuletzt aus Aufklärung, Spannung, Mitleiden und Empathie – all das bietet »Als Hitler das rosa Kaninchen stahl« ausreichend. ||

ULRICH KIRSTEIN

## JUDITH KERR: ALS HITLER DAS ROSA KANINCHEN STAHL (BD. 1)

WARTEN BIS DER FRIEDEN KOMMT (BD. 2)  
EINE ART FAMILIENTREFFEN (BD. 3)

Übersetzt von Annemarie Böll | Ravensburger, 1997 | zusammen in einem Band 9,99 Euro

## LEBENSENTSCHIEDUNGEN

Die einen nennen es Zufall, die anderen Schicksal. Im Dezember 1930 teilen sich zwei frisch entbundene Frauen im böhmischen Reichenberg ein Krankenzimmer. Idas Tochter Rosa lebt, Marthas Sohn ist gestorben. »Sag, wie heißt dein Junge denn?«, fragt Ida. Und weil sie nicht in der Vergangenheit fragt, sondern im Präsens, erreicht sie die trauernde Mutter. Es sind diese kleinen, zarten Momente, mit denen Peggy Mädlers ihrem Roman Zauber verleiht. Sie erzählt von lebenslangen Freundschaften und untergehenden politischen Systemen, von sich verändernden Orten, von Loyalität und Verrat. Marthas zwei Jahre später geborene Tochter Almut wird Rosas beste Freundin, und als Martha stirbt, nimmt Ida das Mädchen zu sich. Im Herbst 1946 verlassen sie die Tschechoslowakei – und landen in einem sich neu formierenden Staat namens DDR, dessen Doktrin jede der drei im Laufe der Jahre anders prägt. Und dann gibt es noch Elli und Kristina, zwei Freundinnen in der Jetztzeit, deren Lebensentscheidungen Mädlers an denen der vorherigen Generation spiegelt. Unaufdringlich und mit Empathie für ihre Figuren zeichnet sie so die großen Zeitläufte nach: »Das Herz nicht an Dinge, Orte und Gewohnheiten hängen, das ist der Trick.« ||

TINA RAUSCH

## PEGGY MÄDLER: WOHIN WIR GEHEN

Galiani 2019 | 224 Seiten | 20 Euro



## ENTHEMMTE ARCHITEKTUR

Was für ein hemmungslos süffiges, boshaftes Buch: Otto Kwant ist Nachwuchsarchitekt, weil seine Vorfahren auch schon dieser Zunft angehörten. Er tut sich mit diesem Erbe nicht leicht: Otto ist der Typ, den man kennt, auch wenn man nicht der Kaste der Schwarze-Rollkragenpulloverträger-mit-Statementbrille angehört. »Wenn er so wenig mit seiner Zeit anfangt wie in den letzten Tagen, dann sah es zwar so aus, als tue er nichts, aber im Grunde tat er gar nichts, sondern er wehrte sich nur standhaft gegen Kompromisse.« Spätestens hier beginnt man, Otto Kwant kichernd zu lieben. Er soll die Produktion einer dreibändigen Anthologie über das Architekturbüro »Himmels(turm)« überwachen, landet dann aber in einem postsowjetischen Staat namens Urfustan. Dieser Ort, an dem angeblich ein paar Prestigebauten errichtet werden sollen, ist nichts weniger als eine »Anlegestelle am Ufer des Weltalls«. »Es war jedenfalls zu spät, heimlich zu gehen, er würde den Rückweg gar nicht mehr finden«, stellt Otto fest. Genauso geht es dem Leser: Man findet aus diesem Pointenfeuerwerk allein nicht mehr hinaus und lässt sich besser vom Autor an der Hand nehmen. Sicher ist: Man verlässt das Buch anders, als man es betreten hat. Das passiert im Idealfall mit guten Gebäuden. ||

CHRISTIANE PFAU

## JOCHEN SCHMIDT:

EIN AUFTRAG FÜR OTTO KWANT  
C.H. Beck, 2019 | 347 Seiten | 23 Euro

## MÄRCHENWELT

Sommerferien können lang sein. Die Fahrt zum lang ersehnten Feriendomizil sowieso: »Mama, wann sind wir endlich da?« Wer möchte, dass die Zeit wie im Flug vergeht, der greift am besten zu der 42-stündigen Einlesung sämtlicher von Hans Christian Andersen je geschriebenen Märchen und Geschichten. Die 156 kanonischen Märchen plus neun weitere Erzählungen liegen hier erstmals komplett auf Deutsch vor und ziehen nicht nur Kinder in Bann, sondern sprechen wegen ihrer Brüche und Härten seit jeher auch Erwachsene an. Vieles ist natürlich bekannt wie »Des Kaisers neue Kleider«, »Die Prinzessin auf der Erbse« oder »Das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzchen«. Doch es gibt bei der Fülle auch viele Entdeckungen zu machen. Gelesen werden die sprachlich komplexen, ausgefeilten Kunstmärchen des ewigen Junggesellen Andersen von Julia Preuß und Alexander Penschel in stetem Wechsel. Mal zart und verletzlich, mal konzentriert und schnörkellos, aber niemals überzuckert oder gar kitschig. ||

FLORIAN WELLE

HANS CHRISTIAN ANDERSEN:  
SÄMTLICHE MÄRCHEN UND GESCHICHTEN

Gesprochen von Julia Preuß und Alexander Penschel | 4 MP3-CDs mit einer Laufzeit von 42 Stunden | Zweitausendeins / Buchfunk Verlag, 2019 | 29,90 Euro



## BLICK IN DIE LÜFTE

Vögel, das wird schnell klar, fliegen nicht einfach. Sie gleiten (wie der Albatros). Sie kreisen (wie der Seeadler). Sie schweben (wie der Mäusebussard). Arnulf Conradi findet eine Vielzahl an Worten für den Gegenstand seiner Leidenschaft: die Welt der Vögel. Von Kind an beobachtet der Gründer des Berlin Verlags die Tiere. Der gebürtige Kieler ist also das, was man einen Birdwatcher nennt, das Fernrohr stets im Anschlag. Mit »Zen und die Kunst der Vogelbeobachtung« hat er nun eines der schönsten Bücher dieser Tage vorgelegt. Auch wenn er einen in die Antarktis, in die Uckermark oder nach Helgoland mitnimmt – nach der Lektüre tritt man bereits verändert vor die Haustür. Spitzt die Ohren, um dem Gesang zu lauschen; schaut nach oben, um Flugmanöver zu bestaunen. Conradi steckt einen mit seiner Begeisterung für die Anmut der Vögel an. Nicht zuletzt kommt die Verknüpfung mit dem Zen sympathisch schlicht daher, bleibt aber, anders als der Titel suggeriert, ein Randaspekt. Wenn auch ein kluger: »Die Meditation (...) genügt sich selbst. Auch die Vogelbeobachtung ist selbstgenügsam, sie ruht in sich, es geht nicht darum, etwas zu erreichen. Es geht darum, etwas zu sein.« ||

FLORIAN WELLE

ARNULF CONRADI: ZEN UND DIE KUNST  
DER VOGELBEOBACHTUNG

Verlag Antje Kunstmann, 2019 | 240 Seiten  
20 Euro

## NEUE TÖNE

»Ich bin Claudio, für alle.« Mit diesem Satz trat Claudio Abbado 1989 als neuer Chefdirigent vor die Berliner Philharmoniker. Ein Paukenschlag war das damals für das deutsche Eliteorchester und ein durchaus ungewohnter Ton: weg vom »Maestro«-Gebaren des im Groll geschiedenen Vorgängers Herbert von Karajan, hin zum engagierten Miteinander eines musikalischen Kollektivs. Der Musikjournalist Wolfgang Schreiber zeichnet die beruflichen Stationen des 2014 gestorbenen Italieners mit Sympathie, Zurückhaltung im Privaten und der Kennerschaft des Zeitzeugen nach; wer Klatsch und Tratsch sucht, wird sie hier nicht finden, was der noblen Diskretion des Porträtierten vollkommen entspricht. Sichtbar wird dafür ein kluger Charismatiker, der ein Repertoire von Bach bis Nono zum klingenden Ereignis machen konnte. Und andere damit ansteckte: Bis heute unerreicht dürften Abbados Nachwuchsarbeit und die Zahl der von ihm gegründeten Ensembles sein. Erfreulicherweise ist vieles davon auf Bild- und Tonträgern dokumentiert, wie die (leider nur auswählende) Diskografie im Anhang zeigt. ||

FRANZ ADAM

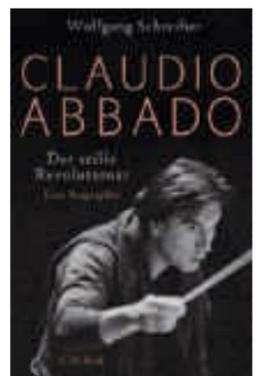
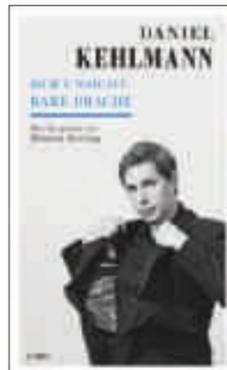
WOLFGANG SCHREIBER:  
CLAUDIO ABBADO. DER STILLE  
REVOLUTIONÄR. EINE BIOGRAPHIE

C.H. Beck, 2019 | 320 Seiten | 26,95 Euro

## lesen



## lesen



## WORTGEFECHE

Zwei Frauen spazieren durch Manhattan – und gedanklich zurück in ihr früheres Leben in der Bronx. Das ist die Rahmenhandlung dieses 1987 in den USA, jetzt auf Deutsch erschienenen Memoirs. Die Frauen, das sind die damals 40-jährige Autorin Vivian Gornick und ihre Mutter, eine früh verwitwete jüdische Immigrantin, die stets zu wissen glaubte, was das Beste für ihre Tochter ist. Vivian sollte ein anderes Leben führen als sie, die den Haushalt führte und nach dem Tod ihres Mannes mittellos dastand. Jedoch unterschätzte die Mutter die Kraft von Bildung. Auf dem College entdeckte Gornick, »dass Menschen von Ideen verändert werden und intellektuelle Gespräche wahnsinnig erotisch sein können«. Die Gespräche zwischen Mutter und Tochter bespielen indes die gesamte Klaviatur der Gefühle, schwanken in erbitterten Wortgefechten zwischen Zuneigung und Abgrenzung, Verständnis und Widerwillen. Gnadenlos, doch voller Humor und Liebe seziiert Gornick eine individuelle Beziehung, in der sich wohl jede Tochter dieser Welt zumindest zum Teil wiederfinden wird. Zugleich erzählt sie von ihrer Ichwerdung, die sie nicht zuletzt der Literatur verdankt: »Ich verstand alles, was ich verstehen musste, um agieren, leben, sein zu können.« Und um dieses Buch zu schreiben. ||

TINA RAUSCH

VIVIAN GORNICK:  
ICH UND MEINE MUTTER

Aus dem Englischen von pociao  
Penguin Verlag, 2019 | 222 Seiten | 20 Euro

## LANGER ATEM

28 Essays über Dinge, Phänomene und Menschen, die man auf dem direkten Weg kaum wahrnimmt: die ideale Anleitung, um sich genüsslich zu verirren. Thomas Girst, als Kulturmanager, Kurator, Autor und Vater von drei Kindern selbst sicher nicht mit einem Übermaß an Müßiggang gesegnet, knüpft mit seinen Beobachtungen eine Kette aus Zeitkapseln, in denen auf kleinem Raum viel Wesentliches versammelt ist. Er erzählt von Dingen von Dauer, wie die Geschichte eines Postboten, der mit gefundenen Steinen den idealen Palast baut. Oder die des langsamsten Musikstücks der Welt, das von John Cage 1987 erdacht wurde und ausgerechnet in Halberstadt »aufgeführt« wird. Wo man nichts zu suchen und nichts verloren hat – genau dort findet man oft, was wirklich wichtig ist, lernt man in diesem Buch. Girst erzählt unterhaltsam und manchmal sehr beredt von den faszinierenden Nullstellen im Dasein, vom Stillstand des Pfeils auf seiner Flugbahn, vom Segen der Planlosigkeit und vom Unvollendeten als Dauerzustand und erzeugt beim Lesen genau dies: ein Zeitvakuum im Alltag. Eine Lektüre wie ein innerer Spaziergang, bei dem man sich einem kundigen Exzentriker anvertraut. Vielleicht hebt man nach der Lektüre den nächsten Stein am Wegrand auf und nimmt ihn mit, um ihn zu den anderen zu legen – für das eigene »Palais idéal«. ||

CHRISTIANE PFAU

THOMAS GIRST:  
ALLE ZEIT DER WELT

Hanser, 2019 | 208 Seiten | 17 Euro

## GESPRÄCHE (1)

Im Lauf des langen Gesprächs mit Daniel Kehlmann fragt Heinrich Detering: »Da du in einem literarischen Haus aufgewachsen bist, war das Geschichtschreiben für dich eine normale Art, dich zu äußern?« Kehlmann antwortet: »Eher notwendig als normal. Ich wollte unbedingt schreiben. Die Veröffentlichung war allerdings eine große Überwältigung.« »Der unsichtbare Drache« heißt das Buch, das im Rahmen der neuen Gesprächs-Buchreihe des Züricher Kampa Verlags erschienen ist. Auf gut 200 Seiten befragt Detering seinen Freund Kehlmann über dessen Arbeiten, über die Einflüsse auf sein Schreiben, aber auch zu seinem zweiten Wohnort New York City, dem anderen Leben dort, seinem Kontakt zu Kollegen wie Zadie Smith, und vermag es, Kehlmann auch die ein oder andere private Auskunft zu entlocken. Das Gesprächsbuch enthält wie alle Bände der neuen Reihe keine Fotos, sondern ist reiner Dialog. Ergänzt wird der lesenswerte Band durch eine Zeittafel und ein hilfreiches Register. Der »Kampa Salon« – so der Titel der Reihe – ist eine absolute Empfehlung und Neuentdeckung. ||

THILO WYDRA

DANIEL KEHLMANN:  
DER UNSICHTBARE DRACHE.  
EIN GESPRÄCH MIT HEINRICH DETERING

Kampa, 2019 | 224 Seiten | 22 Euro

## GESPRÄCHE (2)

Mit Anfang zwanzig zieht Siri Hustvedt im Herbst 1978 für das bevorstehende Literaturstudium nach New York City, weg aus der drückenden amerikanischen Provinz, hinein in den Big Apple. Ein Schritt, der das Leben der jungen Frau verändern wird. Vierzig Jahre ist das nun her. Noch immer lebt sie in dieser pulsierenden Stadt, die niemals schläft, wo sie in verschiedenen Vierteln wohnte, bis es sie gemeinsam mit ihrem Mann, dem Schriftsteller Paul Auster, nach Brooklyn verschlug, ins Viertel Park Slope. Dort wohnen sie bis heute. Dort schreiben sie beide. »Das Abenteuer New York« heißt entsprechend eines der sieben Kapitel des Gesprächsbands »Wenn Gefühle auf Worte treffen«, für den die Zürcher Kulturwissenschaftlerin Elisabeth Bronfen die US-Schriftstellerin Siri Hustvedt interviewt hat. Gemeinsam sprechen sie über Hustvedts Leben und Schreiben, über ihre Ehe mit Auster, über ihre Bücher, aber auch über die gesellschaftlichen und politischen Zustände in ihrem Land, mit denen Hustvedt hadert. Einziger Wermutstropfen: Die Fragen der Interviewerin umfassen zuweilen halbe bis ganze Seiten. Da wäre vielleicht etwas mehr Zurückhaltung angebracht gewesen. ||

THILO WYDRA

SIRI HUSTVEDT: WENN GEFÜHLE  
AUF WORTE TREFFEN. EIN GESPRÄCH  
MIT ELISABETH BRONFEN

Aus dem Englischen von Grete Osterwald  
Kampa Verlag, 2019 | 304 Seiten | 22 Euro

## GLÜCKSSUCHE

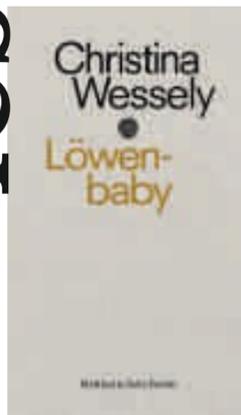
In Anlehnung an den Zeichentrickfilm »Herr Rossi sucht das Glück« könnte man sagen: Hartmut Rosa sucht das Glück. Für einen Soziologen – Rosa ist Direktor des Max-Weber-Kollegs – ist das bemerkenswert. Denn der Frage nach dem gelingenden Leben gilt (derzeit) nicht das disziplinäre Hauptaugenmerk. Rosa aber möchte sie nicht den Glücksratgebern überlassen, zumal es diesen allzu oft um die Verbesserung der »Ressourcenlage« geht nach dem Motto: je reicher, desto zufriedener. Damit gehorchen sie der Steigerungslogik unserer beschleunigten Moderne, die zur überall sichtbaren Folge hat, dass immer mehr Menschen die Welt als stumm erfahren. Auf über 800 Seiten entfaltet Rosa in seinem 2016 erschienenen Werk, das jetzt als Taschenbuch vorliegt, sein Konzept einer Weltbeziehung, in der das Subjekt sich von der Welt wieder berühren, anrufen lässt. Kurz: resonanzfähig ist. Das ist spannend zu lesen, liefert Stoff zum Diskutieren, gerade weil man den Begriff der Resonanz manchmal als überdehnt empfindet. So oder so, Rosas Gedankengebäude ist in aggressiven Zeiten wie diesen notwendiger denn je: »Eine bessere Welt ist möglich, und sie lässt sich daran erkennen, dass ihr zentraler Maßstab nicht mehr das Beherrschen und Verfügen ist, sondern das Hören und das Antworten.«

FLORIAN WELLE

**HARTMUT ROSA, RESONANZ:**  
EINE SOZIOLOGIE DER WELTBEZIEHUNG  
Suhrkamp Taschenbuch, 2019 | 816 Seiten  
20 Euro



lesen



lesen



## EIN STÜCK FELL

Durch das Loch im Umschlag ist – nun, keineswegs das Auge, sondern ein Stück Fell unterm Ohr eines Löwenbabys zu sehen, das auf der Innenseite in freundlichem Blickkontakt mit einem menschlichen Kleinkind abgeleuchtet ist. Wer heuer (zu) viele dicke Bücher gelesen hat, nehme dieses schmale Bändchen mit ins Wochenende, das in einer Nusschale Kindheit und Kulturgeschichte, Reportage und Reflexion verbindet. Ausgelöst durch ein von der Oma gehütetes Foto sondiert die Kulturwissenschaftlerin Christina Wessely, Spezialistin für Tiere und Natur und unseren Blick darauf, die Hintergründe eines beliebten Motivs, das viel mit unserem Verhältnis zu unserer Geschichte zu tun hat und mit unserem Bedürfnis nach Abenteuer und heiler Welt. Bei aller Leichtigkeit wirft der Text ein erstes Licht auf Bernhard Grzimeks Fernsehpopulärkultur in der Nachkriegszeit und auf das Thema Kolonialgeschichte. Eine kleine Kostbarkeit, rasch gelesen, der die Gedanken beim Spaziergehen noch länger nachhängen.

KRISTIAN WACHINGER

**CHRISTINA WESSELY: LÖWENBABY**  
Verlag Matthes & Seitz, 2019 | 70 Seiten  
10 Euro

## MAHNENDE PARALLELEN

Ein genialer Coup ist Wolfram Eilenberger mit diesem Buch gelungen, die vier »Ausnahmephilosophen« Martin Heidegger, Walter Benjamin, Ludwig Wittgenstein und Ernst Cassirer zusammenzudenken. Die »prägenden Kontraste einer gesamten Dekade« und ihre Wirkung bis heute werden transparent. So komplex die Denkwelten dieser vier Philosophen auch sind, Eilenberger gelingt das Verblüffende verständlich zu machen, worum es jedem Einzelnen von ihnen ging, ohne ihre Denkgebäude unangebracht zu vereinfachen und damit zu verfälschen. Eine fesselnde Lektüre ist es zudem, werden die zwanziger Jahre des letzten Jahrhunderts doch im Leben dieser vier so gänzlich verschiedenen Männer, ihres Ehrgeizes und ihrer Lieben lebendig. Und mahnende Parallelen tun sich auf. Eine Lektüre, die zeigt, wie zentral es für unser Leben und Überleben ist, auf welcher Grundlage wir denken.

GISELA FICHTL

**WOLFRAM EILENBERGER: ZEIT DER ZAUBERER. DAS GROSSE JAHRZEHT DER PHILOSOPHIE 1919–1929**  
Klett-Cotta, 2018 | 432 Seiten | 25 Euro

lesen



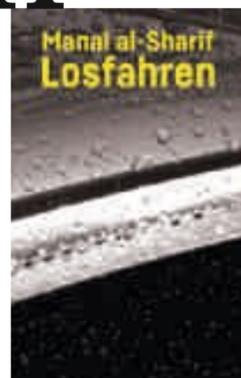
## ROMY

»Romy Schneider, über die Claude Sautet einmal sagte, sie sei von einer Schönheit gewesen, die sie selbst gestaltet habe – »eine Mischung aus giftigem Charme und tugendhafter Reinheit« –, wäre im vergangenen Jahr 80 Jahre alt geworden. Aus diesem Anlass hat Hans-Jürgen Syberberg ein Büchlein herausgegeben, in dem er die wechselvolle Geschichte seines Dokumentarfilms »Romy. Portrait eines Gesichts« erzählt. Drei Tage begleitete der Filmemacher 1966 die 27-Jährige. 90 Minuten dauerte der fertige Film, der BR jedoch bestand auf einer Stunde. Die Kürzung war die erste Beschädigung des Portraits, das wegen der Aufrichtigkeit der Schauspielerin noch immer bewegt. Das allerdings nur ein einziges Mal im Fernsehen lief, und zwar in einer Fassung, die durch 32 Änderungen, auf die Romys Ehemann Harry Meyen bestanden hatte, weiter verstümmelt wurde. Syberberg hatte sich zu diesem Zeitpunkt längst von allem distanziert. Seine Fassung wurde erst wieder 1998 gezeigt, man kann sie heute im Netz anschauen. Oder die vielen Filmstills studieren, sehen, wie Romy lacht, zweifelt, stets zu fragen, etwas zu suchen scheint. Ursprünglich sollte der Film »Anatomie eines Gesichts« heißen. Auch das wurde Syberberg verwehrt.

FLORIAN WELLE

**HANS-JÜRGEN SYBERBERG:**  
ROMY IN KITZBÜHEL 1966

Texte, Photographien, Filmstills aus dem Romy Schneider-Film »Portrait eines Gesichts« im Director's Cut | Schirmer/Mosel, 2018  
128 Seiten | 82 Abbildungen | 19,80 Euro



## HINTER SCHLEIERN

»Die Geheimpolizei kam um zwei Uhr morgens, um mich zu holen.« Mit diesem Wendepunkt im Leben der saudi-arabischen IT-Sicherheitsexpertin, die das Magazin »Foreign Policy« als eine der »Top 100 Global Thinker« bezeichnet, beginnt das Buch. In einem Umfeld, das für Frauen einen unüberschaubaren Katalog religiöser und gesellschaftlicher Tabus bereithält, kämpft sie für nicht mehr, als das Recht von Frauen, Auto zu fahren, um zu ihren Arbeitsplätzen zu gelangen – was offiziell noch nicht einmal verboten war. Sie startete die Kampagne »woman2drive«, deren unglaublicher Erfolg und Reichweite undenkbar schien. In ihrem Buch gewährt Manal al-Sharif Einblick in ihre Kindheit und Jugend, ihre Radikalisierung während der Schulzeit zu einer strenggläubigen Muslimin, das Leben einer jungen Frau ohne Stimme und Gesicht im öffentlichen Leben bis zu ihrem Exil in Australien. Eine spannende, aufwühlende Lektüre, die zwar die gewaltigen Differenzen unserer Kulturen vorführt, aber noch viel mehr die Hoffnungen und Wünsche, die uns verbinden. Unbedingt lesen!

GISELA FICHTL

**MANAL AL-SHARIF: LOSFAHREN.**  
EINE AUTOBIOGRAFISCHE ERZÄHLUNG  
Aus dem Englischen von Gesine Stremple  
unter Mitarbeit von Joachim von Zepelin  
Seccession, 2017 | 380 Seiten | 25 Euro

Anzeige

WWW.JOINTADVENTURES.NET

**TANZWERKSTATT  
EUROPA**

**WORKSHOPS  
& PERFORMANCES**  
31. JULI – 10. AUGUST 2019  
MÜNCHEN

**Muffatwerk  
Tanztendenz München e.V.  
Schwere Reiter Tanz  
HochX**

JOINT ADVENTURES  
PERFORMANCE  
DANCE  
ART

Landeshauptstadt  
München  
Kulturreferat

VERANSTALTER > JOINT ADVENTURES - WALTER HEUN FÖRDERER > KULTURREFERAT DER LANDESHAUPTSTADT MÜNCHEN; BAYERISCHER LANDESVERBAND FÜR ZEITGENÖSSISCHEN TANZ (BLTZ) AUS MITTELN DES BAYERISCHEN STAATSMINISTERIUMS FÜR WISSENSCHAFT UND KUNST; BEZIRK OBERBAYERN

## LYRIK

355 erschwerend kam hinzu | dass es nicht vorgesehen war | an und für sich wäre damit zu rechnen gewesen | doch offensichtlich stimmte die Rechenart | nicht mit dem überein | was erschwerend hinzu kam | so war's wirklich nicht | vorhersehbar | an sich sollte es so bleiben | für sich wollte es anders werden | nun als es zu sich kam | war alles anders gekommen | als erwartet oder erhofft | es ist alles anders gekommen | als vorgesehen

DIETRICH LANGE

© Mechthild Lange, Schweinfurt, mit freundlicher Genehmigung

»Sinn konstituiert das Soziale«, so lautet eine der Kapitelüberschriften in Dietrich Langes Buch »Wider Sinn und Bedeutung« (Edition Suhrkamp, 1989). Lange wusste aber auch, dass »der Sinn ist, über den Sinn hinauszukommen«. Und stand als Denker und Poet vor der Frage »Alles, was ist, soll etwas bedeuten«. Dietrich Lange (1944–2010) lehrte von 1973 bis 2009 als Professor für Sozialarbeitswissenschaft, Geschichte und Theorien der Sozialen Arbeit, Sozialarbeitspolitik an der Evang. Fachhochschule Reutlingen/Ev. Hochschule Ludwigsburg. Er war ein genauer Kenner der Verhältnisse und der Arten, wie wir sie organisieren, auch unserer Einstellungen und eben der sprachlichen Konventionen, mit denen wir auf die Verhältnisse reagieren. Der postum erschienene Band »Und so Wort« enthält zwei weitgespannte, in sich nummerierte Textzyklen, in denen man viel erfahren kann über das Erscheinende und das Vergehen, das Erwarten und das Vergessen. Gesetzt hat das Buch, in der Rotis Sans Serif, Friedrich Pfäfflin, der langjährige Museumsabteilungsleiter und Gestalter der schönen »Marbacher Magazine« des Schillermuseums. Der Untertitel zum Sprachspiel des Titels ist dessen Vervielfachung: in eckigen Klammern fünfzehnmal »usw«, so weit der Horizont des Satzspiels reicht. || tb

### DIETRICH LANGE: UND SO WORT

Selbstverlag Mechthild Lange, 2019  
124 Seiten | 150 Exemplare | 20 Euro (inkl. Versand), zu bestellen bei Mechthild Lange, Ludwigstr. 16, App. 627, 92421 Schweinfurt

# Sprache finden

Sechs Tage literarische Sommerakademie in Schrobenhausen mit hochrangigen Dozenten: ein Interview mit Norbert Niemann.

**Sie unterrichten seit elf Jahren an der Literarischen Sommerakademie. Was reizt Sie an der Arbeit als Dozent?**

Ich lehre leidenschaftlich gerne. In meinem ersten Leben war ich Musiker. Bis zum Bachmann-Preis habe ich mein Geld mit Gitarrenunterricht verdient. Für mich bedeutet Lehren nicht, jemand etwas einzutrichtern. Ich bin ein Gegner der Creative-Writing-Methode. Da wird dir gesagt, so und so musst du es machen. Das ist wie Malen nach Zahlen. Natürlich gibt es beim Schreiben wie beim Gitarrespielen handwerkliche Fertigkeiten, die man erst einmal lernen muss. Vordringlich aber ist für mich, Menschen zu helfen, ihre eigene Sprache zu finden, sich auszudrücken. Das ist ein existenzielles menschliches Bedürfnis.

**Hat sich durch die Erfahrung Ihr Unterricht verändert?**

Im Lauf der Zeit habe ich eine größere Sensibilität entwickelt hinzuhören. Ich kann meist ziemlich schnell spüren, was das Kernanliegen und das stilistische Potenzial eines Menschen ist. Früher habe ich mehr doziert, in einem Kurs die ganze Weltliteratur erläutert. Jetzt stelle ich eine zentrale Frage, z. B.: »Wer spricht?« Für einen Autor ist es ganz wesentlich, dass er sich im Prozess des Schreibens darüber klar wird, von welchem Punkt aus er auf die Welt blickt. Wenn man willkürlich switcht, funktioniert ein Text nicht mehr.

**»Das Ich in seiner Welt – Der erzählte Raum zwischen Vorstellung und Wirklichkeit« lautet das Thema Ihres Kurses. Was darf man sich darunter vorstellen?**

Es geht darum, in welchem Verhältnis eine Figur zu dem Raum steht, in dem sie sich bewegt. Um das, was Handke einmal so schön »Die Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt« genannt hat. In »Schuld und Sühne« etwa steigt Raskolnikow aus seiner Dachwohnung über die Stiege hinab nach ganz unten, wo die Wucherin haust. Das ist gleichzeitig wie ein Gang durch sein Innenleben. Er empfindet sich als großer Geist und begibt sich von oben hinab in die menschlichen Niederungen. Tolstoi geht in »Auferstehung« ganz anders vor. Sein Roman beginnt mit der Beschreibung einer von der Industrie, dem Kapitalismus zerstörten Welt. Da wird Weltbeschreibung und die soziale Wirklichkeit in eins gesetzt. In der Moderne finden sich dann Texte, in denen der Raum selbst zu handeln anfängt. Man kann an solchen Beispielen viel vermitteln

über ästhetische Formen, erzählerische Mittel und ihre Wirkung. So ein Kurs ist auch eine Schulung in der Kunstform Literatur, eine Verschärfung und Vertiefung des Blicks auf Texte. Lesen und Schreiben hängen ja aufs Engste zusammen.

**Thomas Kastura bietet den Kurs an »Unterswegs – Schreiben und Reisen«. Friederike Kretzen beschäftigt sich mit der Suche nach einem Romananfang. Ihr Thema klingt eher theoretisch. Wie binden Sie das Schreiben ein?**

Das macht jeder Dozent anders. Einige geben Themen für Schreibaufgaben vor. Ich mache nur am Anfang eine kleine Übung. Beim Thema »Wer spricht?« habe ich eine Szene vorgegeben, in der vier Leute in einem Zugabteil sitzen. Jeder sollte sie aus einer anderen Perspektive schildern. Im Zentrum aber stehen bei mir die Texte, an denen die Kursteilnehmer gerade arbeiten. Schreibaufgaben mit vorgegebenen Themen machen Spaß, aber bringen einen meiner Meinung nach im eigenen Schreiben nicht entscheidend weiter. Alle, die zu uns kommen, haben ein Projekt, das sie umtreibt. Darauf konzentriere ich mich, wobei ich immer zwei Durchläufe mache: Wir reden über ihre Texte, und dann stelle ich jedem eine Aufgabe, gebe etwa Anregungen, wie er seinen Text besser strukturieren könnte. Später sprechen wir noch einmal über das, was sie erarbeitet haben. Ich will nicht meine Vorstellungen ihren Texten wie eine Matrix überstülpen, sondern versuche, einen produktiven Prozess anzustoßen, der ihnen über den Kurs hinaus hilft, sich schreibend weiterzuentwickeln.

**Tauschen sich die Dozenten über ihre Erfahrungen aus?**

Natürlich. Das Schöne an der Sommerakademie ist, dass man dort so viele tolle Autoren trifft. Senthuran Varatharajah ist nun zum ersten Mal dabei, ein hochintelligenter, wahnsinnig sprachsensibler Mensch, von dem man viel lernen kann. Judith Kuckart kommt wieder und auch Friederike Kretzen, deren experimentelle Prosa ich sehr schätze. Sie ist eine fantastische Dozentin, die ich bewundere. Ihre Kurse sind ein bisschen wilder als meine. Das macht für mich die große Qualität der Sommerakademie aus, dass es dort ganz unterschiedliche Ansätze zu unterrichten gibt. Jeder kann den Kurs wählen, der ihm am besten entspricht.



Im Pflegs Schloss Schrobenhausen findet der festliche Empfang der Sommerakademie statt | © Max Direktor

**LISA richtet sich an Anfänger und Fortgeschrittene. Was für Menschen kommen zur Sommerakademie?**

Akademiker, Krankenschwestern, Schüler, Studenten. Menschen, die schon ein dickes Manuskript mitbringen, und solche, die ganz am Anfang stehen. Das ist eine bunte Mischung aus allen Altersstufen und sozialen Milieus. Mittlerweile kommen auch vermehrt Menschen, die anders literarisch sozialisiert sind als ich, mit Fantasyromanen und Krimis. Auch mit ihren Projekten setzen wir uns ernsthaft auseinander. Ich hatte einen Kursteilnehmer, der einen Fantasyroman schreiben wollte, immer wieder kam und dabei eine literarische Entwicklung durchlaufen hat, sich von den Genreschablonen frei machte. Seine Sprache finden, bedeutet auch, sich zu emanzipieren. In einer Gesellschaft, die unter dem Diktat des Marktes steht, in der der Kulturbetrieb immer kommerzieller und uniformierter wird, werden die Menschen zunehmend unemanzipierter. Kunst hat für mich immer etwas mit Emanzipation zu tun.

**Literarische Texte sind etwas sehr Persönliches. Braucht es da bei der Formulierung von Kritik eine große Sensibilität?**

Ich werde nie verletzend. Es ist schon vorgekommen, dass einer in der Gruppe versucht hat, einen anderen kleinzumachen. Da greife ich dann ein. Die Menschen, die die Kurse besuchen, wollen schreiben. Denen geht es um etwas, und das nehme ich sehr, sehr ernst. Darin will ich sie unterstützen. Viele, die in meinen Kursen waren, haben ihre Romane zu Ende geschrieben und veröffentlicht. Nicht in den ganz großen Verlagen, aber das ist für mich zweitrangig. Wer schnell reich und berühmt werden will, der ist bei mir nicht richtig. Aber wer ernsthaft schreiben, an einem Text arbeiten will, dem, denke ich, kann ich helfen. ||

INTERVIEW: PETRA HALLMAYER

### LISA – LITERARISCHE SOMMERAKADEMIE SCHROBENHAUSEN

29. Juli bis 4. August | Anmeldeschluss: 19. Juli | Dozenten: Senthuran Varatharajah, Friederike Kretzen, Thomas Kastura, Norbert Niemann, Judith Kuckart  
www.schrobenhausen.de/de/Kultur-Tourismus/Literarische-Sommerakademie  
Kursgebühr 270 Euro | Kulturamt: 08252 90237

# Geister der Vergangenheit

Skurriler Humor und ungehemmte Erzähllust – das ist Veia Kaiser. Anfang August liest sie in Augsburg und München.

CHRISTIANE PFAU

Lorenz, unterbeschäftigter Schauspieler und verlässlicher Liebhaber, hat es gut: Denn in psychosozialen Schräglagen weiß er immer, wohin er sich wenden kann. Nämlich an seine drei Tanten. Die können kochen, trösten und schimpfen, dass es eine Freude ist.

Die Welt bekommt aber einen echten Riss, als Onkel Willi, Hedis Ehemann, stirbt. Mit seinem Ableben kommen Dinge ans Licht, die lange unter den Teppich gekehrt wurden. Weil Lorenz und seine Tanten wissen, dass Loyalität auch gegenüber Toten ein ehernes Gebot ist, erfüllen sie ihm seinen letzten Wunsch und fahren mit dem tiefgekühlten Leichnam

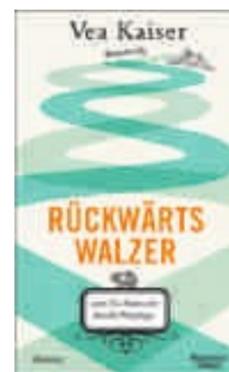
auf dem Beifahrersitz von Wien nach Montenegro, wo Willi beerdigt werden will. Auf der 1029 Kilometer langen Strecke haben die drei Schwestern und Lorenz Zeit genug, um sich mit den verborgenen Geschichten nicht nur ihrer Vorfahren zu beschäftigen. Am Ende wird alles rund, was fast lebenslang nur mit viel Butterschmalz und aus brunnentiefen Herzen zusammengehalten wurde.

Veia Kaiser gelingt in ihrem dritten Buch der erstaunliche Spagat, künstliche Natürlichkeit in ihren Sprachgirlanden so auszubauen, dass man sie fast singen möchte. Voll Witz und Klugheit hält sie immer wieder

inne, um den Manen zu lauschen, die wir so oft überhören: den Geistern der Vergangenheit, die uns tagein tagaus begleiten, die uns beobachten, über uns kichern und uns dann und wann auch retten. ||

### AUTORENLESUNG

5. August in München  
Bücher Krugg | Sollner Str. 43 | 20 Uhr  
4. August, Augsburg | Literatur im Biergarten Drei Königinnen  
Meister-Veits-Gässchen 32 | 19 Uhr



**VEIA KAISER: RÜCKWÄRTSWALZER ODER DIE MANEN DER FAMILIE PRISCHINGER**  
Kiepenheuer & Witsch, 2019  
432 Seiten | 22 Euro



Freiluft-Trubel mit Aussicht: Oper für alle am Max-Joseph-Platz  
© Wilfried Hölzl

Die Festspiele sprießen und bieten vom roten Teppich bis »Oper für alle« das ganze Spektrum des Genusses. Ein launiger Streifzug von Wolf-Dieter Peter.

# Schöner Schein und hehere Kunst

WOLF-DIETER PETER

Immer diese Engländer! Da stehen sie in zuweilen in die Jahre gekommenen Abendkleidern und Smokings spätmittags in der brülllauten Paddington Station, steigen in den Zug in dieses südenglische Dorf und stürzen sich, kaum angekommen, nicht an den Kartenschalter oder an die Bar, einst der alten Scheune, heute des exquisiten neuen Opernbaus. Nein, sie eilen auf die grüne Wiese, sichern mit dem Schottenmusterplaid und schwer bestücktem Picknickkoffer den besten Platz, mit Blick aufs Herrenhaus des Gründers, aufs Opernhaus und auf die Kühe gleich nebenan hinter einem Elektrozaun. Das ist der Festspielklassiker »Glyndebourne«, seit den 1930er Jahren unverändert populär und in seinen Spielformen fröhlich variiert.

Damit stehen die Briten Pate für eine epidemische Sucht, die nur eine Autostunde von der bayerischen Weltstadt der Musik auch möglich wäre, zum Beispiel vor dem Festspielhaus Erl. Doch der kommende künstlerische Direktor Bernd Loebe, edler Kulinarik durchaus zugetan, hat schon abgewinkt: »Champagner und Lachs auf den Wiesen müssen nicht sein.« Also noch etwas näher als Tirol und dann eben mit Kartoffelsalat, Wurst und Bier. Denn die Epidemie, die inzwischen alljährlich europaweit ausbricht, hat längst auch München erfasst. Infektionsherd ist der Max-Joseph-Platz, die frei verfügbare Droge »Oper für alle«. Während drinnen im Nationaltheater die besten Sitzplätze bis 343 Mäuse und Stehplätze auch noch 25 Euro kosten, geht es vor der Traumfassade von Residenz und Musentempel für lau nur um den richtigen Blickwinkel auf den großen Bildschirm, zu Beginn bei Nacht, später kann es sommerabendlich traumhaft werden oder unter dem Regencap bayerisch-trotzig: Jetzt erst recht! Und es ist unschnöselig fast alles erlaubt: Schnitzel und Lachs, Käse und Schinken, Sekt und Wein und Bier, selbst Wasser, vor allem aber legere Kleidung, aus Sicherheitsgründen keine Hocker oder Campingstühle, sondern eine dicke Decke auf den Katzenkopfsteinen am Boden.

Anders als die Beziehungsreichen im Inneren des Nationaltheaters erleben viele weniger betuchte, aber oft kenntnisreiche Opernbegeisterte eine der Festspiel-Neuinszenierungen, diesmal am 6. Juli »Salome« samt Schleiertanz für alle, visuell und klanglich akzeptabel. Ist es ein Hauch von Klassik-Woodstock? Jedenfalls sind viele am Ende sogar näher dran. Wenn die Künstler samt Intendant oben auf dem Treppendeckel des Kunsttempels zum Schlussapplaus draußen erscheinen und man von »ihr« oder »ihm«, vom Star nur ein paar Stufen entfernt ist. Wer an diesem Abend nicht kann, findet Trost am 20. Juli auf dem Marstallplatz zu einem populär durchmischten Festspielkonzert mit Kirill Petrenko und Thomas Hampson, auch ein Erlebnis. An die schon im Vorfeld oder bei der Nachbereitung Erschöpften denkt da kaum jemand, die Hautarztpraxen, die Kosmetik- wie Coiffeursalons, speziell die Schönheitschirurgen und die Couturiers. Sie haben eine seit Monaten präzise geplante Hochkonjunktur,

worum sie der Rest der bundesdeutschen Wirtschaft glühend beneidet: volle Terminkalender, lange Bestell- und Wartelisten, präzise Produktionsabläufe, exakte Lieferdaten, Krisentelefone und Hysterie-Handling-Teams. Alle sollen sie punktgenau ein Endprodukt liefern, eine gestraffte, geschminkte und gestylt schöne Jugendlichkeit! Auch für alle und bestmöglich vermittelbar durch die vielen Kameras, die inzwischen zu einem gesellschaftlichen Event gehören.

Ein weiteres Medienspektakel ist allerdings schwer zu toppen: die Auffahrt der Festspielgäste am Grünen Hügel in Bayreuth. München muss topografisch da leider passen, hat aber das weitaus schönere Festspielhaus. Und als Trost winkt die elegante und optisch eindrucksvolle Treppe, auf der man sich »oben« fühlen und und stilecht präsentieren kann. Für das Dilemma der unübersichtlichen sieben Eingangstüren hat die Staatsregierung in den letzten Jahren außerdem Abhilfe geschaffen. Der mittlere Eingang wurde durch einen roten Teppich effektiv aufgewertet und durch Seile großstadtdemokratisch abgegrenzt: Wer hier aus- und aufsteigt, der gehört eben zu den »ein bisschen gleicheren« à la Baby Schimmerlos. Da filmen die TV-Teams und flitzen die Vor-Ort-Reporter, vor allem die der privaten Dampftradios. Wer und wie mit wem ist beim Boulevard noch immer eine Meldung wert. Und es ist auch über München hinaus ein wichtiger Teil der Festivalität. Denn dem Verlangen nach dem roten Teppich wird auch an Augsburgs Rotem Tor, in Regensburgs Schlosshof, Wunsiedels Felsen, Hersfelds Ruinen, in Heidenheim, Schwetzingen, Ludwigsburg bis hinauf in schleswig-holsteinische Scheunen nachgegeben. Es sind eben allenthalben Festspiele.

Noch eine Anmerkung, denn eine besondere Form des Veranstaltungsreigens hat abermals München zu bieten. Auf dem Odeonsplatz zum Weltklasseorchester des Bayerischen Rundfunks am 13. Juli wie auch im September auf dem Königsplatz zu Anne-Sophie Mutter's Star-Wars-Klangrausch »John Williams forever« erscheint das Konzertpublikum zum »Opern Air« doch dominant in edler Abendkleidung. Zwar sind hier die Preise dem Konzertsaal vergleichbar, dafür ist trotz technischen Aufwands von Toprundfunktechnikern die Akustik hörbar schlechter. Es ist eben »das andere, unvergleichliche Erlebnis«, womöglich romantisch, vielleicht auch mückenstichperforiert oder platzregengebädert. Man ist aus dem Alltag heraus und vielleicht sogar nahe an der klassischen Festspieldefinition, die da vorgibt »das besondere Werk am besonderen Ort auf besondere Weise« zu bieten. Darauf ein Pils, ein Kom-bucha oder gleich einen Kir Royal! ||

**MÜNCHNER OPERNFESTSPIELE (und andere)**  
Staatsoper / Prinzregententheater / Cuvilliétheater  
bis 31. Juli | verschiedene Zeiten | Tickets: 089 21851920  
www.staatsoper.de

Barrie Kosky liebt den Wechsel, inszeniert an der Komischen Oper in Berlin, deren Intendant er seit Herbst 2012 ist und bis 2022 bleiben wird, genauso Operette oder Bernsteins »West Side Story« und »Candide« wie »Pelléas et Mélisande« und »Moses und Aron« oder »Rigoletto« und »Eugen Onegin«, aber auch in Bayreuth die »Meistersinger«. Von Nikolaus Bachler hat er sich nach seinem ersten Engagement an die Bayerische Staatsoper für »Die schweigsame Frau« von Richard Strauss (2010) nur ausbedungen, dass die folgende Oper den größtmöglichen Kontrast bietet. So führte er 2015 Regie bei Prokofjews »Der feurige Engel« und bringt nun nach drei Händel-Oratorien (»Belshazzar«, »Saul« und »Semele«) erstmals eine Oper des gerade mal 24-jährigen Komponisten auf die Bühne. Sie ist sein erstes Meisterwerk: »Agrippina«. Kaum ist das Gespräch warmgelaufen – Barrie Kosky hat betont, dass er über 100 Opern, aber nur fünf Operetten und drei Musicals inszeniert hat –, und das Aufnahmegerät ist startklar, da kommt ein entwaffnendes: »Können wir Du sagen?« Also: **Barrie, du hast an deinem Haus, der Komischen Oper, unglaublichen Erfolg mit der sogenannten »leichten Muse«, also Musical und Operette. Wie kommt es, dass ihr das jeden Tag auf so hohem Niveau spielen könnt?**

Wir stehen da ganz in der Tradition des Gründers der Komischen Oper, also Walter Felsenstein. Der hat alles gemacht: Oper, Operette, Musical, und immer war es sinnliches, emotionales Theater! Humor und menschliches, psychologisches Musiktheater waren bei ihm keine Gegensätze – anders als bei seinen Nachfolgern wie Götz Friedrich, Ruth Berghaus, Harry Kupfer oder Joachim Herz. Mein großer Held ist in dieser Hinsicht auch der große Max Reinhardt. Er war alles: Regisseur, Intendant, Produzent, Co-Autor. Er war ein Tornado! Er hat Kabarett gemacht, Zirkus, große Sachen und ganz kleine, Operette, Oper, Theater. Es gab da keine Trennung für ihn. Er war ein Mann, der alles gefressen hat, was auf einer Bühne passieren kann, und ich fühle mich immer inspiriert von ihm, wenn ich über ihn lese.

**Aber zurück zur Frage nach dem gleichbleibenden Niveau ...**

Es gibt kein Haus mit Repertoiresystem auf der ganzen Welt, das so arbeitet wie die Komische Oper – seit Felsenstein. Jeden Abend gibt es Rückmeldung vom Regieassistenten oder dem Abendspielleiter, und für jede Wiederaufnahme haben wir Minimum drei Wochen Proben. Die Abendvorstellung muss so gut sein wie die Premiere oder sogar besser. Aber es ist Knochenarbeit, diese Qualität zu halten.

**Und vielleicht ein Grund für den Erfolg: Gerade ein Publikum, das unterhalten werden möchte, spürt sehr genau, in welcher Qualität ihm etwas geboten wird.**

Du hast recht: Eine Operette erfolgreich zu inszenieren ist zehnmal schwerer, als eine Oper gut zu machen. Bei den Vorproben in Berlin für meine Inszenierung von Offenbachs »Orphée aux enfers« in Salzburg mit Sängern aus der Kosky-Operettenwelt, aber auch neuen Darstellern, waren alle nach drei Wochen fix und fertig. Choreografie, Text, Musik und die minutiöse Verknüpfung von allem strengt wirklich an! Operette funktioniert wie »Musical Comedy«, Buster Keaton oder die Marx Brothers nur mit dem richtigen Timing und im perfekten Rhythmus. Eine Sekunde zu früh, einen Takt zu spät, und es ist nicht lustig, funktioniert nicht. Mathematik zusammen mit Bauchgefühl, also Instinkt, braucht es für die Operette – und das macht die Arbeit ebenso schwer wie wunderbar! Da ist Händel leicht dagegen, und ich kann einen ganz anderen Teil meines Gehirns dafür benutzen (lacht)!

**Da hast du die Überleitung jetzt selbst formuliert: Wie würdest du »Agrippina« charakterisieren?**



Ein Mann mit Humor: Barrie Kosky | © Wilfried Hösl

Barrie Kosky inszeniert Händels »Agrippina« für die Opernfestspiele. Grund genug für ein Gespräch über Genie, Macht und das Timing des Komischen.

Macht macht geil

Da reist ein junger, begabter deutscher Komponist 1708 in den Süden, lernt die Musik der Brüder Scarlatti kennen, wird erwärmt von der Sonne Italiens und erlebt diese Sinnlichkeit, das Licht und die Farben dieses Landes wie 250 Jahre später Hans Werner Henze! Seine deutsche Technik und diese emotionale Erfahrung führten zu einer chemischen Reaktion, und es klingt in jedem Takt wie – Händel! Alles was später kommt, ist hier in nuce vorhanden!

**Wie unterscheidet sich Barockoper von Operette?**

Die Aufführungstradition von Barockoper und Operette hat vieles gemeinsam: Komponiert für ganz bestimmte Sänger und so etwas wie »Werktreue« gab es nicht. Für jede Stadt, in der eine Oper aufgeführt wurde, wurden neue Arien für den jeweiligen Sänger hinzukomponiert; in der Bärenreiter-Ausgabe gibt es den Appendix mit Arien für spätere Produktionen, den wir auch benutzen. Man muss auch bedenken, dass Händel für »Agrippina« nur fünf Arien wirklich neu komponiert hat, alles andere hat er wiederverwendet. Und er hatte das Glück, dass Vincenzo Grimani ihm ein geniales, ungemein modernes Libretto, einen witzig-ironisch klugen Text geschrieben hat, wie er ihn später kaum je wieder bekam. Der Mann war sicher eine großartige Opern-Tunte, eine wirkliche Opera-Queen, wie ich auch eine bin! Und mit der Musik Händels wurde ein Meisterstück daraus! Allein die Tonartendisposition oder das feine Ständchen Neros! Es ist eine echte Komödie, also eine, die von der Ernsthaftigkeit kommt. Wir haben grade sechs Stunden die viertelstündige Szene geprobt, in der sich im Schlafzimmer die drei Männer Poppeas voreinander verstecken – irre, wie zweiter Akt »Figaro«!

**Worum geht es eigentlich?**

Es ist eine Familientragödie, bei der wir hinter die Kulissen schauen und drei Stunden eine Frau, Agrippina, sehen, die nicht nur alle Männer manipuliert, wie ihren Gatten, den Herrscher Claudius, Sohn Nero, die Emporkömmlinge um sie und Ottone, sondern auch Poppea. Durch diese Ausübung von Macht wird sie unglaublich geil, sie ist wirklich machtgeil! Diese Figur ist eine der tollsten in der gesamten Opernliteratur, und manchmal singt Agrippina plötzlich eine unglaublich einsame Musik. Wenn man meint, sie müsste jetzt eine triumphale Arie singen, dann beginnt das Orchester ganz unerwartet in c-Moll! Warum das? Man muss diese Frau in all ihren Facetten auf die Bühne bringen und sie nicht nur als Joan Collins zeigen, sondern auch, wie viel Mühe es macht zu intrigieren. Da ist Agrippina dann auf einmal allein und erschöpft, weil sie spürt, wie anstrengend es ist, böse zu sein. Und dann sieht man die kleinen Risse in der Fassade: Unsicherheit, Einsamkeit, Frustration!

**In welcher Zeit und in welchem Raum spielt bei dir und Rebecca Ringst »Agrippina«?**

Man muss es zeitgenössisch machen, und wir haben eine abstrahierte, kalte, metallische Architektur auf der Bühne. Davor spielt diese besessene, schwitzende, machtgeile Geschichte, als hätten wir Insekten auf glühend heißen Steinen! Die Oper beginnt mit Agrippina und bei uns endet sie auch mit ihr. Mit trauriger Musik von Händel ist sie einsam, verlassen und fragt sich: »War es das wert?« ||

INTERVIEW: KLAUS KALCHSCHMID

**MÜNCHNER OPERNFESTSPIELE:  
AGRIPPINA**

Staatsoper | 23., 26., 28., 30. Juli. | 18 Uhr  
Tickets: 089 21851920 | www.staatsoper.de

Anzeige

## Theater

09. Okt. 2019, 20 Uhr

**Die Streiche des Scapin** Molière

29. Nov. 2019, 20 Uhr

**Das Gespenst von Canterville**

22. Jan. 2020, 20 Uhr

**Der Reisende**, Ulrich A. Boschwitz

18. Feb. 2020, 20 Uhr

**Kabale und Liebe**, Schiller

## Klassik

17. Okt. 2019, 20 Uhr

**Amandine Beyer** (Barockvioline),  
**Kristian Bezuidenhout** (Fortepiano)

05. Nov. 2019, 20 Uhr

**Dover Quartet**

04. Dez. 2019, 20 Uhr

**Capricornus Consort Basel**, Franz Vitzthum  
(Countertenor) **Miriam Feuersinger** (Sopran)

12. Feb. 2020, 20 Uhr

**Sestetto Stradivari**

## Jazz

11. Okt 2019, 20 Uhr

**Breuer Hermenau Quartett**

28. Nov. 2019, 20 Uhr

**SLIXS**

11. Dez. 2019, 20 Uhr

**Florian Hoefner Trio**

16. Jan. 2020, 20 Uhr

**Franz von Chossy Trio**

## Kabarett

19. Sept. 2019, 20 Uhr

**Luise Kinseher**

15. Okt. 2019, 20 Uhr

**Andreas Rebers**

13. Nov. 2019, 20 Uhr

**Familie Flöz**

06. Feb. 2020, 20 Uhr

**Gerhard Polt**

**BÜRGERHAUS PULLACH**

Heilmannstr. 2, 82049 Pullach i. Isartal  
T. 089 744 752-0 www.buergerhaus-pullach.de

**Neue Abos jetzt!**



Abb. Polt: Dorothea Avenkenschuhbauer

# Funk, Swing und Brasilien

Der Jazzsommer im Bayerischen Hof präsentiert sich als feines Festival mit Faible für Südamerika.

KLAUS VON SECKENDORFF

Dass am ersten Jazzsommerabend ein ehemaliger Kulturminister auf der Bühne im Festsaal des Bayerischen Hofes stehen wird, hat nichts mit Politik zu tun. Der 77-jährige Brasilianer Gilberto Gil fiel als Regierungsmitglied 2003 bis 2008 nicht nur mit seinen Dreadlocks aus dem Rahmen. Als Zentrafigur der Música Popular Brasileira (neben Caetano Veloso und Ivan Lins, der das große Festivalfinale bestreitet) machte er damals ein wenig Pause. Aber der legendäre Sänger, Gitarrist und nicht zuletzt Songschreiber hat in der vergangenen Dekade alljährlich mindestens ein Album herausgebracht und passt bestens in die Tradition eines stark lateinamerikanisch geprägten Festivalprogramms. Wobei Katarina Ehmki im Lauf der Jahre für mehr Vielfalt gesorgt hat und bei ihrer 13. Runde auf eine besonders bunte Mischung setzt. Gilberto bringt drei Sprösslinge mit, ernst zu nehmende Musiker, aber auch ein Zeichen dafür, wie intim und persönlich seine Vorstellung von Musik ist. Geradezu krass der Kontrast zu dem, was am späteren Abend Besucher im Nightclub des Hotels erwartet: Moshulu, eine im Januar gegründete Formation von Studiocracks wie Jeff Berlin (Bass) und Dennis Chambers (Drums) aus dem Umfeld von Santana, Sting oder Bruce Springsteen, die ihre Muskeln spielen lassen werden und Songs eher als Vehikel betrachten, um Virtuosität zu demonstrieren.

Wer meint, dass Jazz auch mal ordentlich swingen sollte, ist beim Hammond-Virtuosen Joey De-Francesco gut aufgehoben. Der war mit Größen wie Ray Charles, Van Morrison und David Sanborn unterwegs. Mit seinem Trio setzt er auf ein Update der Jimmy-Smith-Tradition in Richtung Spiritual Jazz. Neben einem der seltenen Solokonzerte des Keyboarders John Medeski vom Trio Medeski Martin & Wood prägen zwei auf

ganz unterschiedliche Weise extrovertierte Sängerinnen die zweite Sommerhälfte: Camille Bertault, die mit Youtube-Clips bekannt wurde, bei denen sie Glenn Goulds Aria aus den Goldberg-Variationen begleitet – und zwar beim Kochen! Oder sie versteht Coltranes »Giant Steps« mit französischem Text für eine haarsträubend schnelle Vocalise-Version. Könnte nerven, aber sie tut's mit so viel Witz, Musikalität und Leichtigkeit, dass man mehr hören will von diesem »genialischen Wesen« (Beate Sampson, BR): Ravel zum Beispiel, Chanson goes Hip-Hop, fulminante Eigenkompositionen. Hören und sehen, denn der neueste Star am französischen Jazzhimmel mag das Stillstehen auf der Bühne nicht.

Was auch für die Jazzdiva China Moses gilt. Wie ihre Mutter Dee Dee Bridgewater würzt sie Konzerte mit darstellerischen Qualitäten und ausufernden Ansagen. Musikalisch gibt es neben Jazzstandards auch viel R&B, Soul und Anverwandtes. Die Konzerte werden wie gewohnt gerahmt von einer Ausstellung musikbezogener Gemälde (Abstraktes von Milan Mihajlovic) und handverlesenen Dokumentarfilmen in der astor@CINEMA LOUNGE im Hause zu einschlägigen Themen: Gilberto Gil als politisch engagierter Weltreisender, sein Landsmann João Gilberto oder John Coltrane – weshalb man in die Nächte dieses bemerkenswerten Jazzsommers schon um 18 Uhr einsteigen kann. ||

## JAZZSOMMER 2019

**Bayerischer Hof | 22.–27. Juli** | Tickets: 089 2120 920  
www.bayerischerhof.de



Soul-Jazz-Königin beim Jazzsommer: China Moses | © Sylvain Norget

## || VORMERKEN! ||

11. Juli

### POESIE FÜR KOTO

**Einstein Kultur** | Einsteinstr. 42 | 19 Uhr | Tickets: 089 416173795  
www.einsteinkultur.de

Die Koto hat eine lange Geschichte, die mindestens bis ins achte Jahrhundert zurückreicht. Denn ihr Spiel gehört zu den traditionellen Künsten am japanischen Kaiserhof, und die clevere Bauform mit üblicherweise 13 Saiten und verschiebbaren Stegen auf dem gewölbten Resonanzkörper ermöglicht vielfältige Stimmungen und Gestaltungsmöglichkeiten. Die Kotospielerin Enokido Fuyuki kann daher aus dem Vollen des klassisch japanischen Repertoires schöpfen und hat sich außerdem mit der Pianistin Julia Ito und dem Flötisten Utum Yang für ihr Instrument unübliche Verstärkung geholt, mit denen sie die Brücke zwischen den Klängen der Vergangenheit und den Ausdrucksformen der Gegenwart schlagen kann. »Poesie für Koto« ist daher ein Musikerlebnis, das man in dieser exquisiten Form nicht oft geboten bekommt. Ein Tipp für alle, die Freude am Fragilen, am Leisen, am Behutsamen haben.

# Über die Grenzen hinweg

Der Pianist Florian Weber ist ein Souverän des klingenden Einfallsreichtums. Und diesmal darf er unter freiem Himmel spielen.

ULRICH MÖLLER-ARNSBERG

Spätestens seit er 2009 mit seinem Trio Minsarah beim ersten BMW Welt Jazz Award im Finale stand, gilt Florian Weber als einer der wichtigsten Pianisten in der jüngeren deutschen Jazzszene. Daran ändert auch nichts, dass der heute 41-jährige geborene Detmolder damals hinter seinem Berliner Kollegen Michael Wollny Zweiter wurde. Alle möglichen Projekte betreibt Weber, Sohn eines Musikprofessors und einer Opernsängerin, mit dem Ruf, ein Tastenmeister der Geläufigkeit zu sein. Neben seinem Trio hat er als Pianist im Quartett des legendären Saxophonisten Lee Konitz mitgespielt. Außerdem verbindet den WDR-Jazzpreisträger eine langjährige Freundschaft mit dem Trompeter Markus Stockhausen, die sich zu einem eigenwillig experimentellen, improvisierenden Duo entwickelt hat, dessen Aufnahme beim Jazzlabel ECM wie beispielsweise »Alba« (2016) auf große Resonanz gestoßen sind. Und Florian Weber kann auch ganz zurückhaltend andere im Rampenlicht stehen lassen, denen er mit seinen Akkorden eine perfekte Bühne bereitet. So etwa als Mitspieler in der Band der ein paar Jahre älteren Kölner Saxophonistin Angelika Niescier.

Selten allerdings spielt Florian Weber, der sich als Grenzgänger zwischen Klassik, Jazz und neuer Musik versteht, ganz allein, wie zuletzt bei einigen Gastspielen vergangenes Frühjahr. Eines dieser besonderen Konzerte wird er jetzt auch in der sommerlichen Reihe im Brunnenhof der Residenz geben. Damit sticht Weber als Solist im Programmkanon von Orchestern und Ensembles heraus und bricht seine Lanze für die Kunst der anspruchsvollen Improvisation. Seine spezielle Idee eines die Genres übergreifenden Jazz, den er zuletzt eindrucksvoll im Album »Lucent Waters« präsentiert hat, wird auch die Grundlage seines Programms an diesem sommerlichen Soloabend sein. Vielleicht spielt Weber ja »Honestlee«, eine Huldigung auf seinen saxofonistischen Mentor Lee Konitz, vielleicht auch »Melody of a Waterfall«, ein reizvoll



Liebt Klassik, Jazz, Moderne: Florian Weber | © Ralf Dombrowski

fluides Beispiel für improvisierende Klangmalerei. Auf jeden Fall dürfte der Abend zu einer Reise in die Erforschung von Klängen im Grenzbereich von Klassik, Jazz und Avantgarde werden. ||

## FLORIAN WEBER

**Brunnenhof der Residenz | 25. Juli** | 20 Uhr  
Tickets: 089 54818181 | www.florianweber.net

Anzeige

## The Big Sleep

4. Biennale der Künstler  
Gastland USA

19.7. bis 8.9.2019 Haus der Kunst  
Eröffnung 18.7. 2019, 19 Uhr

HAUS DER KUNST - Künstlerverbund  
Prinzregentenstr. 1, 80538 München

Adidal Abou-Chamat // DE  
Miya Ando // US  
Birthe Blauth // DE  
Carlotta Brunetti // DE  
Jutta Burkhardt // DE  
Albert Coers // DE  
Judith Egger // DE  
Manuel Eitner // DE  
Amit Goffer // ISR  
Peter Gregorio // US  
Tanja Hemm // DE  
Magdalena Jetelová // CZE  
Alexander Kluge / Thomas Thiede // DE  
Kyung-Lim Lee // US  
Vera Lossau // DE  
Louise Manifold // IRL  
Nina Annabelle Märkl // DE  
Paul Mc Carthy // US  
Marilyn Minter // US  
Edie Monetti // DE  
Herbert Nauderer // DE  
Dagmar Pachtner // DE  
Laurie Palmer // US  
Susanne Pittroff // DE  
Michael Sailstorfer // DE  
Tschabalala Self // US  
Leslie Thornton // US  
toffaha // DE + EGY  
James Turrell // US  
Timm Ulrichs // DE  
Veronika Veit // DE

## Könige der Tollen

Vor vier Jahrzehnten traten die Stray Cats die Rockabilly-Welle los. Jetzt sind sie wieder unterwegs, mit altem Schmiss und neuen Songs.



Sie rocken, bis die Rente ruft: The Stray Cats © Russ Harrington

RALF DOMBROWSKI

Britischer geht es kaum, möchte man meinen. Und doch sind die Stray Cats uramerikanisch. Die drei Burschen aus dem New Yorker Umland entschieden sich bloß im Jahr 1980, von der Ostküste Amerikas nach England umzuziehen, in der Hoffnung, dass die Aufbruchstimmung, die die europäische Musikszene im Umfeld von Punk und New Wave euphorisierte, auch auf ihre Bekanntheit übergreifen könnte. Die Rechnung ging auf. Der Waliser Gitarrist und Rock'n'Roll-Profi Dave Edmunds fraß einen Narren an den Zugereisten, produzierte deren LP-Debüt und fand die richtigen Kanäle, um Brian Setzer, Lee Rocker und Slim Jim Phantom über Insiderkreise hinaus bekannt zu machen. Und sie machten ihre Sache gut, gelten die Haare zu eindrucksvollen Tollen in die Höhe, sangen von Prügeleien am Strand von Brighton, Netzstrümpfen und Burschen, die von zu Hause wegiefen. Das war souverän pubertär, wirkte wie Setzers weit vor dem Hipstertrend wild tätowierte Gitarrenarme ein bisschen gefährlich und klang, als hätte man Opas Rock-'n'-Roll-Oldtimer nach der Waschstraße auch noch tiefergelegt.

Die Stray Cats wurden zu den Headlinern des Neo-Rockabilly, bewegten sich nach erreichtem Erfolg zurück in die Staaten und pflegten, ähnlich wie in einer Teenagerbeziehung, das spannungsreiche Spiel von Trennung und Wiedervereinigung. Sie machten mit unterschiedlichem Erfolg auch als Solisten Karriere, ließen sich aber die Option offen, immer mal als Band aufzutreten. Nach einem Vierteljahrhundert Studiopause schließlich juckte es die drei, es wieder mit neuen Liedern zu versuchen. Und siehe da, ein paar Tage in Nashville und ein paar Terabyte Festplatte genügten, um den Spaß von einst auch als neues Album zu reaktivieren. So sind die Stray Cats also wieder unterwegs, längst von den Pionieren zu den Senioren ihres Genres gereift, und touren ausführlich um die Welt, um ihr 40-jähriges Bandbestehen mit alten und jungen Fans zu feiern. Da Setzer & Co dabei noch immer reichlich cool sind, heißt es nun, die alten Karojacken aus dem Keller zu holen, wahlweise Springer- oder Cowboystiefel zu entmotten – bei den Stray Cats durchaus wohlwollend im Stilmix mit Holzfällerhemd und Lederkrawatte vereint – und eine Dose Haarlack zu besorgen. Dann ab damit auf die Platte und los ins Zenith, der neuen, alten Zeiten wegen. ||

THE STRAY CATS

Zenith | Lilienthalallee 29 | 11. Juli | 20 Uhr  
Tickets: 089 5481 8181 | www.stray-cats.de

## Die Welt von oben ändern

Ecco Meineke und Sven Kemmler widmen sich einer Neuinszenierung des »Watzmann«-Musicals.

CHRISTIANE PFAU

»Der Watzmann ruft.« Das tut er schon seit einigen Jahrzehnten. Die Geschichte der deftig-bizarren Verwandlung vom Bauernhof zum Skizentrum, erdacht und vertont 1972 von Wolfgang Ambros, Manfred O. Tauchen und Joesi Prokopetz, ist ein großartiger Schmarrn mit anarchischem Konzept. Jetzt haben es einige Granden der hiesigen Kabarettlandschaft entstaubt und neu gewürzt. Ab Ende Juli kommt das »Rustical« im großen Format auf die Bühne des Deutschen Theaters, mit einem Aufgebot an Namen, das schon allein für Gipfelsturm steht. Ecco Meineke hat das neue Skript geschrieben. Bei der Vorbereitung sprach er mit Glaziologen und sah erwachsene Männer bei Kongressen über den Klimawandel weinen. Es ist nicht der Berg, der die Menschen verschlingt, sondern es ist genau umgekehrt, meint Meineke. Grünes Kabarett? Die Bühne steht voll mit Pistenraupen und schwerem Gerät. Die Schnaizreuter Schneekanonen sorgen dafür, dass auch im Sommer schöner Schnee liegt. Darüber freut sich der technologiebegeisterte Bauer (Aurel Bereuter): »Dank an die Staatsregierung! Wir müssen künstlerischen Stolz nicht nur am Lift zeigen, sondern auch in der Stadt! Jeder, der mit der Eintrittskarte zu uns ins Dorf kommt, kriegt zehn Prozent auf den Kaiserschmarrn! Kinder 15 Prozent!« Sein Sohn (Christoph Theussl) ist ein tapferer Vertreter der Fridays-

for-Future-Bewegung und singt schöne Lieder: »Der Klimawandel ist real, und Frauen werden unterdrückt, was die Frauen nicht entzückt.« Er geht zu Fuß, während der Papa alles motorisiert unternimmt. Der Tourist (Arne Schimkat) teilt mit: 1,5 Cent von jeder Eintrittskarte fließen in den Bau von Parkplätzen im Gebirge und in die Förderung von Parkplatzwächtern, denn ohne Parkplätze tun sich ja die Gäste schwer. »Legt das Herz der Berge frei!«, fordert der Mann. Regie führt der Satiriker Sven Kemmler. Sabine Kapfinger, lange Sängerin bei Hubert von Goisern, spielt die selbstbewusste Gailtalerin. Der Sänger Mathias Kellner macht den Erzähler. Norbert Bürger und Moses Wolf geben die Knechte. Die Einzige, die wirklich aus der Watzmann-Gegend stammt, ist die Afghanin Cecilia Kukua-Boagyam als Magd. Regisseur Kemmler sagt: »Auch der eingefleischte »Watzmann«-Fan wird sich daheim fühlen können, bei allen Entwicklungsmöglichkeiten, die die neue Inszenierung bietet. Wir müssen von der Glaubwürdigkeit leben.« Ja. Bestimmt genau davon. Hauptsache, es macht Spaß. ||

DER WATZMANN RUFT

Deutsches Theater | Schwanthalerstr. 13  
25. Juli bis 4. August | verschiedene Zeiten  
Tickets: www.deutsches-theater.de

## Summer of Love

Stefan Kastner deutet Mozarts »Entführung aus dem Serail« zeitgemäß um.

CHRISTIANE WECHSELBERGER

In der Oper gibt es Geschichten, die einem ob ihrer haarsträubenden Konstruktion oder Moralinsäure Schauer über den Rücken jagen. Nur selten überführen Regisseure die Handlung in die Gegenwart, ohne dass es böse rumpelt. Regisseur und Sänger Stefan Kastner gelingt das in der Pasinger Fabrik mit Mozarts »Entführung aus dem Serail« erheitert lässig. Er konzentriert sich auf den Kern der Geschichte – Liebe, Eifersucht, Beziehungsprobleme – und verlegt das Serail an den Fuß des Ätna, in den »Harem« eines gefeierten Künstlers, den seine Anhängerinnen Meister nennen. Dieser Bassa Selim heißt eigentlich Erwin Lindner (Rainer Haustein) spielt ihn mit breitbrüstigem Ego und philosophischer Melancholie – jeweils Premierenbesetzung) und droht seine Muse Konstanze (Julia Bachmann) zu verlieren, weil ihr Mann Belmont (Thomas Kiechle) anreist, um sie aus der Künstlerkolonie wegzuholen. Bernd Gebhardt als Bösewicht Osmin ist der Haus-

meister der Herzen mit durchgeknallten Gewaltfantasien und einem unverrückbaren Faible für Blondy. Die spielt Andrea Jörgs mit komischer Verzweiflung als Frau, die sich nicht entscheiden will. Da kann ihr Geliebter Pedrillo (Joshua Spink) nur treudoof hinterherdackeln. Als Zugabe aus dem Kastner-Kosmos gibt die reizende Isabell Kott die vom Meister und der Kunst bis in den Tod beseelte Camille oder taucht Inge Rassarts als bewährtes Muttermonster in einem hanebüchernen Fernsehinterview über Bassa auf. Mozarts Arien schmiegen sich staunenswert in Kastners neue Dialogfassung, und so schnurrt die Geschichte bis zum leicht veränderten Ende frohgemut dahin. Die Sänger sind gut bei Stimme und das zehnköpfige Orchester unter dem musikalischen Leiter des kleinsten Münchner Opernhauses Andreas P. Heinzmann bringt die feinen Verastelungen von Mozarts Partitur zum Strahlen. ||

DIE ENTFÜHRUNG AUS DEM SERAIL

Pasinger Fabrik, Wagenhalle  
4.–7., 11.–14., 26.–28., 31. Juli, 1.–4., 7.–11.,  
14.–18. Aug. | 19.30 Uhr | Ope(r)n Air auf  
Schloss Blutenburg | 18.–23. Juli | 20.00 Uhr  
bei schlechtem Wetter in der Pasinger Fabrik  
Tickets: 089 82929079 | www.pasinger-fabrik.de



Bassa Selim alias Erwin Lindner (Rainer Haustein) fürchtet seine Muse Konstanze zu verlieren | © Fotografie Pokorny

Anzeige



Testen Sie  
den neuen  
Fine Art Printer  
bei boesner in  
Forstinning!

### Die Rahmenmacher.

Forstinning | München | Augsburg  
Bad Reichenhall | Kolbermoor

www.boesner.com

boesner  
KUNSTLERMATERIAL • ENRAHMUNG • BÜCHER



Feine Lieder, bittersüß: Cat Power | © Elliot Lee Hazel

## Himmelhoch seufzend

Die Sängerin Cat Power pflegt die verführerische Kunst der Melancholie. Im Juli auch in München.

MATTHIAS PFEIFFER

Will man die Cat Powers Musik beschreiben, landet man schnell bei abgestandenen Phrasen. Nicht, weil die Musik altbacken wäre, aber sie passen einfach zu gut. »Weniger ist mehr« wäre so eine. Cat Power (bürgerlich Charlyn Marie) haucht ihre Texte oft nur über Gitarren- oder Klavierbegleitung. Und auch in Bandgesellschaft dominiert die Ruhe. Natürlich ist sie nicht die einzige Künstlerin, die gekonnt auf das Wesentliche reduziert. Aber ihre fragilen und intimen Klänge erzeugen eine ganz einzigartige Atmosphäre. Obwohl ihr als Kind verboten wurde, Platten zu kaufen, packte die Musik sie schon früh. Verantwortlich war ironischerweise die Plattensammlung ihrer Eltern, die Künstler von Otis Redding bis Black Flag abdeckte.

Anfang der Neunziger begann Cat Power selbst mit Freunden aktiv zu werden. Oft mit Alkohol und Drogen als Begleiter ihrer Auftritte. Später zog sie nach New York, wo sie Kontakt zu Musikern von Sonic Youth und God is My Co-Pilot knüpfte. Ihr Durchbruch folgte 1998 mit ihrem vierten Album »Moon Pix«. Ihre Musik wechselte über die Jahre von den experimentelleren Klängen der Anfangszeit zu einer melancholischen Genremischung, die von Kritikern gern als »Sad-

core« bezeichnet wird. Aber Cat Power hält sich alle musikalischen Türen offen. Ihre letzte Platte »Wanderer« zum Beispiel ist ein wunderbares Folkalbum, das mit »Woman« eine Kollaboration mit Gesangskollegin Lana Del Ray enthält.

Zurück zu den Phrasen. Das Kriterium »Authentizität« ist in der Zwischenzeit leergeschrieben. Aber was Cat Power macht, ist authentisch im wahrsten Sinne des Wortes. In ihren Texten gewährt sie den Zuhörern einen Blick auf ihr zerbrechliches Inneres. So hatte sie immer wieder mit Alkoholmissbrauch und psychischen Problemen zu kämpfen. 2006 musste eine Tournee sogar wegen eines Nervenzusammenbruchs abgesagt werden. Im selben Jahr fasste sie jedoch den Entschluss, mit dem Trinken aufzuhören, und ist seitdem mit neuer Energie wieder auf der Bühne zu sehen. Der Abend im Backstage kann also auch für das Publikum ein stärkendes Erlebnis werden. Ab und an muss man in der Traurigkeit schwelgen, um sie zu besiegen. ||

### CAT POWER

Backstage Werk | 15. Juli | 20 Uhr | Tickets: 089 54818181 | www.catpowermusic.com

## König der Leichtigkeit

So ziemlich jeder kennt Lieder von Burt Bacharach. Inzwischen aber ist er nicht nur nett, sondern auch politisch.

JÜRGEN MOISES

»Ich hätte vielleicht früher wiederkommen sollen«. Das sagte ein sichtlich zufriedener Burt Bacharach vor einem Jahr bei seinem einzigen Deutschlandkonzert in Berlin, weil er einen so frenetischen Empfang wohl nicht erwartet hatte. Tatsächlich stand er davor das letzte Mal 1960 auf einer deutschen Bühne und hatte ein grölendes, spuckendes Publikum erlebt. Der amerikanische Komponist und Songwriter war damals nämlich als junger Bandleader, Arrangeur und Pianist mit der großen Marlene Dietrich unterwegs. Und der schlug nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland nicht gerade Liebe entgegen. Dafür soll sie selbst in den fast dreißig Jahre jüngeren Burt Bacharach verliebt gewesen sein. Und es heißt, sie hätte auf Tour sogar seine Socken gewaschen. Dass dem heute 91-Jährigen Marlene Dietrichs melancholisches Liedgut umgekehrt nicht allzu gut gefallen hat, kann man sich vorstellen, wenn man die Leichtigkeit, den Swing, die Eleganz seiner eigenen Kompositionen kennt. »Nicht meine Musik – sehr deutsch«, hat Bacharach denn auch später in einem Interview dazu gesagt. Alles zusammen war möglicherweise der Grund dafür, warum er sich fast 60 Jahre lang hier nicht blicken ließ.

Und jetzt? Kommt Bacharach abermals nach Deutschland und tritt mit einer zehnköpfigen Band auch in München auf. Eine Chance, die man sich nicht entgehen lassen sollte. Mit 48 US-Single-Hits, mehreren Grammys, Oscars und Golden Globes ist Bacharach, der in einem Atemzug mit George Gershwin, Irving Berlin und Cole Porter genannt wird, nicht nur einer der erfolgreichsten US-Komponisten, sondern, man darf schon sagen: eine lebende Legende. Cilla

Black, Aretha Franklin, Tom Jones, The Carpenters, Elvis Costello, Neil Diamond, Frank Sinatra, Dusty Springfield: Sie alle haben Lieder aus seiner Feder gesungen. Seine aber wohl wichtigste Interpretin war Dionne Warwick, die er selbst entdeckt hatte und mit der ihn eine jahrelange Partnerschaft verband. Genauso wie mit dem 2012 verstorbenen Songtexter Hal David, der mit Bacharach ein kongeniales Songwriterduo bildete, das man mit Elton John und Bernie Taupin vergleichen kann. Mit David als Texter und Warwick als Muse hat Bacharach Songs wie die Soulhymne »Anyone Who Had a Heart« (1963) geschaffen, die mit ihrem Wechsel zwischen 4/4, 5/4 und 7/8 heute als erster polyrhythmischer Popsong gilt.

Für seine Kunst, aus komplexen Harmonien und Akkordwechseln, die sich aus dem Geist des Jazz speisen, mit klassischem Instrumentarium wie Klavier, Oboe, Waldhorn oder Streichern wunderbare, leichtfüßige Popsongs wie »Alfie« oder »Raindrops keep fallin' on my head« zu kreieren, haben Bacharach schon früh Musiker wie John Zorn, Frank Zappa oder Brian Wilson bewundert. Etwas später haben ihn dann Musiker wie Noel Gallagher für sich neu entdeckt. Dass er weiterhin neue und erstmals auch dezidiert politische Songs schreibt, das hat, wie sollte es anders sein, mit Donald Trump zu tun. Er sei sehr gefährlich, sagt Bacharach über den US-Präsidenten. Und man darf gespannt sein, wie sich seine Wut auf Trump in Noten ausdrückt. ||

### BURT BACHARACH

Philharmonie | 9. Juli | 20 Uhr | Tickets: 089 54818181 | www.bacharachonline.com

Anzeige

# MKO

SAISON 2019/20  
PATRICIA KOPATCHINSKAJA, HELMUT LACHENMANN, CHRISTIAN TETZLAFF  
ALEXANDER MELNIKOV, MAHAN ESFAHANI, ILAN VOLKOV, GEORG NIGL  
EVGENI BOZHANOV, SHARON KAM, JOSHUA WEILERSTEIN, STEVEN ISSERLIS  
CHRISTIAN KLUXEN, WILLIAM YOUN, ILYA GRINGOLTS, THE KING'S SINGERS  
ARABELLA STEINBACHER, ALEXEJ GERASSIMEZ — WWW.M-K-O.EU

Wärme



Münchener Kammerorchester  
Clemens Schulz



Bayerisches Staatsministerium für  
Wissenschaft und Kunst



Landeshauptstadt  
München  
Kulturreferat

bezirk oberbayern

MEDIENTATNER  
BR  
KLASSIK



»Atlantis« von Karl Alfred Schreiner mit dem Ballett des Staatstheaters am Gärtnerplatz | © Marie-Laure Briane

Maximal ungefähr:  
Karl Alfred Schreiners  
»Expeditionsballett«  
im Gärtnerplatztheater  
führt in ein utopisches  
»Atlantis«.

# Das große Wogen

SABINE LEUCHT

Atlantis – dieses vermeintlich versunkene Paradies kann man als Sehnsuchtsort so weit und groß denken, dass am Ende nur noch die Sehnsucht bleibt: nach ganz egal was, Hauptsache anders. So ist es auch beim Ballettchef des Gärtnerplatztheaters Karl Alfred Schreiner, der mit »Atlantis« einen Abend über die verlorene und wiedergefundene Menschlichkeit auf die Bühne stellt, bei dem sich zu

Beginn gesichtslose Wissenschaftler in weißen Schutzanzügen maschinenhaft geschäftig im grellen Scheinwerferlicht einer Laborlandschaft zu immer wieder neuen Formationen zusammenzuckeln, während über ihnen in einer großen Glasröhre offenbar ihr Versuchsobjekt hängt: Isabella Pironi, eine spärlich bekleidete schöne Frau und offenbar ein echter Mensch. Der wird erst gar nicht beachtet, dann vom abtrünnigen Luca Seixas erst beschnuppert, befreit – und schließlich doch an einem Strand liegen gelassen, an den auch der Retter nach etlichen Auf und Abs über eine wogende Plastikplane wieder anlandet.

Nach der Pause geht es unter und in einem malerisch über die ganze Bühne gespannten Fischernetz weiter, in dem das gesamte Ballettensemble im individualisierten Nude-Look herumlungert und das maschinelle Ruckeln der Labormenschen einem großen organischen Wogen vieler Körper weicht. Das ist es dann wohl: Atlantis, die versunkene Stadt, die maximale Utopie.

Mal ganz abgesehen davon, dass man auch mutmaßen könnte, Schreiner flechte der gutgemeinten Ignoranz einen Kranz, weil der Held unter Wasser zwar freundlich umgarnt wird, aber dennoch ersticken muss, ist das Ganze maximal unkonkret – und nur wenn man immer wieder das Programmheft mit seinen Hymnen an die Empathie konsultiert, einigermaßen rekonstruierbar. Nun gut, eigentlich ist es nicht kompliziert: Erst weiß, kalt und viel »Modern Times«, dann mehr Monte Verità und auch von der Bewegungssprache harmonischer. Heißt wohl: erst böse, dann gut, tolerant und frei. Aber für diese simple Setzung genügt je ein Bild pro Szene. Man

müsste sie nicht schier endlos austanzen. Zumal trotz des engagiertesten Einsatzes der Tänzer keine weitergehende intellektuelle oder dramaturgische Ausdifferenzierung dieser Behauptungen zu erkennen ist. Trotz vielfältigster Individuen und Tanzsprachen treten die Szenen auf der Stelle, ist die Choreografie enervierend redundant. Im ersten Teil formieren sich immer wieder neue Tänzergruppen, fahren Tische hoch und runter, dreht und verwandelt sich Julia Müers und Heiko Pfützners imposante Bühne immer wieder neu. Doch wozu? Im zweiten Teil wird ein stilistisches anything goes gepflegt, das nur Langeweile verbreitet, weil die Szene dem Auge keinen Fokus bietet.

Offenbar vertraut Schreiner der poetischen Kraft des Balletts so sehr, dass er das prächtige Instrument gar nicht mehr schärft. Damit aber verschwendet er nur Kraft und Ressourcen. Und das ist auch deshalb zum Heulen, weil auch das Orchester unter Michael Brandstätters Leitung einen prima Job macht – mit sechs zeitgenössischen Kompositionen für Streicher, Schlagwerk und Klavier, Sampler und Tonband, die eine ganze Reihe von Stimmungen triggern, aber nicht bedienen. Und doch bleibt unterm Strich nichts als der Eindruck von einem großen, sehr ungefähren Wogen, das einer wohl auch sehr ungefähren Sehnsucht entspricht. ||

**KARL ALFRED SCHREINER: ATLANTIS**  
Staatstheater am Gärtnerplatz | 7. Juli,  
18 Uhr | Tickets: 089 21851960,  
www.gaertnerplatztheater.de

## || NICHT VERPASSEN! |||||

9. und 15. Juli

### MINUTEMADE

Gasteig, Carl-Orff-Saal | 21 Uhr | Information und Tickets: www.gaertnerplatztheater.de, 089 21851960

Die »Minutemade«-Abende sind immer sofort ausverkauft, denn die »Dancesoap des Gärtnerplatztheaters« ist seit 2013 Kult. Im Juli bieten sich aber Chancen, denn Act Two am 9.7. und Act Three am 15.7. finden im Carl-Orff-Saal im Gasteig statt, und der fasst weit mehr Zuschauer als die Studiobühne am Gärtnerplatz. Die Serie macht das Ensemble und das Publikum mit unterschiedlichsten Handschriften zeitgenössischer Choreografen bekannt. Spannend ist per se auch das Format des Abends, denn die in nur einer Woche mit den 20 Tänzerinnen und Tänzern einstudierten Stücke müssen an das Ende des jeweiligen Vorgängerstücks anknüpfen.

Zu sehen sind nun Choreografen von Iván Pérez, seit 2018 Leiter des neuen Dance Theatre Heidelberg (DTH), und Lukáš Timulak, der wie Pérez beim Nederlands Dans Theater tanzte und international als Choreograf unterwegs ist sowie im Bereich Film arbeitet. Denn Staffeln übernimmt am 15.7. der mehrfach ausgezeichnete Jeroen Verbruggen, der (wie auch Timulak) bei les Ballets de Monte Carlo Tänzer war. Er schuf in Genf einen eigenen »Nussknacker«, für Monte Carlo erarbeitete er »L'Enfant es les Sortilèges«, die Zauberspuk-Oper von Ravel und Colette, und seine »Sacre«-Interpretation »Massacre«. In Nürnberg kombinierte er Mahler mit Marlene Dietrich in »Where have all the flowers gone?«

31. Juli bis 2. August

### TANZWERKSTATT EUROPA

Verschiedene Spielorte | Alle Termine, Infos zu den Workshops und Tickets: www.jointadventures.net

Wer Louise Lecavalier einmal tanzen gesehen hat, vergisst das nie. In den 80er Jahren revolutionierte sie mit Édouard Lock in der kanadischen Gruppe La La La Human Steps den zeitgenössischen Tanz. Zartgliedrig und muskulös, ein Energiephänomen. Auch eine Hüftoperation konnte die Mutter von Zwillingen nicht stoppen, und auch mit über 60 steht sie noch auf der Bühne. Schon letztes Jahr war sie bei der Tanzwerkstatt Europa zu Gast, am 3. und 4. August zeigt sie nun mit ihrem Partner Frédéric Tavernini »So Blue« von 2012, ihre erste eigene Choreografie, ein schnelles, exzessives Spiel aller Muskeln, ein Meisterstück.

Die Grenzen von Kontrolle und Kontrollverlust testet auch die belgische Künstlerin Miet Warlop in »Ghost Writer and the Broken Handbreak« aus, einem die Wahrnehmung herausfordernden Crossover von Drehtanz, Rezitation und Konzert. Damit eröffnet am 31. Juli das Performanceprogramm der Tanzwerkstatt, die – wie der Name sagt – nicht ein Schaufenster-Festival ist, sondern eine kluge Mischung aus Sommerkursen für Profis und Laien mit Vorstellungen avancierter Tanz- und Performancekunst nebst Theorie-Input. Ein Hotspot für Tanzende und eine Chance fürs Publikum. Denn zu sehen sind allesamt Hochkaräter, zum Beispiel das Wiener Kollektiv Liquid Loft (6.8.), der Brite Charlie Morrissey mit seiner Wahrnehmungsexploration (8.8.) und der Stockholmer/Berliner Jefta van Dinther, der sich mit dem Thema Blut auseinandersetzt (9.8.). Mit von der Partie ist auch die Münchnerin Anna Konjetzky (»The Very Moment«, 4./5.8.). »Forecasting« von Barbara Matijevi und Giuseppe Chico (1.8.) ist eine europaweit gefeierte Performance zu den Schnittstellen zwischen Körpern und digitalen Bildern. Diesem Fragenkomplex widmen sich auch die Symposiums-Vorträge vor den Vorstellungen (Eintritt frei). Und was die Workshops angeht: Neben van Dinter und Morrissey unterrichten hier u.a. auch Daniela Bendi, Quim Bigas, der Gaga-Spezialist Bosmat Nossan und der Bausch-Tänzer Dominique Merci. Und Louise Lecavalier.

Anzeige

**BAYERISCHE STAATSOOPER FESTSPIELWERKSTATT**

*Felix Leuschner*  
REQUIEM FÜR EINEN LEBENDEN

Musiktheater für drei Darsteller,  
Flöte, Klarinette, Violine, Violoncello,  
Klavier, Schlagzeug und Live-Elektronik

Reithalle  
So 21.07.19 20:00 Uhr *Uraufführung*  
Mo 22.07.19 20:00 Uhr  
Di 23.07.19 20:00 Uhr  
Mi 24.07.19 20:00 Uhr

Karten € 24,- / 10,- (Junges Publikum)  
www.staatsoper.de/festspiele

Partner der Festspiel-Werkstatt  
**HypoVereinsbank**  
Member of **UniCredit**

Anzeige

**MUSEUM OBERSCHÖNENFELD**

Kultur – Erlebnis – Natur

**BEZIRK SCHWABEN**

www.bezirk-schwaben.de

# Wie Wellen

Im Rahmen der Festspiel-Werkstatt arbeitet Nanine Linning erstmals mit dem Bayerischen Staatsballett.



Proben zu »Duo« von Nanine Linning: das Ensemble beim Lichttest | © Sigrid Reinichs (2)



Nanine Linning  
© Annemone Taake

THOMAS BETZ

»DUO« heißt das Stück, das Nanine Linning beim Bayerischen Staatsballett kreiert, und auf die Frage nach der Bedeutung des Titels greift die Choreografin zum Stift. Zeichnet zwei gegenüberliegende Rechtecke, dazwischen ein Quadrat: zwei Bühnenflächen und den Platz für die Musiker des Bayerischen Staatsorchesters. Die spielen »Schnee« (2008) des dänischen Komponisten Hans Abrahamsen, »Ten canons for nine instruments«, eine intensive, elementare, flirrende, auch vertrackte Komposition von einer Stunde Dauer. »Die Musik basiert auf Kanons, mit Frage und Antwort: 1A und 1B, 2A und 2B. Ein ständiger Dialog zwischen zwei Stücken«, erklärt Linning in einer Probenpause. »Das habe ich choreografisch zu übersetzen versucht in einen Dialog zwischen Frage und Antwort, in ein Echspiel zwischen den zwei Gruppen von Tanzenden, zwischen den zwei Bühnen. Raum und Visuals hat der Londoner Künstler Alexandros Tsolakis konzipiert. Von oben werden Videos auf die Tanzflächen projiziert. Alles ist ständig in Bewegung. Wie Welle und Stille, Ebbe und Flut, Abend und Morgen. Eine Serie von aufeinander folgenden Reaktionen. Das Zyklische in der Natur, der Rhythmus des Organischen ist sehr präsent in diesem Stück.«

Das erinnert ein wenig an Isadora Duncans Konzept vom »Tanz der Zukunft«, aber nur auf solch eine Harmonie zwischen Weltall und Individuum ist die Niederländerin Nanine Linning nicht aus. Sie arbeitet multidisziplinär zwischen den Künsten, und ihre innovativen

Arbeiten wurden vielfach ausgezeichnet. Linning hatte an der Rotterdamer Tanzakademie CODARTS studiert, war von 2001 bis 2008 Hauschoreografin des Scapino Balletts, widmete sich dann eigenen Projekten. Für »Bacon« erhielt sie 2006 den Golden Swan für die beste Tanzproduktion der Niederlande. Nach einer Station in Osnabrück leitete sie 2012 bis 2018 die Dance Company Nanine Linning am Theater Heidelberg. Drei Mal ist ihr zu Abrahamssens »Schnee« entwickeltes Stück »for 16 dancers and 9 musicians« im Rahmen der Opernfestspiele zu erleben.

Linning gibt ein Beispiel für die Echo-Struktur: »Auf dem einen Feld agiert eine Gruppe, sie bewegen sich vorwärts – und auf dem anderen tanzt eine Frau, die sich in umgekehrter Weise bewegt. So wird ein Bezug bemerkbar, die beiden Bühnen atmen zusammen.« Drei Wochen vor der Aufführung wird intensiv geprobt, und es gibt noch grundsätzliche Dinge zu klären. Die Tänzerinnen und Tänzer wechseln nämlich auch zwischen den Bühnen. »Ich muss mit dem Dirigenten Gregor Mayrhofer besprechen, ob sie sich nur seitlich am Orchester vorbei oder auch durch die Musiker hindurch bewegen können. Oder mit den Musikern interagieren. Aber die Musikproben haben noch nicht begonnen.«

Spezielle Bewegungsformen bieten auch die Kostüme, neben Trikots und der Haut sind auch Kostümelemente der Designerin Irina Shaposhnikova mit im Spiel, die als mobile skulpturale Elemente fungieren. Linning zeigt

ßendes Wasser, das auch wieder verschwindet. Ein Gebilde umfasst die Tänzer von außen, oder die schieben es weg: ein permanentes Atmen zusammen.«

Abrahamsens »Schnee« basiert trotz des Flirrens auf einer – sinnlich angereicherten – Einfachheit und elementaren Konzeptualität. »Zwischen die Kanons sind drei Intermezzi eingeschaltet«, so Linning, »die Musiker stimmen ihre Instrumente. Das ist keine Auszeit für die Musiker, sondern komponiert und dirigiert. Mir erschien das wie eine Reinigung, ein frischer Neubeginn.« Linning antwortet darauf szenisch. »Wir wollten gleichsam auch die Bühne leerstreichen: kein Video mehr, kein Tanz.« Linning tut das mit Licht, einer Idee des Münchner Beleuchtungsmeisters Benedikt Zehm folgend. Leuchtstäbe werden langsam über den Boden gerollt. »Wie ein Ausatmen. Kein Schnitt, aber ein Neuanfang.«

Ein wichtiger szenischer Faktor muss noch genauer erarbeitet werden. »Der Dirigent ist eigentlich der Motor. Er gibt am Anfang auch das Zeichen für einen Beleuchtungseffekt, der langsam über das Publikum streicht, so als ob ich jede einzelne Person berühre. Eine Verbundenheit entsteht. Das Licht bewegt sich synchron im Takt der Musik – wobei die Kanonstruktur sich verändert, was die Zeit betrifft. Am Ende dauert ein Kanon nur mehr eine Minute.« ||

## NANINE LINNING: DUO

Reithalle | Heßstr. 132 | 12./13. Juli, 20 Uhr,  
14. Juli, 18 Uhr | Tickets: [www.staatsballett.de](http://www.staatsballett.de)

Anzeige




# Maximilian

KAISER. RITTER. BÜRGER  
ZU AUGSBURG

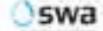
15. 6. – 15. 9. 2019

MAXIMILIAN  
MUSEUM



Abb.: © Albertina, Wien

---

Hauptsponsoren  

Förderer  

Medienpartner 

[www.kunstsammlungen-museen.augsburg.de](http://www.kunstsammlungen-museen.augsburg.de)

Fotos, auf denen die Kleider, Jacken und Hosen auf der Stange hängen mit parallel gefalteten Stofflagen wie Lamellen. Die falten sich in Bewegung auf, lösen sich, schwingen: wie Wellen. »Der Gedanke war: Wie kann ich die Musik umsetzen in Kostüm? Wir haben die Musik in ein Rechnerprogramm eingespeist und grafisch visualisiert. Da zeigt sich eine untere und eine obere Lage, man sieht die Linien und auch wie sie sich bewegen. Diese Kräuselungen, diese Wellenbewegung haben wir versucht in ein rhythmisches Muster zu übersetzen.« Außen sind die Lamellen hell, innen kann man die dunkle Seite erkennen. »Das ist wieder der Dialog: Hell und Dunkel.« In der Bewegung öffnen sich die Oberflächen der Faltungen, entsteht Transparenz. Sind Echos zu spüren. »Aus der Ferne betrachtet entsteht ein Schimmer.« Auch in solchen Details geht es Linning um einen Ausgleich der Gewichtungen, der Kontraste, um eine Polyphonie der Bezüge, der zugleich ein Fließen innewohnt.

Das Publikum ist einbezogen in diese Transformationen, denn man sitzt – um die Spielflächen herum – ganz nah an den Tanzenden, erlebt aus zwei Metern ein intensives Pas de deux, kann den Blick aber auch auf das Geschehen im entfernten anderen Feld richten. Linning liebt an diesem Setting die Nähe des Publikums. »Man spürt so viel mehr, sieht alle Augen, sieht jedes Detail. Auch für die Tanzenden ist es spannend, dass das Publikum so nah, überall drumherum ist. Als Choreografin freilich muss ich darauf achten, ob es aus der 360-Grad-Perspektive immer und für alle stimmig ist. Auch, dass man mit einem Blick nicht zu lange an einer Sache fixiert bleibt.«

Die Beleuchtungssituation in diesem Setting sei komplex, bemerkt Linning. Seitenlicht würde das Publikum blenden, eigentlich kann auch kein Licht von oben kommen, denn von da werden ja die Videos auf den Boden projiziert. »Mit der Videowelt schaffen wir Bilder aus Linien. Die wachsen, wie zusammenflie-



Markus Müller aka WON: Eisner-Mural | Zehentbauernstr. 8, München-Giesing | © WON ABC

## WON ABC

# Ein Bild für die Revolution

CHRISTIANE PFAU

»1918 – 2018 Was ist Demokratie?« hieß die Reihe des Kulturreferats, die Hunderte von Veranstaltungen zu einem Thema umfasste, das brisanter nicht sein könnte. Vor welcher Revolution stehen wir gerade? Während die Reihe ausklingt, bleibt ein Werk, das der Mural-Künstler WON ABC in Giesing realisiert hat: In der stark befahrenen, nicht besonders wirtlichen Zehentbauernstraße hat er zwei Wände eines Umspannwerks der Stadtwerke in überdimensionale Gemälde verwandelt. Das zur Martin-Luther-Straße gelegene gigantische Mural erzählt auf 1000 Quadratmetern die Geschichte der Räterepublik und würdigt die Revolutionäre Gustav Landauer, Sarah Sonja Lerch, Erich Mühsam und Kurt Eisner. Fünf Tage nach seiner Ermordung wurde der Leichnam Kurt Eisners im Februar 1919 in einem großen Trauerzug, an dem 100 000 Menschen teilgenommen haben sollen, von der Theresienwiese zum nahe gelegenen Martinsplatz am Ostfriedhof begleitet. »Kurt Eisner hat mich fasziniert als Mensch, der für eine bessere Zukunft sein Leben gegeben hat. In den vier Monaten seiner Amtszeit hat er

für die Beendigung des Krieges gekämpft, für die Einführung des Frauenwahlrechts, für die Einführung des 8-Stunden-Tags und die Absetzung der Monarchie.« Große Ergebnisse für eine so kurze Zeit. Friedenstauben (oder eher Adlermutanten?) steigen vielfach zwischen kaputten Eisenrobotern auf und ab, aus Stahlhelmen und sich krümmenden Gebäuden tropft es in Pink. Erschrocken schauen die Revolutions-Protagonisten aus der Wand, während unter ihnen Werbeflächen absurde Botschaften senden. WON ABC hat Bücher gewälzt, um sich ein Bild von der Dichte der Geschehnisse zu machen, bevor er Hunderte Kilo Farbe verarbeitete. Der 51-Jährige Künstler hat zwei Monate lang an der Wand gearbeitet, bis sie fertig war. Mit dem Kunstwerk trägt er dazu bei, dass die Aktivistinnen und Akteure der Revolution vor 100 Jahren nicht in Vergessenheit geraten. An der Wand kann jedenfalls niemand einfach vorbeisehen, auch wenn er die abgebildeten Figuren vielleicht nicht sofort erkennt. Genaues Hinschauen lohnt sich. In der Collage entdeckt man viele Details, die zum Weiterdenken animieren.

WON ABC, bürgerlich Markus Müller, gilt als Pionier der europäischen Graffiti- und Urban Art-Szene und ist seit 1984 als Künstler auch international aktiv. Er hat an der Akademie der Bildenden Künste München studiert und war Meisterschüler von Prof. Robin »Bluebeard« Page. Auch in anderen Stadtteilen sind Arbeiten von WON ABC zu sehen, etwa in Blickweite des Münchner Hauptbahnhofs. Dort gestaltete er 2017 auf der Fassade der Stadtparkassen-Filiale in der Bayerstraße 69 zusammen mit dem Künstler Loomit ein großflächiges Graffito, das dem Widerstandskämpfer Georg Elser gewidmet ist. Weitere Arbeiten von ihm sind am Elisabethmarkt und am Kolombusplatz zu sehen. || cp

# Der Maler mit der Kamera



Saul Leiter: »Taxi« | ca. 1957 | Fujicolor Crystal Archive Abzug, 40,5 x 50,5 cm | © Saul Leiter Foundation

Jedes seiner Fotos ist ein Meisterwerk, und doch wurde Saul Leiter erst spät gewürdigt. Das Kunstfoyer zeigt eine Retrospektive seines erstaunlichen Œuvres über sechs Jahrzehnte.



Saul Leiter: »Mondrian Worker« | 1954 | Farbabzug, 35,4 x 27,9 cm | © Saul Leiter Foundation

THOMAS BETZ

»Ich besitze die weltweit größte Sammlung von Saul Leiters«, scherzte er 2009 in einem Interview, »ein Paar Tausend Gemälde, darunter einige noch unvollendete.« Denn Leiter malte weiter, nachdem er 1948 begonnen hatte mit Farbdiabild zu fotografieren. 1946 war er, 23-jährig, nach New York gekommen, hatte die Familientradition des Rabbinerberufs hinter sich gelassen und wollte Maler werden.

Als in den 50ern New York Paris als Weltmetropole der Kunst ablöste, als die Vitalität der abstrakten Expressionisten und Farbfeldmaler Jackson Pollock, Franz Kline, Willem de Kooning, Robert Motherwell und Mark Rothko

die westliche Kunstwelt eroberte, stellte Leiter in deren Umfeld aus, etwa in der Künstlerkooperative der Tanager Galerie. Ein Maler der Szene, Richard Pousette-Dart, hatte Leiters Interesse an der Fotografie vertieft, als künstlerische Gestaltungsaufgabe und als Beruf. Als Kunstform anerkannt war die Fotografie damals freilich nicht, von wenigen Protagonisten wie Edward Steichen abgesehen; sie war ein Gewerbe, ein Metier verschiedener Genres im Zeitalter massenhaften Bildkonsums. Die Illustrierte »LIFE« druckte 1951 zwei kleine Serien Leiters: Schwarz-Weiß-Fotos, denn die Farbfotografie wurde bildjournalistisch wie ästhetisch geringgeschätzt, galt als oberflächlich, ein Instrument der Reklame. Damit verdiente Leiter dann seinen Lebensunterhalt – 1958 begann seine Karriere als Mode- und Werbefotograf, denn er entwickelte für »Harper's Bazaar« von den Konventionen der Fashion-Silhouette und der Catwalk-Inszenierung abweichende Modestrecken in einem neuen, lyrischen Fotostil.

Diesen malerischen, atmosphärisch gesteigerten und zugleich subtilen Gebrauch der Farbe hatte er sich selbst erarbeitet: in den vielen Aufnahmen alltäglicher Situationen im East Village, wo Leiter lebenslang lebte. Als Flaneur, als geduldig wartender Beobachter. Blicke aus dem Nebenbei, Dazwischen: Eine Frau beim Shoppen erscheint in einem blinden Spiegel, Postboten stapfen durchs Schneetreiben, ein Mann in Arbeitsuniform hält inne, um etwas zu notieren – gesehen durch eine beschlagene Scheibe. Eine Poetik der unklaren Sicht oder des eingeschränkten Blickfelds: Eine Passantin draußen vor dem Cafe verschwimmt hinter dem Glas oder eine große schwarze Markise verdeckt die Aussicht auf die Straße. Auch die scharfgestellten Momente dieser Street Photography gewinnen szenische

Prägnanz. Leiter fotografierte Menschen und Schaufenster, Autos und Regenschirme. Seine Bilder sind allesamt aus dem Alltag gewonnene konzentrierte Impressionen, präzise komponiert wie die kühnen Anschnitte und verblüffenden Details der japanischen Holzschnitte, wie die Farbfelder der Maler, wie die geometrischen Kompositionen der abstrakten Kunst, etwa wenn der »Mondrian Worker« mit großkariertem Hemd eine Sperrholzplatte in die austarierte Geometrie einer Baustelle schleppt. Oder wenn die Vergitterung einer Fassade mit den Absperrungsbalken der Baustelle und der Bordsteinkante davor, der weiße Strich der Markierung auf der Straße und die parallelen, welligen Spiegelungen im regenassen Asphalt sich zu einem einzigartigen, nie gesehenen Muster fügen.

Seit 1948 fotografierte Leiter mit 35 mm Kodachrome-Farbdiabildfilm – um Geld zu sparen, meist mit Filmen, deren Haltbarkeitsdatum abgelaufen war, was vielleicht manche ungewöhnliche Tonalität, manch sanftes Schimmern mit bedingte. Jedenfalls ließ Leiter sich überraschen, wenn er die entwickelten Filme aus dem Labor holte. Denn so präzise sein Blick war, so spontan war sein Vorgehen, schloss sein künstlerisches Vertrauen auch den Zufall mit ein. Diese frühen Bilder der 50er Jahre sind heute Ikonen der künstlerischen Farbfotografie. Über Jahrzehnte allerdings blieb dieses Œuvre verborgen, denn Leiter konnte sich teure Papierabzüge von seinen Farbdias nicht leisten. 1957 hatte Edward Steichen, Direktor der Fotoabteilung des Museum of Modern Art, 20 Bilder in einem Diavortrag präsentiert. Aber über dreißig Jahre gab es so gut wie keine Ausstellungen Leiters – der sonst nur als Modefotograf präsent war. Erst in den 90er Jahren, nachdem Leiter mit finanzieller Unterstützung der Ilford Paper Company erst-

mals Farbabzüge der Dias als Cibachrom vergrößern konnte, machte die Howard Greenberg Gallery auf das Farb-Œuvre aufmerksam. Seit 2006 präsentieren es Museen in aller Welt. Und die letzte große Gesamtschau vor Leiters Tod im November 2013, eine Ausstellung der Deichtorhallen in Hamburg, ist nun in München zu bewundern. Der Eintritt ist frei. Und vielen dieser Bilder möchte man ein zweites, ein drittes Mal begegnen. ||

**SAUL LEITER. RETROSPEKTIVE**  
Kunstfoyer, Versicherungskammer Kulturstiftung | Maximilianstr. 53 | bis 15. September | täglich 9–19 Uhr | Eintritt frei | Führungen (gratis): 7., 19., 30. Juli | Film: »In No Great Hurry. 13 Lessons in Life with Saul Leiter« (R: Thomas Leach, 2012), 17. Juli, 15 Uhr im Jüdischen Gemeindezentrum, St.-Jakobs-Platz 18  
www.versicherungskammer-kulturstiftung.de

Anzeige

**Ist die Messestadt eine Schlafstadt?  
Ein Familienviertel? Gelebtes Multikulti?  
Eine Klötzchensiedlung mit Park als  
großem Garten?  
Oder alles zusammen?  
Und was kann man hier selberrichten?**

[kopfbaut.de](http://kopfbaut.de)

Ein Kunstprojekt mit Bewohnern von Michael Lapper

20  
JAHRE  
MESSESTADT



**Markus Heinsdorff: »Windraum«** | 2019 | Multiplexplatten Birke, CNC-gefräst und gesteckt, Kunstnebelmaschine, Aluschläuche, Hochleistungsventilator, Molton, Durchmesser 520 cm, Höhe 290 cm || **»Moorsee«** | 2019 | Holz, Stahlseile, Seilspanner, Teichfolie, Pflanzen und Erde (Moor Bad Feilnbach), Durchmesser 400 cm, Höhe 88 cm  
Foto: Patrik Graf / © VG Bild-Kunst, Bonn 2019 (2)



## Wunderkammern der Natur

HEIDI FENZL-SCHWAB

Nach drei Tagen waren zwei Pilze gewachsen, filigrane Schirme, die man beim Gehen im Freien kaum wahrgenommen hätte. In Ismaning ist derzeit die Miniaturlandschaft »Moorsee« auf einem runden Holztisch von vier Quadratmetern Durchmesser zu sehen. Der Künstler Markus Heinsdorff präsentiert Natur im Museum als Ausstellungsstücke der besonderen Art. Der tonnenschwere nasse Torf, Grasbüschel, Moose und all die anderen Pflanzen aus Bad Feilnbach, die hier offen oder verborgen eingebettet sind, scheinen auf der eleganten Holzkonstruktion zu schweben, der Besucher kann den See umrunden und die fragile Pflanzen- und Erdgestalt betrachten, jeden Tag wird sie sich wandeln bis zum Herbst. Diese erste Station der Ausstellung »Arten und Elemente« ist Auftakt einer Reise in die Natur, zusammen mit dem monumentalen Würfel aus 1,8 Tonnen gepresstem Salz aus Bad Rei-

Den Reichtum des Lebendigen macht der Künstler, Architekt und Forscher Markus Heinsdorff im Kallmann-Museum in Ismaning sinnlich erfahrbar.

chenhall, der seine weiße Magie in einem Handelscontainer vor dem Eingang entfaltet. Spannend präsentieren die Skulpturen ihren Zauber und gleichzeitig die Entzauberung durch den Menschen, ihre Ausbeutung bis hin zur Zerstörung.

Markus Heinsdorffs Leidenschaft gilt der Natur und dem Raum, hier forscht und gestaltet er. Der 1954 geborene Künstler studierte Bildhauerei in München, bezeichnet sich selbst aber lieber als Installationskünstler. Oft verlässt er sein Atelier in München zu Reisen, von denen er nicht nur Sammlungen von Objekten aus der Natur mitbringt, sondern vor allem auch Ideen für seine Experimente und Kreationen. Die Landkarte seiner Forschungsgebiete ist beeindruckend, die Internetseite [www.heinsdorff.de](http://www.heinsdorff.de) dokumentiert seine überbordende Schaffenskraft und die lange Liste von Arbeiten und Projekten seit 1990, als sich in einer »Installation über der Isar« Rahmen aus Flugaluminium im Wind drehten. Dabei öffnet sich Heinsdorff anderen Professionen und der Wissenschaft, erforscht Materialien wie die Wunderpflanze Bambus, für die er weltweit als Spezialist anerkannt ist, betätigt sich als Architekt. Für die permanente Installation »ocean dome« in Kapstadt füllte er 2015 Drahtkörbe mit angeschwemmten Plastikfundstücken und fügte sie zu einem Turm, er baute 2010 das Deutsch-Chinesische Haus für die Expo in Shanghai, 2012/13 reisten die Textilbauten der »urban mela« durch Indien und leuchteten in der Nacht wie Edelsteine. Sein Engagement ist kritisch, ökologisch und sozial.

### Windraum und Algenlabor

Im Kallmann-Museum überrascht Heinsdorff mit Räumen, die in ästhetischer Form Natur, Forschung und Wissenschaft erfahrbar machen. Begehrbar als Raum im Museum ist der »Windraum«, eine große geodätische Kuppel, auch verstehbar als Hommage an den visionären Architekten und Denker Buckminster Fuller. In ihr wird die Entstehung eines Tornados simuliert und sinnlich spürbar. Weiter geht es in die kühle Atmosphäre eines »Algenlabors«. Blau leuchtet die Spirulina auf einer quadratischen Fläche, die Farben der in einem Röhrensystem und in Beuteln gluckerd wachsenden Mikroorganismen wirken beinahe künstlich in ihren Grün- und Rottönen. Der Biologe und Algenexperte Jörg Ullmann, mit dem Heinsdorff hier zusammenarbeitet, wird in einem Workshop einführen in die Welt der Mikroalgen, ihre für die Ernährung der

Menschheit zukunftsweisende Bedeutung als Proteinquelle – schon längst sind sie auch unverzichtbar für die Lebensmittel- und Pharmaindustrie.

In der Ausstellung ist ein Video zu sehen, in dem Alexander Kluge über die Poesie des Sammelns und die Kunst als »Zauberspiegel« spricht. Kurator Rasmus Kleine hat das Interview mit ihm geführt. Wir bräuchten Objekte, Bilder, das Sammeln von Erfahrungen in uns, die Ausstellungen einander zuordnen und in neue Konstellationen bringe. Und so ist der große, stille Raum, die »Sammlung Flora und Fauna«, mit den überdimensionalen bizarren Blättern an der Wand und den hunderten Exponaten in den Schaukästen meditativ. Man kann sich verlieren in den Formen all der Samenkapseln, Knochen, Blätter, Pflanzenquerschnitten, den vielen oft geheimnisvollen Dingen, die Heinsdorff gesammelt und nach Ländern und Regionen geordnet zeigt. Man denkt an die »allverbreitete Fülle des Lebens«, von der Alexander Humboldt spricht. Heinsdorff »zelebriert die menschliche Neugier an den Erscheinungen der Natur« in dieser Wunderkammer, so Rasmus Kleine.

Dies springt über auf den Besucher, der dem Künstler auf seiner Flussfahrt in die peruanische Forschungsstation Panguana filmisch folgen kann. Auf einer großen UV-Leinwand werden dort Insekten gefangen, Aufnahmen davon im Museum projiziert. Geräusche des Regenwalds umfassen einen, während man auf Leuchtkästen faszinierende Insekten-Aufnahmen und Skorpione auf einem Glasteller bewundert. Staunen und Einsichten sind ein Weg dazu, diese Welten zu bewahren. Und so erweitert die Ausstellung das aufkeimende Interesse in einem Leseraum mit vielen Büchern und Medien, die acht Bände der Roten Liste gefährdeter Arten liegen bereit. Im Innenhof des Museums ist ein Teil von Heinsdorffs »space ship« gelandet, nun Arche seltener und bedrohter Pflanzen. Und im Park kann man an einer Beobachtungsstation nachts die Insekten des Schlossparks erkunden. Der Philosoph und Poetiker des Raums, Gaston Bachelard, betont die Bedeutung des Kleinen: »Das Winzige, die enge Pforte im wahrsten Sinne, öffnet eine Welt. (...) Die Miniatur ist ein Fundort der Größe.«

### MARKUS HEINSDORFF – ARTEN UND ELEMENTE

**Kallmann-Museum Ismaning** | Schloßstr. 3b, 85737 Ismaning  
**bis 15. September** | Di-Sa 14.30–17 Uhr, So 13–17 Uhr | Kuratorenführung und Gespräch mit Kaffee und Kuchen: **10. Juli, 22. August**, 15 Uhr | Künstlerführung mit Markus Heinsdorff: **28. Juli, 15. Sept.**, 15 Uhr | Vorträge: **14. Juli**, Prof. Dr. Michael Schrödl von der Zoologischen Staatssammlung München zum Natursterben; **4. August**, Biologe Jörg Ullmann über »Algen – Meeresleuchten, Weltenretter, Haute Cuisine«; jew. 15 Uhr  
[www.kallmann-museum.de](http://www.kallmann-museum.de)

Anzeige

**dualisms\_00** : INTERNATIONALES KÜNSTLERHAUS VILLA CONCORDIA BAMBERG

11.07.-11.08.2019

vernissage am 10.07. um 19 uhr @ villa concordia / bamberg

internationales künstlerhaus villa concordia / concordiastraße 28 / 96049 bamberg / öffnungszeiten sa, so & feiertags 11–16 uhr / mo–do 8–12 & 13–15 uhr / fr 8–13 uhr / eintritt frei / [villa-concordia.de](http://villa-concordia.de)

# Memento Mori und Pikassounterhosen



(v. l.) Maria Lassnig: »Der Verstand hat Angst / Der Arzt sagt: Die Welt loslassen« ca. 2000–2005 | Öl auf Leinwand, 121 x 101,6 cm  
© Maria Lassnig Stiftung /

Über den Betten hängt der Frosch am Kreuz – Martin Kippenberger: Ohne Titel (aus der Serie »Fred the frog«) | 1990 | Öl, Acryl auf Leinwand, 240 cm x 200 cm  
Foto: Lothar Schnepf

Ausstellungsansicht – Martin Kippenberger: »Jetzt geh ich in den Birkenwald, denn meine Pillen wirken bald« 1991 | Foto: Lenbachhaus, © Estate of Martin Kippenberger, Galerie Gisela Capitain, Cologne (2)

THOMAS BETZ

Unterschiedlicher könnten die zwei, ersichtlich inszenierten, Porträtfotos bei den Künstler-Biografien kaum sein, obwohl sie von derselben Fotografin, Elfie Semotan, 1996 und 2000 aufgenommen wurden. Die Malerin Maria Lassnig (1919–2014) liegt auf dem mit Folie abgedeckten Parkett eines Ateliers oder Ausstellungsraums. Auf den ersten Blick wirkt sie wie eine verrückte Großtante oder eine Dozentin, die eine Demonstration auf dem Boden nicht scheut. Die schräge Lage ist gestisch als seltsamer Körperzustand performt.

»Körperbewusstseins-Zeichnungen« machte Lassnig schon um 1950, als sie von realistischer Malerei zu »unfigurativen« Werken wechselte, einem dynamischen Informel. Ab den 60er Jahren fand sie mit ihren »Body-Awareness Paintings« zurück zur Figur und betrieb seither eine unermüdliche Selbsterforschung des Körpers, seiner Zustände und psychischen Verwandlungen. »Body Check« lautet der Titel der Ausstellung im Kunstbau des Lenbachhauses, in der Maria Lassnig mit Martin Kippenberger konfrontiert wird und Kippenberger mit Lassnig in Dialog tritt. Den Anfang der Schau flankieren zwei Bilder Lassnigs: das drastische »Sprechzwang« und das sarkastische »Die Lebensqualität«, in dem die nackte Frau oberhalb der Wasseroberfläche noch das Gläschen hebt, verzweifelt freilich,

Körper-Bilder als Selbsterkundungen und Selbstinszierungen: Die Ausstellung »Body Check« im Kunstbau stellt erstmals Martin Kippenberger und Maria Lassnig einander gegenüber.

weil unten der Fisch schon zugebissen hat und das Schiff längst gesunken ist. Diese Körper- und Selbsterkundungen zeugen mit aller Energie von Schmerz und Hinfälligkeit: »Memento Mori« ist die Vorzeichnung für ein »Krankenhaus«-Gemälde beschriftet.

Kuratiert hat die Schau Kippenberger-Spezialist Veit Loers für das Bozener Museion, und das Lenbachhaus ist der geeignete Koproduktionspartner, weil Lassnig zu den Hausheiligen seiner Sammlung gehört. Circa 20 Gemälde sind jeweils zu sehen, dazu Zeichnungen, die sich dem Körper-Thema widmen, ein Film von Lassnig und skulpturale Installationen Kippenbergers. Es ergeben sich spannungsvolle Dialoge, zugleich

ist die Präsentation ein Kippenberger-Projekt, das mit Lassnigs Körper-Existenzialismus einen neuen Blick wirft auf Kippenbergers manisch-gebrochene Selbstbezüglichkeit des Künstlers als Gesamtkunstwerk.

Zurück zum Porträtfoto: Der früh verstorbene Martin Kippenberger (1953–1997) war mit Elfie Semotan verheiratet (beide haben sich gegenseitig inspiriert), sie fotografierte ihn auf dem Markusplatz der Kunststadt Venedig, gerahmt von den berühmten Säulen, in eleganter statuenhafter Pose: Eine Taube sitzt ihm auf der Schulter, eine auf dem heldisch ins Profil gewendeten Kopf. Der Künstler als Selbstdarsteller und ironischer Kulturkritiker. In der Serie »Selbstporträts« paradiert er 1988 mit Unterhosen à la Picasso. Und schon der junge Künstler feiert 1979 in einer Publikation im eigenen »Verlag Picasso's Erben« sein »1/4 Jahrhundert Kippenberger« oder klebt selbstgefertigte Briefmarken »21 Jahre unter euch«. Polemisiert später gegen die Meistermaler der Gegenwart wie Baselitz und Konsorten, wenn er die Stillosigkeit zum Prinzip macht. »Hand Painted Pictures« heißen die Selbstporträts, in denen ein grotesker und fragmentierter Körper figuriert. Die vielen Anspielungen und Zitate sind oft Einsprüche in die Kunstwelt, Kippenbergers rhetorische und allegorische Selbstdarstellung ist als Protest gegen die geltende Weltordnung zu lesen. ||

**BODY CHECK. MARTIN KIPPENBERGER – MARIA LASSNIG**  
Kunstbau des Lenbachhauses | U-Bahnhof Königsplatz, Zwischengeschoss | bis 15. September | Di 10–20 Uhr, Mi–So/Fei 10–18 Uhr | Kuratorenführung: 12. Juli, 16 Uhr (Stephanie Weber); 28. Juli, 18 Uhr (Susanne Böller) | Führungen: 7./14./28. Juli, 4./25. August, 14 Uhr; 20. August, 18 Uhr  
Der Katalog kostet 30 Euro | weitere Veranstaltungen: www.lenbachhaus.de

Anzeige

Urlaub im Nationalpark Cilento  
Castellabate: ein kleines Paradies in Süditalien



www.azzurro-reisen.de



0049 234 686354

Petra Bertelsmeier

...begleiten Sie uns durch das Cilento mit allen fünf Sinnen

Meer - Entspannung - Genuss - Kultur - Natur

Ausgesucht schöne Unterkünfte und individueller Service vor Ort

## Stühle und Vögel

Die Galerie Rüdiger Schöttle präsentiert spielerisch-poetische Werke der amerikanischen Künstlerin Susan Weil.



Susan Weil: »Munich Migration« | 1989 | Acryl, Wasserfarbe und Graphit auf Papier, 250 x 400 cm | Foto: Wilfried Petzi || »Whether or not« | 1986 | Acryl auf Leinwand, 66 x 33 cm | © Susan Weil (2)

»Munich Migration« ist die Bilder-Installation betitelt, die im ersten Stock der Galerie Schöttle in der Ecke hängt und den Raum öffnet. Die Vögel – Albatros, Möwe, Seeschwalbe, Pelikan, Kranich etc. – und die Blätter, vor deren grauem oder metallisch schimmerndem Grund sie schweben, haben tatsächlich weite Reisen hinter sich. Gemalt hat sie Susan Weil in ihrem Atelier in New York, und 1989/90 waren sie im Haus der Kunst zu sehen, in einer von Carla Schulz-Hoffmann kuratierten Ausstellung der Staatsgalerie Moderner Kunst. Dann kehrten sie wieder ins Atelier der Künstlerin zurück und sind nun abermals in München angekommen.

Die Eltern der 1930 geborenen Amerikanerin besaßen ein Inselchen im Meeresarm zwischen Long Island und Connecticut, auf der die Familie die Sommer verbrachte. Meer und Himmel und der Horizont, so sagte Weil einmal, seinen sehr starke Elemente für sie gewesen. Vielleicht hängt damit auch ihr Sinn für Kontraste und Distanzen zusammen, für ein Darüber-hinaus, wenn sie kompositorisch Verbindungen herstellt. Die kurvigen Blätter schließen sich frei zusammen, überlagern sich, fächern sich auf, und die darauf gemalten Vögel überschreiten die Gren-

zen bzw. Nahtstellen der Blätter. Die ihrerseits selbst Flügeln ähneln. »Mind's Sky« hieß die Ausstellung 1989, und von einem freien und wachen Geist zeugen auch die Arbeiten dieser kleinen Retrospektive aus dem Œuvre der letzten drei Jahrzehnte.

Offenheit, Achtsamkeit und Experimentierfreude charakterisieren Weils gesamtes Werk, das Bild und Skulptur, Figur und Geometrie verbindet und zwischen Zeichen und Zeit vermittelt. Die große Fotomontage »Wandering Chairs« ist ein Selbstporträt der wechselnden Möglichkeiten. Bemalte Leinwand wölbt oder verknäuelte sich zu poetischen Gebilden, die einem aus der Wand entgegentreten. Die Äste und das Blattwerk auf Pflanzen-Bildern wie »Redwood«, »Plexitree«, »Leaf Dream« und »Woven Weeds« folgen nicht allein dem Modell linearen organischen Wachstums à la Paul Klee, sondern diese Bäume sind aus Fragmenten montiert, aus der Serialität geometrischer Formen konstruiert. Im Wechsel von Materialitäten wie Pinselstrich auf Plexiglas oder in der Montage fotografisch gewonnener Abbilder realer Pflanzenteile mittels Blaupause. Weil publizierte auch Bild-Poeme, montierte Sehtexte. Die Zusammen- und Versetzungsspiele dieses Komponierens

haben etwas Performatives, auch im Vertrauen auf den beweglichen, integralen Blick des Betrachters.

Montage und Leerstelle, Serialität und Substitution sind vielfach geübte Verfahren der Moderne, Weil freilich gehört dieser Tradition selbst an. 1948 begegnete sie Robert Rauschenberg in ihrer Pariser Unterkunft, er nahm wie sie Malunterricht an der Académie Julian. Weil schrieb sich am legendären Black Mountain College ein, wo der Bauhausmeister Josef Albers lehrte. Rauschenberg folgte, sie wurden ein Künstler- und Ehepaar und Eltern eines Sohnes. Und schieden sich in Freundschaft. In der aufblühenden Künstlerszene New Yorks starteten beide 1950 ihre Karrieren – doch so berühmt wie ihre Freunde wurde Weil nicht. Sie arbeitete gemeinsam mit Rauschenberg an lebensgroßen Blaupausen; die Technik hatte schon ihre Großmutter beherrscht. || tb

### SUSAN WEIL – ONCE IN A BLUE MOON

Galerie Rüdiger Schöttle | Amalienstr. 41 Rgb. | bis 31. August Di–Fr 11–18 Uhr, Sa 12–16 Uhr | [www.galerie-schoettle.de](http://www.galerie-schoettle.de)

Anzeige

Deutsches Theater München | [www.deutsches-theater.de](http://www.deutsches-theater.de)

06.–11. August

# CHICAGO

THE MUSICAL

## DAS ORIGINAL BROADWAY-MUSICAL

Bühne der Stadt München

## DEUTSCHES THEATER

### IMPRESSUM

#### Herausgeber

Münchner Feuilleton UG (haftungsbeschränkt)  
Breisacher Straße 4 | 81667 München | Tel.: 089 48920970  
[info@muenchner-feuilleton.de](mailto:info@muenchner-feuilleton.de) | [www.muenchner-feuilleton.de](http://www.muenchner-feuilleton.de)

Im Gedenken an Helmut Lesch und Klaus v. Welser.

#### Projektleitung | V.i.S.d.P. Christiane Pfau

Geschäftsführung Ulrich Rogun, Christiane Pfau

Vertrieb Ulrich Rogun

Druckabwicklung Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG  
[www.ulenspiegeldruck.de](http://www.ulenspiegeldruck.de)

Gestaltung | Layout | Illustrationen Sylvie Bohnet, Susanne Gumprich,  
Monika Huber, Jürgen Katzenberger, Uta Pihan, Anja Wesner

Redaktion Thomas Betz, Ralf Dombrowski, Gisela Fichtl,  
Chris Schinke, Christiane Wechselberger

Autoren dieser Ausgabe Franz Adam (fa), Christiane Bernhardt (chb), Thomas Betz (tb), Ralf Dombrowski (rd), Heidi Fenzl-Schwab (hfs), Gisela Fichtl (gf), Anne Fritsch (af), Joachim Goetz (jog), Iseult Grandjean (isg), Petra Hallmayer (ph), Klaus Kalchschmid (kk), Ulrich Kirstein (uk), Ulrich Möller-Arnsberg (uma), Thomas Lassonczyk (tl), Sabine Leucht (sl), Gabriella Lorenz (lo), Stephanie Metzger (sme), Jürgen Moises (jmo), Wolf-Dieter Peter (wdp), Christiane Pfau (cp), Matthias Pfeiffer (mp), Tina Rausch (tr), Chris Schinke (cs), Clara Schneider (cls), Klaus von Seckendorff (kvs), Silvia Stammen (sst), Kristian Wachinger (kwa), Dirk Wagner (dw), Christiane Wechselberger (cw), Florian Welle (fwe), Thilo Wydra (twy)

Online-Redaktion Matthias Pfeiffer

Mit Autorennamen gekennzeichnete Artikel geben die Meinung des Autors wieder und müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion und der Herausgeber widerspiegeln.

Auflage 25 000

#### Das Münchner Feuilleton im Abonnement

jährlich 11 Ausgaben, Doppelnummer August/September  
Abo-Preis: 35 Euro, Abo-Bestellung: Tel. 089 48920971  
[info@muenchner-feuilleton.de](mailto:info@muenchner-feuilleton.de) oder direkt über  
[www.muenchner-feuilleton.de](http://www.muenchner-feuilleton.de)

#### Individuelle Unterstützung

Sie können das Münchner Feuilleton auch durch Überweisung eines individuellen Betrags auf unser Konto (Stichwort »individuelle Zahlung«) unterstützen. Herzlichen Dank!

#### Bankverbindung

Münchner Feuilleton UG  
IBAN: DE59 4306 0967 8237 5358 00  
GLS Bank: GENODEM1GLS

**Gendergerechte Sprache** Wir arbeiten konsequent flexibel und richten uns in unseren Texten selbstverständlich an alle Geschlechter, auch wenn entsprechende Markierungen nicht überall auftauchen.



Batman, gezeichnet von Mark Simpson, alias Jock, für »All-Star Batman«  
© Jock & © TM DC Comics. All Rights Reserved

JOACHIM GOETZ

Wenn sich einer den Kampf gegen das Verbrechen auf die Fahnen geschrieben hat, wird er normalerweise Polizist. Und zieht kein Fledermauskostüm an. Aber der junge Milliardär Bruce Wayne, alias Batman, tickt anders. Und deshalb mussten wir in den letzten 80 Jahren auf die vergleichsweise düstere geheimnisvolle Comicfigur – so alt ist Batman nun seit März wirklich schon – und alle seine abenteuerlichen Gangster-Geschichten nicht verzichten. Gut so.

Historie und Charakter der Figur, die Bob Kane – New Yorker Comiczeichner osteuropäisch-jüdischer Abstammung – erfunden hat, lässt sich nun im Amerikahaus in epischer Breite nachvollziehen. Der Kurator und leidenschaftliche Comic-Sammler Michael Kompa hat, wie seine Söhne behaupten, dazu sein Wohnzimmer geleert und in die Räume am Karolinenplatz ausgelagert. Ein bisschen besser sortiert vielleicht, und mit diversen

## Flatterhafter Superheld

Das Amerikahaus zeigt in der Ausstellung »80 Jahre Batman« mit knapp 100 Originalzeichnungen die Geschichte des amerikanischen Comic-Helden mit dem düsteren Gemüt.

Leihgaben aufgepeppt. Jedenfalls besitzt die ansprechende Schau trotz der dichten Hängung der knapp 100 Originalzeichnungen eine angenehme, nachvollziehbare Didaktik. Und eine Art Bat-Höhle in der tiefer liegenden und überhöhen Garage. Dort können Miniaturmodelle der Bat-Mobile und andere technische, etwa den Batgürtel schmückende Spezialerfindungen bewundert werden. Dazu lassen sich Batman-Verfilmungen anschauen und das Videospiel »Arkham Asylum« spielen.

Im Flur dann eine Zeitschiene. Dort werden chronologisch nicht nur die wichtigsten Zeichner der recht humorlosen Heldengestalt mit ihren Arbeiten vorgestellt: etwa Neal Adams, Jim Aparo, Frank Miller, Greg Capullo, Jock, Alex Ross und Eduardo Risso. Sichtbar werden auch die optischen Veränderungen, die die bereits ab 1943 als TV-Serie und 1966 für das Kino verfilmte Comicfigur über sich ergehen lassen musste. So wurde aus dem schlichten Helden in Strumpfhose, der keine übernatürlichen Kräfte besitzt, schließlich einer in einer ansehnlichen martialischen High-Tech-Rüstung. Die Fledermaus auf der Brust war anfangs schwarz, dann gelb und gepanzert, nun wieder dunkel. Auch die Bat-Ohren wandelten sich von mäuse-mickrig hin zu diabolisch-riesig. Nicht zu übersehen die Statur: aus schlank-sportlich wurde ab Mitte der 80er Jahre eine Art Muskelprotz mit breitem Kreuz und markantem Kinn.

Das ursprünglich steife Cape veränderte sich übrigens schon pränatal. Der Autor Bill Finger verpasste dem Fledermausmann, der von der Romanfigur Zorro, der Comicfigur The Shadow und dem messerscharfen Verstand des Sherlock Holmes geprägt ist, vor dem ersten Erscheinen nicht nur das wallende Gewand, sondern auch die raffinierte zweite, schwerreiche Identität: Die

Milliardärs-Eltern des jungen Wayne werden vor seinen Augen bei Nacht in einer dunklen Gasse erschossen. Aufgezogen wird der Waisenknabe dann vom Butler Alfred Pennyworth, und er schwört am Grabe seiner Eltern, seine Heimatstadt Gotham City – in nächtlichen Aktionen – vom Verbrechen zu reinigen. Neben Pennyworth stehen ihm auch die Freunde Robin, Nightwing, Batgirl, Damian, Jason Todd und Tim Drake im Kampf gegen die Feinde bei. Sowohl Freunden als auch Bösewichtern ist jeweils ein eigenes Kapitel der Schau gewidmet.

Interessant auch die charakterlichen Veränderungen des einst so gut gelaunten Playboys, der sich zum Spaß nächtens auf Verbrecherjagd begibt. Batman wird mehr und mehr zum dunklen Ritter, muss sich mit Armut, Elend und radikalen Feministinnen rumschlagen. Und wird schließlich zum resignierten, frustrierten Mittfünfziger in einer veritablen Midlife Crisis. Auch die bis heute erfolgreichste Graphic Novel aller Zeiten »Arkham Asylum – Ein düsteres Haus in einer finsternen Welt« präsentiert 1989 einen Zweifler, der mit seinen Ängsten kämpft und damit natürlich auch an die Traumata seiner Kindheit anknüpft. Wer übersteht es denn schon unbeschadet, wenn einem vor den eigenen Augen Vater und Mutter einfach mal so weggeknallt werden? Es wundert nicht, dass dem armen Kerl dann auch noch das Rückgrat gebrochen wird und er eine Weile im Rollstuhl sitzt. Selbst wenn's nur im Comic ist. ||

### 80 JAHRE BATMAN

**Amerikahaus-Interimsräume** | Barer Straße 19a | bis 30. September | Mo–Fr 10–17 Uhr (Mi bis 20 Uhr), So 10–16 Uhr  
Eintritt frei | Führung mit Kurator Michael Kompa: 13./14. Juli, 15 Uhr | www.amerikahaus.de

## Die Zeit der neuen Freiheiten

Die Ausstellung »Aufbruch ins Jetzt – Der Neue Deutsche Film« des Schweizer Beat Presser präsentiert Protagonisten der legendären Ära des jungen deutschen Films.

Eins vorweg: Wer in der multimedialen Ausstellung nur die 150 Fotos anschaut, kommt nicht wirklich auf seine Kosten. Der Besucher in der Bayerischen Akademie der Schönen Künste muss sich auch Zeit nehmen für die Video- und Audio-Dokumente. Und sollte sich vielleicht vorab ein wenig über die Periode des Neuen Deutschen Films (NDF) informieren.

Davon abgesehen ist die Idee des Schweizer Fotografen Beat Presser betörend: Er, der als Assistent und Setfotograf bei Werner Herzog die ersten Berührungen mit dem NDF hatte, suchte 56 in alle Welt verstreute Protagonisten auf, fotografierte und befragte sie. Um an diesen inzwischen vom Vergessen bedrohten Filmstil der 60er, 70er, 80er Jahre in Deutschland zu erinnern.

Dabei ging es Presser nicht nur um die legendären Filmmacher dieser glorreichen deutschen Filmepoche wie Alexander Kluge, Edgar Reitz, Volker Schlöndorff, Rainer Werner Fassbinder, Wim Wenders oder Margarethe von Trotta. Oder um die legendären Schauspieler, die diese Epoche berühmt machte – etwa Hanna Schygulla, Bruno Ganz (†), Angela Winkler, Eva Mattes. Er suchte auch die weniger Bekannten auf: Szenenbildner, Kameraleute, Schnittmeister, Kostümbildner, Drehbuchautoren. Um ihnen Reverenz zu erweisen, wie er sagt. Und um so manch aufschlussreiches, lange zurückliegendes Detail in Erfahrung zu bringen. Manche der Protagonisten hatten genau zwei exakt getimte Stunden Zeit für Setting, Foto und Interview, andere nahmen sich dafür Tage. Schließlich haben sich einige bereits zur Ruhe gesetzt, andere mischen nach wie vor mit im Big Film-Business.

Für Walter Saxer, einst Produktionsleiter von »Fitzcarraldo«, reiste Presser wochenlang durch den brasilianischen Amazonas-Regenwald. Denn Saxer, der einst das Schiff über den Berg gezogen hat, ist danach einfach dort geblieben. So lässt sich Pressers initiale Frage – Was ist aus meinen bewunderten Vorbildern von damals eigentlich geworden? – einerseits leicht beantworten. Schließlich sieht man ja die ausdrucksvollen Porträts, kann Interviews lauschen, Video-Mitschnitte teils aus alten Zeiten betrachten.

Allerdings: Eine Rückschau, eine Gesamtdarstellung des Phänomens NDF ist diese – man möchte sagen: liebevolle – Annäherung (noch) nicht. Die kann einer allein wohl auch nicht leisten: angesichts dieser zwei Jahrzehnte dauernden



Beat Presser: Michael Ballhaus – Der legendäre Kameramann war seit 1965 für Herbert Vesely und viele andere junge Regisseure, in den 70er Jahren speziell für Fassbinder tätig | © Beat Presser

Filmperiode mit zahllosen individuellen Hervorbringungen. Und die Institutionen, die die Bedeutung dieser Bewegung veranschaulichen könnten, beweisen bislang hartnäckiges Desinteresse. Presser musste sogar den Verlag, der den Katalog mit Bildern und Interviews herausbrachte, erstmal selber gründen.

Ein Anfang immerhin. Selbst wenn diesem kein annähernd vergleichbarer Zauber innewohnt wie dem Oberhausener Manifest vom 28. 2.1962, dem Geburts-Tag des NDF. Die Schwabinger Gruppe DOC 59 um Haro Senft und Ferdinand Khittel hatte eine Presserklärung auf den Kurzfilmtagen initiiert. Darin hatten 26 junge Filmern die Auseinandersetzung des Kinos mit politischen, gesellschaftskritischen, zeitgeschichtlichen Themen und »neue Freiheiten« für den Film gefordert. »Papas Kino ist tot« propagierten sie, angesichts der damaligen deutschen Kino-Wirklichkeit, die von Heimat- und Schlagerfilmen, von Karl May und Edgar Wallace geprägt war. Als erster »Neuer Deutscher Film« gilt Herbert Veselys »Das Brot der frühen Jahre« (1962); Produzent Hansjürgen Poland, Kameramann Wolf Wirth und Hauptdarsteller Christian Doermer zählten wie auch Vesely zu den Unterzeichnern des Manifests. Romanautor Heinrich Böll selbst hatte die Dialoge entwickelt und der Jazzler Attila Zoller live zu den Filmbildern improvisiert. Mit zwei Böll-Verfilmungen begann dann auch Regisseur Jean-Marie Straub sein Œuvre. || jg

### AUFBRUCH INS JETZT – DER NEUE DEUTSCHE FILM

**Bayerische Akademie der Schönen Künste** | Max-Joseph-Platz 3 | bis 28. Juli | Di–So 11–17 Uhr | Führungen mit Beat Presser: 7.7., 15.30 Uhr, 18.7., 15 Uhr | www.badsk.de | Filme und Gespräche: im Theatiner, 7.7., 11 Uhr, »Mondo Lux« mit Regisseurin Elfie Mikesch; im Filmmuseum, 12.7., 18.30 Uhr, Alexander Kluges »Abschied von gestern«, 13.7., 21 Uhr, »Deutschland im Herbst«, 14.7., 18.30 Uhr, Geist und ein wenig Glück« von Ulrich Schamoni und »Rote Sonne« von Rudolf Thome; 28.7., 18.30 Uhr, Edgar Reitz' »Die Nacht der Regisseure«

### BEAT PRESSER: AUFBRUCH INS JETZT – DER NEUE DEUTSCHE FILM. GESPRÄCHE

Mit einem Vorwort von Hans Helmut Prinzler | edition achsensprung, 2019 | 384 Seiten | 25 Euro

Anzeige

theater akademie august everding

25 JAHRE

**METAMORPHOSEN**  
Ein Geflecht aus Musik, Körpern und Sprache

10./11./14. JULI 2019  
AKADEMIETHEATER

INFO & TICKETS  
TEL. 089 21 85 19 70  
WWW.THEATERAKADEMIE.DE

HOCHSCHULE FÜR MUSIK UND THEATER MÜNCHEN



Aus den Musikkneipen Schwabings zu internationalem Erfolg: die Spider Murphy Gang, bestehend aus Franz Trojan, Günther Sigl, Michael Busse, Barny Murphy (v.l.n.r.) | © Günther Sigl

# 10 000 Mark für Kokain

Von Höhen und Tiefen des Münchner Rock'n'Roll-Lebens berichtet eine neue Doku über die legendäre Spider Murphy Gang.

DIRK WAGNER

Gerade hatte die Spider Murphy Gang – als erste westdeutsche Band – in der DDR gespielt, als Michael Verhoeven 1983 auch noch einen Film über die Münchner Senkrechtstarter gedreht hatte.

»Das ist praktisch der Aufstieg der Spider Murphy Gang«, fasste Sänger Günther Sigl in einem Fernsehinterview den Inhalt des Films zusammen. Und gleich fügte er scherzhaft hinzu: »Den Fall bringen wir dann im zweiten Teil«. Nun erscheint besagter zweiter Teil 36 Jahre später als Dokumentation des Regisseurs Jens Pfeifer. In »Spider Murphy Gang – Glory Days of Rock'n'Roll« gelingt dem studierten Ethnologen aber nicht nur ein besonders nahes Porträt einer Band, deren »Fall« hier eindrucksvoll mit Bildmaterial aus den erfolgreichen Aufstiegsjahren gegengeschnitten wird. Er zeigt auch die besonders innige Freundschaft der Gründungsmitglieder Günther Sigl und Barny Murphy, die sich immerhin schon ein halbes Jahrhundert lang kennen. Solche Freundschaft übersteht auch die Krise der Band, die beide dann letztlich wieder auf Erfolgskurs bringen können. Vorab aber steigen Mitglieder enttäuscht aus oder werden entlassen.

Der Erfolg sei für viele Bands der Anfang vom Ende, kommentiert darum der 1992 rausgeworfene Schlagzeuger Franz Trojan die Entwicklung des 1977 gegründeten Rock'n'Roll-Quartetts, das schon ein halbes Jahr später als Stimmungsgarant gefeiert wurde. Jeden Sonntag füllte es mit seinem Rock'n'Roll den Schwabinger Jazzclub »Memoland«. Der Rundfunkmoderator Georg Kostya engagierte die Band sodann als regelmäßigen Live-Act für sein »Rockhouse im Funkhaus«. Dabei konnte er die Rock'n'Roller davon überzeugen, statt wie bisher auf Englisch ihre Songs auf Bairisch zu singen. Tatsächlich brachte Kostya damit die Band erst auf den Weg. Mit »Skandal im Sperrbezirk« avancierte die Rock'n'Roll-Band 1980 sogar zum Spitzenreiter der damals

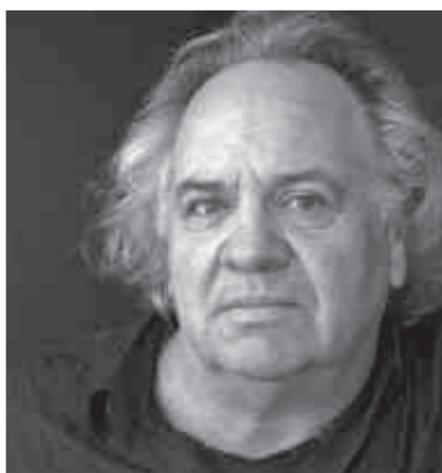
aufblühenden Neuen Deutschen Welle. »Das hat es ja vorher nicht gegeben, dass deutsche Bands so erfolgreich waren«, sagt Sigl. Als »hoch-deutscher Text und hoch-rhythmische Musik« hatte die Plattenfirma den Hit angekündigt, der gewitzt den Schlagertitel »Skandal um Rosie« eines Erik Silvester umdeutete und mit einem von The Who inspirierten Synthesizer-Spiel anreicherte. Dass der Bayerische Rundfunk den Titel auf den Index gesetzt hatte, weil es darin um Nutten und eine scheinheilig behauptete Moral in der Gesellschaft geht, förderte letztlich den Erfolg des Songs, der sogar im fremdsprachigen Ausland gefeiert wurde. Im deutschen Fernsehen mutierte die Band sodann zum Dauergast. Selbst in einer Sportsendung trat sie auf.

Eindrucksvoll zeigt der Film nun, wie sehr die Band vermarktet wurde, und wie sehr sie sich in solcher Vermarktung selbst fremd wurde. Wegen der vielen Termine kam man ohnehin nicht mehr zum Proben, derweil Experten der Musikindustrie nun das Design der neuen Songs übernahmen. Rückblickend erkennen die Bandmitglieder, im Film auch einzeln interviewt, die verpassten Chancen. Am heimischen Steinway-Flügel sitzend erläutert der Keyboarder Michael Busse, warum er die Band 1986 verließ. Die neuen Songs hätten ihm nicht mehr gefallen. Und das Posieren zum Playback in Fernsehshows empfand der Musiker als unwürdig. Und Schlagzeuger Franz Trojan, der seit Jahren in einem Wohnwagen am Rand der niederrheinischen Stadt Kamp-Lintfort in Nordrhein-Westfalen lebt, resümiert, wie er in die Kokainabhängigkeit geriet. 10 000 Mark habe er für den Stoff schon mal hingelegt. Schulden wurden zudem ausgerechnet dann eingefordert, als der Verdienst ausblieb, weil die Band wegen der Dreharbeiten für Verhoevens Film keine Konzerte spielte. Auch wegen einiger Schlägereien sei Trojan für die Band immer unerträglicher geworden. Spannend kommentiert der Film solche reflektierte

Selbstdarstellung mit einem Mix aus Bildern, die mal einen virtuosen Drummer in Aktion zeigen, und mal den alten Mann, der zurückgezogen am niederrheinischen Stadtrand lebt, in einem Wohnwagen im Garten einer ihm wohlgesinnten Vermieterin.

»Wir hätten damals aufhören sollen«, betonen auch die übrig gebliebenen beiden Frontmänner. Gleich schieben sie hinterher, dass das aber nicht ging, weil die Band schließlich ihr Leben sei. Stattdessen wagten sie mit einer Neubesetzung ein Comeback, wobei dieses im Wesentlichen nur die alten Hits feiert. Diese dann allerdings mit einer zurück gewonnenen ehrlichen Spielfreude, wie sie Pfeifers Bandporträt auch dokumentiert. »Wenn die Zuschauer nicht mehr zu uns kommen, müssen wir zu denen gehen«, rechtfertigte Sigl eine Geschäftsidee, die anfänglich weder dem Management noch der restlichen Gang schmeckte. Statt wie gewohnt in den Großstädten spielte die Band nun auf dem Land. Dort erfuhr sie allerdings einen solchen Zulauf, dass auch in den Städten wieder größere Konzerte gebucht werden. Gute Konzerte im Übrigen, und überraschend lebendige. Aber eben auch Konzerte, die von der Erinnerung leben. Also blickt auch Pfeifers Film nostalgisch zurück. Nicht nur auf die beschriebene Band, sondern auch auf die längst geschlossenen Spielstätten ihres Erfolgs. Wahrscheinlich zählt es darum zu den bezeichnendsten Bildern, wenn Barny Murphy in eine Baustelle eindringt, die einst das Schwabinger Podium war. Darin entwendet er das an eine Wand gelehnte Leuchtschild der einstigen Musik-kneipe. Andernfalls wäre es nämlich auf den Abfall gelandet. ||

**SPIDER MURPHY GANG – GLORY DAYS OF ROCK'N' ROLL**  
Dokumentarfilm | Deutschland 2019 | Regie: Jens Pfeifer  
91 Minuten | **Kinostart: 4. Juli**



Walter Steffen | © privat

Der Oberstdorfer Walter Steffen macht seit mehr als zehn Jahren Dokumentationen, vor allem über unsere



Still aus Walter Steffens Dokumentarfilm »Alpgeister« | © Walter Steffen

# »Der Mensch sucht nach Transzendenz«

Region, etwa »Trüffeljagd im Fünfseenland« oder »Bavaria Vista Club«. In seinem aktuellen Film »Alpgeister« beschäftigt sich der 64-Jährige mit Sagen und Mythen aus den bayerischen Bergen.

Einer der Protagonisten, die in meinem Film zu Wort kommen, ist Rainer Limpöck. Der ist mit schamanischen Netzwerken auf der ganzen Welt verbunden. Und die Ärztin Hildegard Ringsgwandl ist zu den indigenen Völkern gereist, um sich schamanisches Wissen anzueignen. Letztlich haben auch im Alpenraum vor 10 000 Jahren indigene Völker gelebt, die Riten gepflegt haben, wie man sie auf der ganzen Welt ausgeübt hat. Da gibt es tatsächlich eine Vielzahl von Parallelen.

gin, Kim Koch, die enorm viel Vorarbeit geleistet hat. Wir haben im Dezember 2014 mit den Recherchen angefangen und eine Liste von spannenden Menschen zusammengestellt, die für den Film in Frage kommen. Dann habe ich mit allen Vorgespräche geführt, um zu verifizieren, ob das mit der Kamera funktioniert und über welche Inhalte wir sprechen werden, um Redundanzen zu vermeiden.

**Sehr oft kommt Bärbel Bentele zu Wort, ihre Präsenz zieht sich wie ein roter Faden durch Ihren Film.**

Das hat sich im Laufe der Produktion so ergeben. Ich wusste von einer guten Freundin, dass Bärbel Bentele über unglaublich viel Wissen verfügt. Leider hatten wir keine Zeit für ein Vorgespräch und sie besaß auch eine gewisse Scheu vor der Kamera. Aber dann hat es letztendlich doch geklappt, und als das Interview mit ihr zu Ende war, wusste ich, dass sie diejenige sein wird, die durch diesen Film führt.

**Warum waren Sie sich da so sicher?**

Ich finde sie einfach ganz wundervoll. Man versteht zwar nicht alles, was sie sagt, aber ich hatte sofort das Gefühl, die Menschen verstehen trotzdem, was sie meint. Denn Bärbel Bentele vermittelt zwischen den Zeilen ganz viel Information, die wir gar nicht kognitiv verstehen können. Das begreifen wir auf einer anderen, intuitiven Ebene, und darum geht es letztendlich auch bei »Alpgeister«.

**Wie kamen Sie auf die Idee, diesen Film zu realisieren?**

Tatsächlich war ich schon als Kind ganz stark verbunden mit jenseitigen Welten. Das liegt wohl an der alten Bäuerin von dem Hof, auf dem ich in Oberstdorf groß geworden bin. Und diese Frau kannte noch die alten Geschichten. Bei ihr bin ich ganz oft auf dem Schoß gesessen und dann hat sie mir die ganzen Mythen und Sagen aus den Bergen erzählt.

**»Alpgeister« ist ein spezieller Film für ein spezielles Publikum. Glauben Sie, dass sich auch der »normale« Kinogänger dafür interessieren könnte?**

Ich denke, da stehen die Chancen ganz gut. Der Film schafft ein Bewusstsein darüber, welche Verbindung unsere Vorfahren in den Alpen zur Natur hatten. Und das ist ein großes Thema. Denn es reicht nicht aus, zu wissen, dass wir unser Leben und unseren Bezug zur Natur verändern müssen. Wir brauchen eine gesamte Veränderung unserer Grundhaltung. Da ich überzeugt davon bin, dass der Mensch nicht nur ein materielles, sondern auch ein spirituelles Wesen ist, sucht er in gewisser Weise nach einer Transzendenz, und das spüre ich auch, wenn ich mit Menschen spreche, dass da tatsächlich ein großes Interesse besteht. ||

INTERVIEW: THOMAS LASSONCZYK

**Herzlichen Glückwunsch zu Ihrem neuen Film! Endlich einmal eine Kino-Dokumentation, die auch leinwandtaugliche Bilder besitzt.**

Vielen Dank. Das höre ich natürlich sehr gerne. Ich habe mich bei diesem Film auch tatsächlich genau darum bemüht, zusammen mit unserer Kamerafrau, Dixie Schmidle, hatten wir ein entsprechendes Konzept erarbeitet. Leider standen uns nur 25 Drehtage zur Verfügung, ich hätte gerne fünf mehr gehabt, weil wir doch mit den Animationen und den Spielszenen einen Riesenaufwand betrieben haben.

**Im Abspann werden zahlreiche Gemeinden aus dem bayerischen Alpenraum genannt. Sind Sie von diesen unterstützt worden?**

Ja, von allen, die da genannt werden. Es waren wohl nur drei, die aus welchen Gründen auch immer nicht dabei waren. Aber 80 Prozent haben gesagt, das ist toll, da machen wir mit. Allerdings sind das eher kleine Mittel, die die Kommunen zur Verfügung haben. Das hat dann pro Gemeinde etwa 2000 Euro ausgemacht. Ich realisiere meine Filme immer als Low-Budget-Produktionen und hoffe dabei, dass man es ihnen nicht ansieht. Und da hilft natürlich jeder Euro. Aber im Moment geht es meinem Konto nicht so gut. Es wird Zeit, dass der Film in die Kinos kommt (lacht).

**Wenn man so weitgereist ist wie Sie und sämtliche Erdteile kennt, entwickelt man dann einen anderen Blick auf Heimat?**

Ich glaube schon. Ich hatte ja vor einigen Jahren für einen anderen Film recherchiert, für den ich auf vier Kontinenten unterwegs war. Wenn ich in dieser fernen, fremden Welt war, habe ich viele Strecken zurückgelegt, weil ich das Gefühl hatte, dadurch mehr zu sehen. Aber irgendwann bin ich darauf gekommen, dass ich, wenn ich mich an einem Ort umsehe, viel mehr von dem Land erfahre als wenn ich Hunderte von Kilometern reise und alles nur an mir vorbeifliegt. Die Essenz eines Landes erfährt man, wenn man irgendwo bleibt und genau hinguckt. Ich bin ja in Oberstdorf geboren, komme aus den Bergen und wenn man wirklich aufmerksam sein möchte, dann muss man in der Nähe schauen.

**Wenn man sich die Trommeln, die Gesänge, die Geschichten um Medizinmänner in Ihrem Film »Alpgeister« anhört, dann entdeckt man viele Parallelen zur indianischen Kultur.**

Anzeige

KALLMANN-MUSEUM ISMANING

## Markus Heinsdorff

ARTEN UND ELEMENTE

30.5 – 15.9.19

Markus Heinsdorff, Moorsee, 2019  
© VG Bild-Kunst, Bonn 2019

[www.kallmann-museum.de](http://www.kallmann-museum.de)

**ALPGEISTER**

Deutschland 2019 | Produktion, Drehbuch & Regie: Walter Steffen | Mit: Bärbel Bentele, Rainer Limpöck, Dr. Hildegard Ringsgwandl  
**Kinostart: 18. Juli**



Szene aus »Tel Aviv on Fire« (v.l.) Tala alias Rachel (Lubna Azabal) und Yehuda (Yousef »Joe« Sweid)  
© 2018 Patricia Peribañez/Samsa Film – TS Productions – Lama Films

ISEULT GRANDJEAN

Der junge Palästinenser Salam ist bei der Produktion der pro-arabischen Telenovela »Tel Aviv on Fire« engagiert, um den Schauspielern bei der Aussprache hebräischer Ausdrücke zu helfen – und beim Navigieren um kulturell-semantic Stolperfallen: Dass eine Frau »Bombe« aussieht, erklärt Salam, sollte man in einer Serie über den arabisch-israelischen Sechstagekrieg lieber anders formulieren. Spätestens da wird klar, dass die Liebesgeschichte im Jahr 1967 zwischen einer arabischen Spionin und einem israelischen Offizier in Hinblick auf den bis heute andauernden Nahostkonflikt auch im seichten Fahrwasser des Vorabendprogramms reichlich Zündstoff enthält.

Um zur Arbeit zu fahren, muss der in Jerusalem lebende Salam täglich die Grenzkontrollen zwischen Ramallah im Westjordanland und israelischem Territorium passieren: So fällt dem israelischen Grenzwächter Assi das Drehbuch für »Tel Aviv on Fire« in die Hände. Und der hat natürlich einige Ideen, wie man die anti-zionistische Serie noch besser machen kann ... Fortan spielt Assi also im Hintergrund Salam neue Twists und Wendungen zu, nicht zuletzt, um seine Frau zu beeindrucken, die eingefleischter Fan der Telenovela ist. Die wiederum kümmert sich jedoch mehr um verbotene Leidenschaft als um politische Standpunkte; sie und ihre Freundinnen

## V-Effekt im Grenzgebiet

Der Nahostkonflikt als Daily Soap? In »Tel Aviv On Fire« gelingt Sameh Zoabi ein Spagat zwischen Komik und Ernsthaftigkeit.

schauen »Tel Aviv on Fire« aus den gleichen Gründen, aus denen andere Menschen überall auf der Welt abends vor dem Fernseher sitzen: wegen des mitreißenden und doch leicht verdaulichen Dramas.

»Nicht alles ist politisch«, sagt sie zu ihrem Mann einmal – und fasst damit eine der Kernaussagen des Films zusammen: Denn Salam und Assi als Symbolfiguren der Gruppen, die sich beim arabisch-israelischen Konflikt auf beiden Seiten gegenüberstehen, verbindet mehr als nur die Wertschätzung des perfekten Hummus. Schon in seiner zweiten Spielfilmarbeit »Under The Same Sun« von 2013 legte Regisseur Sameh Zoabi das Augenmerk auf das Eigene im Anderen – und inszenierte einen Annäherungsversuch zwischen Israel und Palästina als Mockumentary über eine Joint Venture.

Mithilfe der Telenovela als Film im Film gelingt es Regisseur Sameh Zoabi nun auch in »Tel Aviv on Fire«, mit der Metaebene eine Art Brecht'schen V-Effekt einzuführen, der

Dinge kommentiert, ohne selbst Stellung beziehen zu müssen. Denn gerade in Israel lebende Palästinenser wie Zoabi leben in einer Art Limbo und fühlen sich oft wie fremd im eigenen Land; Passkontrollen und Grenzübergänge gehören wie für Salam in »Tel Aviv on Fire« zum Alltag. Die überkitschte Ästhetik der Binnenhandlung im Fernseher dagegen inszeniert gerade die Flucht aus dem Alltag, die Vorabendserien so beliebt macht: Statt um Bürokratie geht es da um Spione und statt lästiger Grenzfragen um bedingungslose Leidenschaft. So hat Sameh Zoabi mit »Tel Aviv on Fire« weder einen pro-arabischen noch einen pro-israelischen, sondern vor allem einen sehr menschlichen Film geschaffen. ||

### TEL AVIV ON FIRE

Luxemburg, Israel, Belgien 2019 | Regie: Sameh Zoabi | Mit: Kais Nashif, Lubna Azabal, Yaniv Biton u.a. | 101 Minuten | **Kinostart: 4. Juli**

## Prickelnde Gewalt

Yann Gonzalez verbindet in »Messer im Herz« den italienischen Schlitzer-Film mit der französischen Schwulenszene der Siebziger.



Vanessa Paradis in »Messer im Herz« | © Edition Salzgeber

MATTHIAS PFEIFFER

Nennt man das jetzt Queer Giallo? Wahrscheinlich schon. Der Giallo war in den Sechzigern und Siebziger eine Form des italienischen Thrillers, mit Augenmerk auf detaillierten Mordszenen, aber auch auf ästhetischer Gesamtinszenierung. Der bekannteste Regisseur dieser Richtung dürfte wohl Dario Argento (»Suspiria«, »Rosso – Farbe des Todes«) sein. Yann Gonzalez bringt mit »Messer im Herz« nun eine besondere Variante dieser Gattung in die Kinos.

Im Zentrum des Geschehens steht Anne (Vanessa Paradis), die mit einem festen Stab von Paradiesvögeln billige Schwulens pornos dreht. Privat sieht es bei ihr eher düster aus. Ihre Freundin und Cutterin hat sie verlassen und offensichtlich hängt sie an der Flasche. Und dann taucht auch noch ein Serienkiller in Ledermaske auf, der Mitglieder ihrer Crew brutal ermordet. Erst scheinen die schrecklichen Ereignisse sie sogar künstlerisch zu inspirieren, aber bald merkt sie, dass auch sie selbst nicht sicher ist.

Gonzalez folgt seinen Vorbildern nicht nur thematisch. Auch visuell orientiert er sich an Argento & Co. Die Szenen sind vornehmlich in rotes und blaues Licht getaucht. Die Morde sind hart, aber so überästhetisiert, dass sie

schon ins Surreale schwenken. Paris wird hier zum neonbeleuchteten Mikrokosmos, in dem es nur gleichgeschlechtliche Liebe gibt und alles homoerotisch aufgeladen ist. Unnötig vulgär wird der Film dabei zum Glück kaum.

Aber Gonzalez begnügt sich nicht mit einfachem Zitate-Kino. Der Film funktioniert als Hommage, aber auch als eigenständiges Kunstwerk. Vorhersehbar ist hier nichts, gerne legt der Regisseur falsche Fährten und streut mysteriöse Rückblenden ein. Anne und der unbekannte Mörder verkommen nicht zu Genre-Schablonen, sondern entpuppen sich am Ende als tragische und tiefe Charaktere.

»Messer im Herz« ist ein visuell-betörender Horrorgenuß mit Schmuddelatmosphäre im besten Sinne. Wenn man etwas bemängeln will, dann sind das höchstens ein paar Längen. Trotzdem dürfte er den Liebhabern fremdartiger Filmperlen gefallen – Geschlecht und sexuelle Orientierung sind dabei natürlich egal. ||

### MESSER IM HERZ

Frankreich, Mexiko, Schweiz 2018  
Regie: Yann Gonzalez | Mit: Vanessa Paradis u.a. | 106 Minuten | **Kinostart: 18. Juli**

Anzeige

Andrew Bovell

# DAS ENDE DES REGENS

ab 23.07.2019

Metropol

metropoltheater.com

# Lobhudelei im Hochglanzformat

Bei seiner Hommage an Toni Kroos versäumt es Regisseur Manfred Oldenburg, ein differenziertes Bild des deutschen Fußballnationalspielers zu skizzieren.

THOMAS LASSONCZYK

Fußballweltmeister, vierfacher Champions League-Sieger (einmal mit Bayern München, dreimal mit Real Madrid), genialer Mittelfeldstrategie – über den Fußballer Toni Kroos ist – oberflächlich betrachtet – einiges bekannt. Doch wer steckt wirklich hinter dem eher ruhigen, zurückhaltenden Sportler, der das Rampenlicht möglichst meidet? Dieser Frage geht der Dokumentarfilm »Kroos« nach. Realisiert haben ihn gleich mehrere ausgewiesene Experten von Sport-Dokus, allen voran Regisseur Manfred Oldenburg (»Das Wunder von Bern – Die wahre Geschichte«), Kameramann Johannes Imdahl (»Nowitzki. Der perfekte Wurf«) und Produzent Leopold Hoesch (»Klitschko«). Dabei verblüffen sie mit einer

für dieses Genre selten gesehenen Qualität, die nicht nur die perfekt ausgeleuchteten Interviewsituationen und Totalen von prall gefüllten Fußballstadien wie der Allianz Arena oder des Bernabeu betreffen. Selbst Archivmaterial und Familienfotos wurden entsprechend aufgearbeitet und »aufgehübscht«. Ein extrem hoher Aufwand manifestiert sich auch bei der Auswahl der Gesprächspartner. Denn in dieser Doku kommen im Prinzip alle zu Wort, die Rang und Namen haben: Sportjournalistenlegende Marcel Reif, die Trainer-Ikonen Jupp Heynckes, Pep Guardiola und Zinedine Zidane, Teamkollegen wie Miroslav Klose oder Gareth Bale oder gar Pop-Star Robbie Williams, der sich als großer Kroos-



Ex-Bayer Toni Kroos mit seinen neuen Kollegen bei Real Madrid | © BROADVIEW Pictures

Fan outet und das Mittelfeld-Ass zu Manchester United locken will. Formal kann man dem Film nichts vorwerfen, inhaltlich dagegen schon. Die meisten Zitate kratzen doch eher an der Oberfläche, zudem hätte man sich gerne mehr Kontroversen gewünscht. So läuft das Ganze doch zusehends auf eine einzige Lobhudelei hinaus. Ein wenig emotional werden lediglich seine Eltern. So gibt etwa Vater Roland zu, dass er schon daran zu knabbern hatte, dass er später als Trainer und Berater seines Sohnes nicht mehr gewünscht war, während Mutter Birgit noch mehr in die Offensive geht und kein gutes Haar am FC Bayern und vor allem an Karl-Heinz Rummenigge lässt, der nie an Kroos geglaubt hat und

als mitverantwortlich dafür gilt, dass dieser München Richtung Madrid verlassen hat. Und schließlich ist es zwar schön, die vielen Tore gegen Brasilien bei der dortigen WM nochmal zu sehen, aber diese Ausschnitte blähen den ohnehin zu lang geratenen, fast zweistündigen Dokumentarfilm unnötig auf und sie enthalten auch keine weiterführenden Informationen über den Protagonisten. ||

## KROOS

Dokumentarfilm | Deutschland 2019  
Regie: Manfred Oldenburg | Mit: Toni Kroos, Marcel Reif, Robbie Williams u. v. a.  
113 Minuten | **Kinostart: 4. Juli**

## Verbindlich schweben

İlker Çatak erzählt den Culture Clash zwischen Ost und West als Grammatik mit Variationen.



Arman Uslu und Anne Ratte-Polle in »Es gilt das gesprochene Wort« | © X Verleih AG

CHRISTIANE PFAU

Ich war, du bist, wir werden sein: Das sind die drei Kapitel dieses Films, in denen es darum geht, eine neue Sprache zu lernen – vor allem aber, neu anzufangen. Ein junger Türke macht sich auf, um in Marmaris die Möglichkeit zum Absprung nach Europa zu finden. Eine deutsche Pilotin erhält die Diagnose Brustkrebs und landet schmerzhaft auf dem Boden der Tatsachen. Sie begegnen sich, und dann kommen die Ereignisse ins Rollen. Baran, Kellner mit Zusatzqualifikationen in einem Restaurant, das vor allem alleinstehende Touristinnen versorgt, bittet Marion, ihn zu heiraten, damit er nach drei Jahren Ehe die deutschen Papiere erhält, die er für den unbefristeten Aufenthalt braucht. Warum sollte ich, fragt Marion konsterniert, denn ihre Welt gerät auch ohne ihn gerade aus den Fugen. Weil ich Deine Hilfe brauche, sagt Baran. Sie reist ab. Wenig später kommt er nach Hamburg, sie heiraten. Der Satz »Es gilt das gesprochene Wort« eröffnet die schmucklose Trauungszeremonie und nimmt schon vorweg, dass das, was kommt, vom Manuskript abweichen könnte. Marion mietet ein Zimmer für ihn, sorgt dafür, dass er Deutsch lernt, er macht den Führerschein, bekommt einen Job in der Gepäckabfertigung am Flughafen. Zunächst ist es ein reines Agreement zwischen den beiden: Sie hilft ihm, weil sie es kann. Auch, weil es ihr gut tut. Dann verlieben sie sich doch. Sie wird schwanger, sagt es ihm aber nicht,

weil sie seiner Lebensplanung nicht im Weg stehen will. Es kommt zum Eklat. Am nächsten Tag ist er weg, verletzt und vor Ablauf der drei Jahre, die ihm die erhofften Papiere ermöglicht hätten. Dann wird es kurz märchenhaft, aber auch das schadet dem Film nicht: Zurück in der Türkei, übernimmt er mit den neuerworbenen

Kenntnissen als Hilfskraft am Hamburger Flughafen die Leitung der Gepäckabfertigung an einem großen türkischen Flughafen. Regisseur İlker Çatak, u. a. bereits mit dem Studenten-Oscar für »Sadakat« ausgezeichnet, ist ein schöner, an der Oberfläche unaufgeregter Film gelungen, in dem er die Klischee-Fettnäpfe, die ihm der Stoff vor die Füße legt, elegant umgeht. Seine unkonventionellen Protagonisten benehmen sich beide so anständig sie können, und das schmerzt allein schon beim Zusehen. Geschuldet ist das der lakonischen Erzählweise und den Schauspielern: Anne Ratte-Polle als Marion Bach ist eine Hanseat, mit Witz und Charme, aber auch gezeichnet von einer bodenlosen Traurigkeit. Baran (Arman Uslu) ist alt und jung gleichzeitig und von einer Integrität, die auch den Notstand-Liebhaber verzeihen lässt. Aber auch wenn er den Ring zurücklässt, den sie ihm bei der Trauung angesteckt hat, weiß man als Zuschauer, warum der Film »Es gilt das gesprochene Wort« heißt: Die Geschichte der beiden ist noch nicht zu Ende. Aber fliegen und landen gleichzeitig geht nicht. ||

## ES GILT DAS GESPROCHENE WORT

Deutschland, Frankreich 2019  
Regie: İlker Çatak | Mit: Anne Ratte-Polle, Arman Uslu, Godehard Giese u. a.  
122 Minuten | **Kinostart: 1. August**

Anzeige

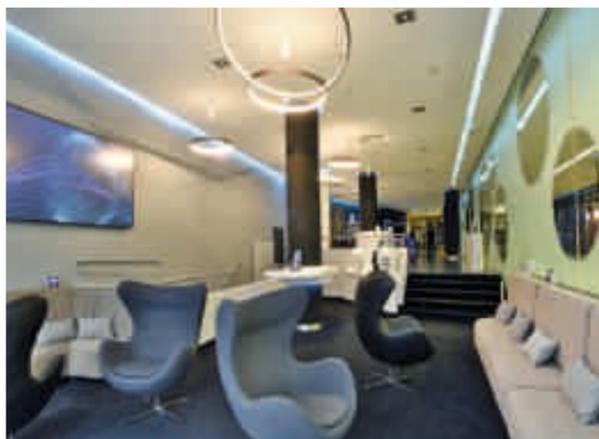
# LAST ORDER ABO

8 STÜCKE 100 EURO  
AUF ALLEN PLÄTZEN  
BESTE PLATZWahl FÜR FRÜHBUCHER\*INNEN  
VORVERKAUFSSTART JUNI 2019

TEL. 089 / 233 966 02  
ABONNEMENT@KAMMERSPIELE.DE  
WWW.KAMMERSPIELE.DE



MÜNCHNER  
KAMMERSPIELE



# Gut Licht, gut Ton und volle Kasse

Seit 11. Mai gibt es im Münchner Mathäser einen Kinosaal, der mit dem innovativen Dolby Cinema-System ausgestattet ist. Trotz saftiger Ticketpreise wird das Kino gut angenommen, und das nicht nur von nach Perfektion gierenden Technik-Freaks.

Chris Hemsworth in »Avengers – Endgame« (o.l.) | © Walt Disney Germany  
Naomi Scott in »Aladdin« (o.r.) | © Walt Disney Germany  
Das neue Dolby Cinema im Mathäser Filmpalast | © Mathäser (3)

THOMAS LASSONCZYK

Wenn man in München als Kino wettbewerbsfähig bleiben will, dann scheint es, bis auf wenige Ausnahmen, nur zwei Möglichkeiten zu geben. Entweder man zielt auf sein Stadtteilstammpublikum ab, das auf niveauvoll-anspruchsvolles Filmprogramm, aber auch auf andere kulturelle Veranstaltungen gepolt ist – wie es beispielsweise das Neue Maxim in Neuhausen nach seiner Renovierung/Modernisierung recht erfolgreich tut. Oder man setzt auf hohe Qualität, großen Luxus und den perfekten Filmgenuss, wie es das Gloria am Stachus schon länger und das Arri in der Türkenstraße seit seinem Komplettumbau erst seit Kurzem praktizieren.

In letztere Kategorie darf nun auch das Mathäser in der Bayerstraße aufgenommen werden. Am 11. Mai wurde dort Deutschlands erstes Dolby Cinema eröffnet. Dieses Kinokonzept ruht auf drei Säulen, wie Dr. Gregory Theile, Geschäftsführer der in Darmstadt ansässigen Kinopolis Management Multiplex GmbH und somit auch für das Mathäser zuständig, erklärt: »Die eine ist das Design. Das betrifft insbesondere den Saal, in dem alles darauf ausgerichtet ist, dass das Filmenerlebnis so wenig wie möglich beeinträchtigt wird. Das heißt, dass alles möglichst mattschwarz sein muss, damit sämtliche reflektierenden Flächen insbesondere an den Decken vermieden werden.« Das ist zweifellos eine gute Neuerung, denn jetzt steht tatsächlich der Film im Vordergrund, und nicht die wilden Farbspiele eines Designers, der sich künstlerisch verwirklichen will.

Weniger überzeugend ist dagegen der so genannte »Audio-visual Pathway«, eine Art Tunnel, der die »reale Welt« mit dem Kinosaal verbindet. Hier werden Ausschnitte aus dem Film, den man sich ansehen wird, gezeigt. Doch da man sich so nah an der Projektion befindet, kann man die Bilder nur schemenhaft erkennen und ein langsames Eintauchen in eine »andere Welt« findet nicht wirklich statt. Spannender ist da schon die zweite Säule, der Ton, bei dem die Firma Dolby, die ja aus dem Soundbereich kommt, ihre Kompetenz voll ausspielen kann. So findet denn auch Theile, dass »mit dem Dolby Cinema das Dolby Atmos-Konzept noch einmal auf ein anderes Niveau gehoben wird. Jetzt kommen im Mathäser beispielsweise im Dolby Cinema 116 Lautsprecher zum Einsatz und der Ton erreicht den Kunden aus 51 verschiedenen Kanälen. Dieses Hörerlebnis ist schwer zu beschreiben, das muss man selbst erlebt haben. Im Grunde genommen geht es darum, dass man wirklich rundum von dem Sound eingenommen wird.«

Am besten lässt sich die Sound-Qualität natürlich an Filmen messen, in denen die Musik eine besondere Rolle spielt, zuletzt etwa bei dem Freddy Mercury-Porträt »Bohemian Rhapsody« oder aktuell bei Guy Ritchies Musical »Aladdin« und dem Elton John-Biopic »Rocketman«. Diese Filme mit bzw. ohne Atmos zu hören ist tatsächlich ein Unterschied wie Tag und Nacht.

Und schließlich gibt es noch eine Besonderheit, die das neue Dolby Cinema-Konzept auszeichnet, die Art der Projek-

tion. »Hier geht es«, so Theile, »um die die drei Themen Helligkeit, Kontrast und Farbspektrum. Zwei 4K-Laserprojektoren sorgen dafür, dass etwa das Bild im 2D-Bereich doppelt so hell ist, als dies bei einem regulären Projektor der Fall ist. Und laut Dolby werden Kontrastwerte von einer Million zu 1 im Vergleich zu 2000 zu 1 erreicht. Das Besondere ist außerdem, dass die Filme in einer speziell gemasterten Version nur für Dolby Cinema hergestellt werden. Das heißt, dass schon bei der Farbmischung berücksichtigt wird, dass diese ein besonderes Farbspektrum besitzen.«

Im Fall »Aladdin« ist dies tatsächlich besonders gut gelungen. Ob das lange, ebenholzschwarze Haar von Jasmine alias Naomi Scott, ihre prächtigen Roben aus saftigem Rot, elegantem Türkis und strahlendem Violett, oder das goldglitzernde, von Juwelen übersäte Interieur des Palastes – hier wird wahrlich ein visuell beeindruckendes Feuerwerk gezündet. Dass das neue Mathäser 1, das obendrein über eine komplett eigene Lobby sowie eine Premiumbestuhlung mit beweglichen Rückenlehnen und Ledersitzen verfügt, beim Publikum bestens ankommt, konnte man bei einem Besuch an einem Sonntagnachmittag bei zwar nicht unbedingt Bade-, aber doch schönem Sommerwetter erleben. Denn die Vorführung des bereits erwähnten »Aladdin« war da bis auf die ersten beiden Reihen ausverkauft, und der Saal fasst immerhin 312 Personen.

Auch Geschäftsführer Theile kann diesen Trend bestätigen: »Es gibt zwar noch einige, die vorsichtig in den Tunnel reinschauen und sich fragen, ob das noch zum Mathäser gehört. Aber wir sehen auch wahnsinnig viele Kunden, die diesen Saal für bestimmte Filme ganz bewusst ansteuern. Manche haben beispielsweise gesagt, dass sie »Endgame« zwar schon gesehen hätten, ihn aber jetzt nochmal im Dolby Cinema genießen wollten. Das Feedback ist tatsächlich sehr positiv.«

Allerdings ist dieses uneingeschränkte Filmvergnügen nicht ganz billig. Mit allen Zuschlägen muss man für das 3-D-Abenteuer »Aladdin« stolze 16,40 Euro pro Nase berappen, und das bei einer Nachmittagsvorstellung! Wenn man sich dann noch Popcorn, Cola oder Ähnliches dazu gönnt, sind schnell mal 50 bis 60 Euro für ein derartiges Kinoerlebnis für Zwei weg. Doch für Liebhaber von Action, Science Fiction und Superheldenfilmen, die obendrein etwas für technische Perfektion übrig haben, gibt es derzeit kaum etwas Besseres als dieses Mathäser Dolby Cinema. Am 4. Juli startet »Spider-Man – Far From Home«, ein weiterer Film, der ideal ist für diese Art von hochmodernem Lichtspielhaus. ||

Anzeige

## Tiroler Festspiele Erl Sommer

4. — 28. Juli 2019  
Festspielhaus

Präsident: Hans Peter Haselsteiner  
Künstlerischer Leiter: Andreas Leisner



Opern, Konzerte, Kammermusik und mehr!

Information und Karten:  
T 0043 5373 8100020, [www.tiroler-festspiele.at](http://www.tiroler-festspiele.at)

Bundeskanzleramt
 STRABAG  
TEAMS WORK
 Kufsteinerland  
REINER
 Bank Austria  
LIVECREDIT



Melda Hazirci, Murali Perumal, Ursula Berlinghof, Sebastian Gerasch und Stefan Lehnen (v.l.) zeigen, wie fürchterliche Richter nach dem Zweiten Weltkrieg die deutsche Justiz beherrschten | © Franz Kimmel

# Braune Justiz

**Die Juristen haben sich sehr viel Zeit gelassen mit der Aufarbeitung ihrer Geschichte. Erst 2012 berief das Bundesjustizministerium eine Kommission, um den Einfluss von NS-Juristen in der BRD zu untersuchen. Waren deren Ergebnisse eine wichtige Quelle für Sie?**

Natürlich habe ich die Akte Rosenberg, die wirklich erschütternd ist, gelesen und mich auch mit Mitarbeitern aus dem Justizministerium getroffen. Ich habe ein Jahr lang intensiv recherchiert. Ich recherchiere immer sehr gründlich, aber diesmal ist das richtig explodiert. Ich war überwältigt von den Massen an belasteten Juristen. Was mich besonders schockiert hat und was ich auch zeigen möchte, ist, wie man aus Mördern nachträglich schuldlose Gehilfen gemacht hat, wie NS-Verbrechen in der BRD juristisch gerechtfertigt wurden.

**Die Witwe des fanatischen Nationalsozialisten und berichtigten Richters Roland Freisler erhielt bis 1997 neben einer Kriegsopferfürsorge einen Berufsschadensausgleich. Man erklärte, Richter hätten nach damals gültigem Recht gehandelt.**

Viele Richter haben sich – wie die SS-Männer in den KZs – darauf berufen, dass sie unter Druck standen, gar nicht anders handeln konnten. Das ist faktisch eine Lüge. Jeder konnte sagen, ich möchte diesen Prozess nicht führen. Denen, die das taten, ist nichts passiert. Sie wurden einfach versetzt. Und für unzählige Todesurteile gab es keinerlei gesetzlichen Zwang. Oft sah das Gesetz gar keine Todesstrafe vor, dennoch haben die Staatsanwälte sie gefordert und die Richter sie verhängt.

**Viele dieser Richter stiegen in der BRD in hohe Positionen auf. Eduard Dreher, der einen Gärt-**

**ner wegen unbefugter Benutzung eines Fahrrads und Diebstahl von Lebensmitteln zum Tode verurteilt hatte, machte Karriere im Justizministerium.**

Und setzte sich dort bekanntlich für die Verjährung von NS-Verbrechen ein. Die Liste an gruseligen Geschichten ist endlos. Je länger man sich damit befasst, desto fassungsloser wird man. Im Nachhinein bin ich auch entsetzt über meinen eigenen Schulunterricht. Uns wurde beigebracht, nach dem Ende des Nationalsozialismus kam das Grundgesetz, und seither sind wir eine vorbildliche Demokratie. Ich wusste, dass das so nicht ganz stimmt, aber ich habe erst jetzt begriffen, wie überwältigend hoch der Prozentsatz der Nazis unter den Juristen war.

**Als Rechtfertigung heißt es gern, es habe damals ja keine unbelasteten Juristen gegeben. Was würden Sie darauf entgegnen?**

Das ist eine billige Entschuldigung. Sicherlich waren nur wenige unbelastet, aber es gibt ja Abstufungen der Belastung. Die Richter, die reihenweise unverhältnismäßige Todesurteile gefällt haben, hätte man auf keinen Fall wieder in den Staatsdienst hieven dürfen. Interessanterweise haben genau diese Leute Karriere gemacht und sind in hohe Ämter aufgestiegen. Da haben sich die alten Eliten wechselseitig wieder installiert. 500 Richter und Staatsanwälte vom Volksgerichtshof wurden wieder eingestellt. Das hatte natürlich Folgen für die Rechtsprechung, den juristischen Umgang mit NS-Tätern, Opfern und Widerstandskämpfern, die um ihre Renten kämpfen mussten und keine Entschädigung erhielten.

**Wie lässt sich das alles in ein Theaterstück packen?**

Ich nenne meine Arbeit Investigative Theatre, um sie vom klassischen Dokumentartheater abzugrenzen. Das Stück besteht fast nur aus Zitaten aus Originaldokumenten, von Sachverständigen und Zeitzeugen. Die Schauspieler verkörpern typenhafte Figuren, durch die viele O-Töne fließen. So werden die oft sperrigen Texte fassbarer, rücken einem menschlich näher. Wir zeigen Spielszenen im Stadtraum, exemplarische Karrieren von Juristen wie Eduard Dreher oder Theodor Maunz, dem Verfasser des bedeutendsten Kommentars zum Grundgesetz, und Videoausschnitte aus Zeitzeugen-Interviews, die ich gemacht habe, mit den Staatsanwälten im Eichmann-Prozess und im ersten Auschwitz-Prozess, mit Verfolgten und Nachkommen der Weißen Rose. Begleitend gibt es eine Handy-App, die auch ein interaktives Element umfasst, auf der den Zuschauern etwa Fragen gestellt werden.

**Der Auftakt Ihrer Trilogie, das NSU-Projekt »Wir waren nie weg«, war ein Western, der zweite Teil »Off the record« ein Hörspielkrimi. Diesmal benutzen Sie Science-Fiction-Motive. Wie wird das aussehen?**

Visuell orientiert sich »Kein Kläger« ein bisschen an der Serie »Raumpatrouille«, als deren Drehort ja auch der Königsplatz diente. Wir zitieren Sci-Fi-Motive aus der Nachkriegszeit. Für mich ist das ein Verweis auf den damaligen Zeitgeist, den Wirtschaftswunder- und Fortschrittsglauben einer Gesellschaft, die nur nach vorn blickte und partout nicht zurückschauen wollte. »Ein Volk, das diese wirtschaftlichen Leistungen erbracht hat, hat ein Recht darauf, von Auschwitz nichts mehr hören zu wollen!«, erklärte Strauß 1969. Die Schlussstrichdebatte,

die bis heute nicht verstummt ist, ist ein wichtiges Thema in der Performance. Wir nehmen die Zuschauer mit auf eine Zeitreise aus der Gegenwart in die Vergangenheit.

**Ausgangspunkt ist das Olympiaeinkaufszentrum, Ort des rechtsextremen Attentats 2016. Wollen Sie da durchgängige Kontinuitäten von Nachkriegsdeutschland bis heute herstellen?**

Ich habe den OEZ-Prozess besucht und war entsetzt. Dass das Attentat entgegen aller glasklaren Beweise als die Tat eines Einzelnen und nicht politisch motiviert eingestuft wurde, ist ein Skandal. Natürlich darf man das nicht gleichsetzen mit dem, was im Nachkriegsdeutschland geschehen ist. Aber es gibt Traditionslinien, Muster, wie man in Deutschland mit rechter Gewalt umgeht. Das haben die NSU-Morde und der OEZ-Prozess klar gezeigt, und das muss sich endlich ändern.

**Sie zeigen, heißt es in der Vorankündigung, auch Beispiele »gelungener Aufarbeitung«. Welche sind dies?**

Das war meine ursprüngliche Absicht. Aber außer dem Eichmann-Prozess in Jerusalem und mit Einschränkungen dem ersten Auschwitz-Prozess, der durch Aufdeckung der Vergangenheit des Richters Hans Hofmeyer inzwischen ja auch belastet ist, habe ich keine Beispiele gefunden. Tatsächlich war dies die bitterste Recherche meines Lebens. ||

INTERVIEW: PETRA HALLMAYER

**KEIN KLÄGER**

Stadtraum | Haltestelle Riesstr./OEZ | 11.–14., 17.–19., 21. Juli | 19.30 Uhr | Tickets: [www.muenchenticket.de](http://www.muenchenticket.de) | [www.christianemudra.de](http://www.christianemudra.de)

## In Bildern denken

Mirja Biel ist auch gelernte Bühnenmalerin. Am Volkstheater inszeniert sie Martin Crimps Übersetzung von Euripides' »Phönizierinnen«.



Regisseurin Mirja Biel kann ohne Bild nicht denken | © Kerstin Schomburg

SABINE LEUCHT

Mirja Biel fällt aus dem Rahmen. Sie ist kein »Radikal jung«-Gewächs, wie es Regiedebütanten am Münchner Volkstheater üblicherweise sind. Und sie ist in dieser Spielzeit eine von nur zwei Regiefrauen an diesem Haus und inszeniert Martin Crimps Euripides-Übersetzung »Alles Weitere kennen Sie aus dem Kino« auf der großen Bühne des Volkstheaters. Eigentlich klar, schließlich ist die 42-Jährige seit vielen Jahren im Geschäft. Doch als Mitglied des 2018 gegründeten »regie-netzwerkes« musste sie auch Begriffe wie »gläserne Decke« lernen für das, was Frauen den Sprung nach oben vereitelt. Man kommt in dieser spätgeborenen Interessenvertretung freier Regisseure aber auch ganz generell über »immer katastrophaler werdende« Arbeitsbedingungen ins Gespräch, über massive Honorarunterschiede innerhalb eines Hauses und andere Katastrophen, die mit dem künstlerischen Markt allein nicht zu erklären sind: »Es

kann zum Beispiel nicht sein, dass eine Aufstockung des Etats immer nur der Tarifierhöhung der Festangestellten dient, und der einzige Posten, an dem gespart wird, ist das künstlerische Personal.« Als freier Journalist kommt einem das nur allzu bekannt vor: zuerst der Apparat und ganz zuletzt der Inhalt. Doch halt, um den geht es ja hier!

Nach München ist Mirja Biel über die Dramaturgin Rose Reiter gekommen, die sie schon lange kennt. Das Stück mit dem sperrigen Titel war ihre Wahl. Es könnte so etwas wie die Antwort des Volkstheaters auf DIE Erfolgsinszenierung der Saison an den Kammerspielen werden, denn wie Christopher Rüplings Antikenmarathon »Dionysos Stadt« stellt auch Crimps fatalistisch-humorvolles Abklopfen der unseligen Geschichte des Herrschergeschlechts von Theben die Frage nach Schicksal und Verantwortung aus heutiger Sicht neu – und beharrlich immer wieder.

Biels Regieansatz wird mit Sicherheit beherzt sein, aber spielerisch bleiben. Eine Kostprobe ihrer Chuzpe ist etwa im Trailer zu »Kasimir und Karoline« auf der Website des Theaters Erlangen zu beschnuppern: schillernde Kostüme, bunte Masken, eine Fülle von Regieideen. Das stilisierte »Shithole«, in das Biel am Theater Heidelberg Elfriede Jelineks Trump-Stück »Am Königsweg« verlegt hat, füllt sich dagegen erst allmählich mit Goldregen, Adlerkacke, Mickymäusen und abgestürzten Freiheitsstatuen. Doch der reine Frauencast behält stets die Übersicht über den trotz allem wohlproportionierten Abend. Dem merkt man an, wie musikalisch Biel arbeitet – und dass sie vor dem Regiestudium an der Theaterakademie Hamburg und einem kunstwissenschaftlichen Zwischenspiel in Berlin bereits Bühnenmalerin war. »Ich kann ohne Bild gar nicht denken und mache auch gerne eine Bühne pro Spielzeit selbst. Mehr aber

lieber nicht, weil mir dann der Gesprächspartner fehlt«, sagt Biel. Von 2008 bis 2014 war dieser Partner der bildende Künstler Joerg Zboralski. Als Regieduo Biel/Zboralski waren die beiden zuletzt Hausregisseure am Theater Bonn. Doch es gibt inzwischen wieder ein Team beziehungsweise »verschiedene enge Arbeitsbeziehungen«. In München sind Bühnenbildner Matthias Nebel und Kostümbildnerin Katrin Wolferrmann dabei – beide gehören zu Biels engsten Vertrauten. Neu sind Rosanna Graf (Video) und Fee Kürten, die einen »sehr aufwendigen« Soundtrack zur geisterhaften Atmosphäre beisteuert, die Crimps »Phönizierinnen«-Variante prägt.

Ein seltsamer Mädchenchor – sind es Zeitreisende, Anthropologen oder die Handlanger eines Terrorstaates? – zwingt die handelnden Figuren in die Geschichte. Immer wieder, »vielleicht, bis sie etwas daraus lernen«, sagt Biel. Aber das kann dauern. Viel hat die Regisseurin über den Loop zu sagen, in den das Personal um Eteokles und Polyneikes »eingesperrt wird«, über Amnesie, falsche Auftritte und »Spuren« von künftigen oder vielleicht doch schon vergangenen Ereignissen. Und über die Verlockungen der Macht für »zwei eitle Jungen, die ihr Kriegsspielzeug noch nicht aus der Hand gelegt haben und plötzlich mit echten Heeren voreinander stehen«. Doch alles Weitere gibt es auf der Bühne. ||

### ALLES WEITERE KENNEN SIE AUS DEM KINO

**Volkstheater** | Briener Str. 50 | **18. Juli**  
19.30 Uhr | Tickets: 089 5234655  
www.muenchner-volkstheater.de

## Wie sieht die Zukunft des Planeten aus?

Von der Zeitzeugenbefragung bis zur Tanzperformance: Beim Festival Rampenlichter stellt Theater von Kindern und Jugendlichen verschiedene Lebenswelten vor.



»Le Sacre du Printemps« vom Jugendclub des Theater Freiburg | © Marc Doradzko

»Wo fühle ich meine Menschlichkeit? Was macht mich gleich mit allen Menschen?« Fünf solche Fragen beantworten die Schüler mit ihren Körpern. Sie suchen keine Worte dafür wie in der Schule, sondern gehen ein paar Schritte, machen sich klein und legen Trauer oder ein Lachen auf ihr Gesicht. Alle acht zusammen, jeder anders. Ihr Tanztheaterstück »If you don't know ... now you do« wird am 17. Juli beim Festival Rampenlichter uraufgeführt. Bis dahin haben sich die sechs Mädchen und zwei Jungs aus dem Wilhelm-Hausenstein-Gymnasium und der Willy-Brandt-Gesamtschule jeden zweiten Donnerstag im NS-Dokumentationszentrum getroffen. Zum Reden über das, was nie wieder geschehen darf. Zum Forschen, Fühlen und Ausprobieren. Heute führen sie etwas von dem, was sie geübt haben, einem Gast vor: Ernst Grube, einer der aktivsten Zeugen der NS-Zeit in München (ebenfalls Zeitzeuge in »Kein Kläger«, S. 27), stellt sich ihren Fragen, die erst schüchtern kommen und nach zwei Stunden gar nicht mehr aufhören wollen: Wie war es für den Sohn einer jüdischen Mutter und eines kommunistischen Vaters im Kinderheim? In den Münchner Ghettos in Milbertshofen und Berg am Laim? Viel wollen die Jugendlichen wissen über Freunde, Grubes Geschwister, die Beziehung zu den Eltern, über das Schlimmste und vielleicht doch Schöne inmitten des Leids. Und sie erfahren viel über Menschlichkeit und die Gestalten, in denen sie das Grauen über-

lebt. Und über die Solidarität des alten Mannes mit den Flüchtlingen von heute.

Das ebenfalls aus der Kooperation des Festivalveranstalters Spielen in der Stadt e.V. mit dem NS-Dokumentationszentrum erwachsene Vorgängerprojekt »Stranger than – Aus Nachbarn werden Fremde« mit 22 Münchner Mittelschülern aus neun Nationen hat 2018 den BKM-Preis Kulturelle Bildung gewonnen, für neue Ansätze in der Geschichtsvermittlung und Erinnerungsarbeit durch Themen- und Selbstbefragung und die Verwandlung von beidem in Kunst. Denn darum geht es beim Festival Rampenlichter. Das Tanz- und Theaterfestival von Kindern und Jugendlichen zeigt künstlerische Annäherungen an das, was diese bewegt, mit Kindern und Jugendlichen auf der Bühne – für alle, die sich das anschauen wollen. Dafür hat es inzwischen niemand Geringeren als den Regisseur Milo Rau zum Schirmherrn gewonnen, der den Rampenlichtern den gewaltigen Satz ins Stammbuch schrieb: »Und es ist gerade dieses Festival und kein anderes, das uns daran erinnert, warum wir eigentlich Tanz und Theater machen.«

Seitdem dürfte auch das Fachpublikum einen zweiten Blick auf das Programm riskieren, das die Festivalleiter Alexander Wenzlik, Elisabeth Hagl und Sebastian Korp in diesem Jahr aus 80 nationalen und internationalen Bewerbungen ausgewählt haben. So bietet das Festival, das 2008 ganz klein begann, heuer 17 Produktionen von Schultheatern, Jugendclubs

diverser Stadttheater bis hin zu semiprofessionellen Gruppen von München bis Südafrika, dazu zwei Wochen lang Gespräche und Workshops, barrierefrei und inklusiv. Und immer geht es dabei um »Weltentwürfe«, wie die Festivalleitung im Programmheft schreibt: »Mit welchem Ziel? Sie zu zeigen, uns auszuliefern, zu reiben, uns zur Diskussion zu stellen.« Das tut heute vielleicht mehr Not denn je. Zumal gerade nachdrücklich klar wird, dass die Meinung derer, die diese Welt von uns erben, nicht länger mit einem paternalistischen Wuscheln über den Kopf weggeschwemmt werden kann. Viele Produktionen fragen denn auch nach der Zukunft dieses Planeten und was für sie geopfert werden muss. Sei es in der generationenübergreifenden Tanz-Dystopie nach Strawinskys »Le Sacre du Printemps« der School of Life and Dance des Jungen Theater Freiburg, in »3 vor 12« der Münchner Montessorischule an der Balanstraße oder im Projekt der Kinder-tanzcompany von Sasha Waltz & Guests aus Berlin. Aber auch die Themen Migration, Europa und die andere Weltsicht von »Digital Natives« stehen auf dem Spielplan sowie der Schulalltag – und nicht zuletzt der gemeinsame Spaß. || sl

### RAMPENLICHTER

**Schwere Reiter** | Dachauer Str. 114  
**bis 18. Juli** | Programm: www.rampenlichter.com  
Tickets: 089 52300694

## || VORMERKEN! ||

25., 28. Juli

### BILDER DEINER GROSSEN LIEBE

**Hofspielhaus** | Falkenturmstr. 8 | 20.30 Uhr  
Tickets: 089 24209333 | www.hofspielhaus.de

Inzwischen ist es eine liebgewordene Tradition, dass das Hofspielhaus im Hochsommer seinen kleinen Hof bespielt. Außer dem Dauerbrenner »Der kleine Prinz«, der der Kultinszenierung von Gunnar Petersen den Rang abgelassen hat, gibt es auch diesen Sommer eine neue Produktion. Eos Schopohl inszeniert Wolfgang Herrndorfs Fragment »Bilder deiner großen Liebe«, die Geschichte von Isa, die man aus »Tschick« kennt. Isa reißt aus einer geschlossenen Anstalt aus und schlägt sich durch, wandert nachts barfuß durch Wälder und Wiesen, durch Dörfer und Städte. Bei ihren Essens- und sonstigen Besorgungen stößt sie auf andere Menschen, die verkorkste oder geheimnisvolle Geschichten mit sich herumtragen und letztendlich Verlorene wie Isa sind, auch wenn ihr Leben vordergründig normal scheint.

10., 11., 13., 14. Juli

### UNTERWERFUNG

**Teamtheater** | Am Einlaß 2a | 20 Uhr | Tickets:  
089 2604333 | www.teamtheater.de

Textbearbeiter und Regisseur Benedikt Mahler und Schauspieler Peter Blum treten in tiefe Fußstapfen, wenn sie Michel Houellebecqs umstrittenen Roman »Unterwerfung« auf die Bühne des Teamtheaters bringen. Blum, Gast am Resi, übernimmt den Monolog des Erzählers François, Literaturwissenschaftler, Mitte vierzig. Der berichtet, wie Frankreich aus Angst vor dem Front National ein Bündnis mit Islamisten schließt und sich auf demokratischem Weg und mit Hilfe intellektueller Eliten in eine Diktatur verwandelt, die François mit vollen Bezügen in Frührente schickt, Frauen aus dem Berufsleben vertreibt und den Rechten endlich den inegalitären, autoritär-patriarchalischen Staat bringt, den sie schon immer erträumten. François steht nun vor der Entscheidung: Spielt er das Spiel mit und tritt zum Islam über in einem Staat, der Männern alles und Frauen nichts erlaubt?

## Politisch voll unkorrekt

Die rasante Komödie »Ela fliegt auf« in der Schauburg spielt frech mit Klischees und Vorurteilen.

GABRIELLA LORENZ

»Fette Kuh« brüllt Ela die Fürsorgerin an, die bei ihnen auftaucht. Politisch voll unkorrekt – aber die dicke Frau hat auch eine dicke Haut und weiß ihre Korpulenz zu verteidigen. Ela soll auf ihren behinderten Bruder Mitja aufpassen, weil die Mama mit dem Papa von Mitschülerin Mira für ein Liebeswochenende nach Mallorca geflogen ist. Doch Ela ist minderjährig (»unter 18«, korrigiert sie wütend), deshalb muss die Fürsorgerin ran. Dann fliegen schnell die Töpfe und alle Klischees politischer Korrektheit in Fetzen.

Die in München geborene Theater- und Hörspielautorin Maja Das Gupta (der Name stammt vom indischen Vater) wirbelt in ihrer aberwitzigen Komödie »Ela fliegt auf« alle Kate-

gorien in die »schändlichste Verwirrung« (würde Büchner sagen). Ihr geht's um die Fragen nach Normalität, Diskriminierung, Integration und Inklusion – politische Korrektheit ist da eher hinderlich. Um herkömmliche Erzähldramaturgie schert sie sich wenig, springt rasant ohne Überleitung von einer absurden Situation in die nächste noch verrücktere Szene. Da hat man manchmal Mühe

mitzukommen. In der Schauburg hat Grete Pagan die Uraufführung (für Jugendliche ab 12) inszeniert, rhythmisch atemlos, szenisch fantasievoll, choreografisch stilisiert. Die Drehbühne mit Baumsilhouetten (Ausstattung: David Hohmann) wird im Bedarfsfall über dicke Schläuche eingenebelt. Alle fünf überzeugenden Darsteller tragen die gleichen rosenholzfarbenen Jogginganzüge, auf dem T-Shirt steht ihr Rol-

lename. Und sie machen auch noch Musik (David Pagan) mit rockigen Songs.

Der Knackpunkt: Jeder hat ein Handicap. Mitja (David Benito Garcia) ist geistig behindert und etwas begriffsstutzig. Er schreit nach Mama, deshalb haut Ela (Denise Hasler) mit ihm ab, um nach Mallorca zu fliegen. Ela ist – das erfährt man erst abrupt mitten im Stück – ein nur geduldetes Flüchtlingsmädchen. Mira (Anne Bontemps) hat sich dazugesellt, sie ist Epileptikerin. Die dicke Frau (gespielt von der schlanken Helene Schmitt) hat gelernt, sich zu wehren. Alle müssen Beleidigungen einstecken, teilen aber auch unverblümt aus, denn sie sind selbstbewusst, aufmüppig und lassen sich nichts gefallen. In einer wilden Flucht- und Verfolgungsjagd spielt noch ein Polizist (Janosch Fries) mit, der ist einfältig, inkompetent und lebenswert sentimental. Die Story wird immer surrealer: Man rast auf geklauten E-Rollern davon, kapert einen Heißluftballon oder ein Polizeiauto, das Taxi kommt als Spielzeug. Am Ende kippt das in eine Märchen-Utopie: Auf Mitjas Bittbrief hin erteilt Ex-OB Christian Ude Ela die Aufenthaltsgenehmigung (Ude hat das tatsächlich selbst ausgesprochen). Ob sie allerdings damit wirklich integriert ist, bleibt offen. ||



Mitja (David Benito Garcia) und Mira (Anne Bontemps) | © Judith Buss

### ELA F

Schauburg | 8. Juli | 11 Uhr | 9., 10. Juli 10 Uhr | 9. Juli | 19 Uhr | Tickets: 089 23337155 www.schauburg.net

## Maximaler Minimalismus

Felix Rothenhäusler langweilt mit der Nacherzählung von Lars von Triers Film »Melancholia«.

PETRA HALLMAYER

Das Ende der Welt ist bei Lars von Trier ein Bilderrausch von betörender Schönheit. Gleich zu Beginn werden wir in seinem Film Zeugen der Apokalypse zu den Klängen von »Tristan und Isolde«. In Felix Rothenhäuslers Inszenierung taucht der Prolog, den Justine in einfachen Sätzen referiert, erst spät auf. Für die schwierige Frage, wie man von Triers bildgewaltiges cineastisches Kunstwerk für das Theater adaptieren kann, wählt der Regisseur eine radikal schlichte Antwort: Fünf Schauspieler erzählen uns in den Kammerspielen die Handlung des Films.



Julia Riedler als Justine (Mitte) trotz der Langeweile spielerische Glanzlichter ab © Armin Smailovic

Auf der leeren Bühne, über der ein Dutzend Scheinwerfer hängt, tragen sie mal in der dritten, mal in der ersten Person Szenenbeschreibungen vor. Sie schildern uns ausführlich Michaels (Thomas Hauser) und Justines Fahrt in der Hochzeitslimousine zum Landsitz von Justines Schwester Claire und deren Mann (Majd Feddah) und den desaströsen Verlauf der Party. »So 'ne richtige Barbiehochzeit« hätte es werden sollen, doch die Braut weigert sich,

artig glücklich zu sein. Unaufhaltsam rast der Planet Melancholia auf die Erde zu. Während die depressive Justine angesichts der nahenden Kollision, die für sie mehr eine Erlösung als eine Katastrophe ist, immer gelassener wird, gerät die lebensstüchtige Claire in Panik.

Wirklich spielen darf hier keiner. Dennoch schafft es Julia Riedler, einen durch ihre starke Bühnenpräsenz zu fesseln, dem Minimalismus spielerische Glanzlichter abzutrot-

zen. Melancholie und die abgrundtiefe Traurigkeit der Depression scheinen ihr dabei eher wesensfremd. Ihre Justine mäandert zwischen einem bockigen Girlie und einer reflektierten widerspenstigen Frau. Die in ein scheußlich gefälteltes Tantenkleid gesteckte Eva Löbau gibt als Claire eine hyperaktive Gute-Laune-Ideologin.

Allein in Rothenhäuslers Antitheater sind die Möglichkeiten der Schauspieler sehr begrenzt, die meist frontal ins Publikum einen gänzlich poesiefreien Text aufsagen müssen. Wie bitte soll man Sätze wie »Ich steh' im Stall und streichle die Nüstern eines Pferdes, liebevoll« eindringlich intonieren? Immer wieder wird die flirrende Magie der Filmbilder in glatte Eindeutigkeit übersetzt. Wenn von Triers Justine blumenbekrönt im Wasser liegt, blitzen im Kopf mit John Everett Millais' Gemälde eine Fülle von Assoziationen auf. Wenn Riedler erklärt »Ich bin Ophelia und treibe einen Bach hinab«, löst dies nichts in einem aus. Ein »Sprech-Denk-Spiel« wollte Rothenhäusler inszenieren. Entstanden aber ist leider nur eine langatmige Nacherzählung. ||

### MELANCHOLIA

Kammer 1 | 7., 12., 16., 26. Juli | 20 Uhr Tickets: 089 23396600 | www.kammerspiele.de

## Schaumspiel

Kevin Barz inszeniert Alexander Schimmelbuschs »Hochdeutschland« als begehbares Schaumbad für vier Darsteller und eine Pianistin.

SILVIA STAMMEN

Es kann Charme haben, eine Theaterinszenierung von einem Bild her zu denken, in das sich die Bühne verwandelt, das den Raum neu definiert, in dem man mit Leib und Seele spazieren gehen und Erfahrungen machen kann. So etwas Ähnliches mag dem Falckenberg-Regieabsolventen Kevin Barz bei der Lektüre von Alexander Schimmelbuschs Romansatire

»Hochdeutschland« vorgeschwebt haben, als er zusammen mit seinem Bühnenbildner Manuel La Casta die Spielfläche der Kammer 2 bauchhoch mit feinem weißem Schaum fluten ließ: der Blick über die Wolken aus einem der Frankfurter Bankentürme, die Stadt verborgen unter weißem Gewaber, ein romantisches Setting für eine zwielichtige Revolte von oben. Autor Schimmelbusch hat vor seiner Schriftstellerkarriere selbst einige Jahre als Investmentbanker gearbeitet und ein solcher, noch dazu überaus erfolgreich, ist auch Victor, der Protagonist des Romans. Aus einer Laune heraus – nichts ist auf die Dauer langweiliger als extremer Luxus – zettelt er eine populistische Bewegung an, die sich Deutschland AG nennt und deren Ziel es ist, mit einer unübersichtlichen Mischung aus linken und rechten Ideologiesplittern – Vermögen über 25 Millionen Euro werden eingezogen und einem staatlichen Fonds zur Optimierung der Humanressourcen und einer deutschen Corporate Identity überschrieben – die Vormachtstellung Deutschlands in der Welt und einer blasierten Mittelschicht innerhalb der Gesellschaft zu zementieren.

Zwar liest sich das mit Insiderwissen und detailreichen Schilderungen neoliberalen Konsumverhaltens gespickte Gedankenspiel einigermaßen flott. Warum das von unterkomplexem Personal bevölkerte Zukunftsszenario ohne echten visionären Grip unbedingt auf die Bühne gehört, erschließt sich allerdings beim Blick auf die langsam in sich zusammensinkenden Schaumberge nicht, und leider fällt auch der Regie und Dramaturgie dazu nicht mehr ein, als den Text von vier durch den Schaum staksenden Spielern auf-sagen zu lassen, wobei Zeynep Bozbay und Julia Windischbauer zumindest ab und an Spaß an den boshaften Beobachtungen zu haben scheinen, während Abdoul Kader Traoré und Jannik Mioducki mehr die Mühe mit dem glitschigen Untergrund und dem hohlgeschliffenen Duktus der Sprache anzumerken ist. Ein Bild ohne Ablauf und Reibungsfläche macht eben doch noch keine Aufführung und auch das Tabubruchpotenzial von Victors Manifest nicht greifbar. Zur Rettung hat Barz die Pianistin Sachiko Hara auf die Hinterbühne eingeladen. Die spielt dort stoisch schön und unaufgeschäumt. ||

### HOCHDEUTSCHLAND

Kammer 2 | 19., 21. Juli | 20 Uhr | Tickets: 089 23396600 | www.kammerspiele.de

Anzeige

FAIRNESS, NACHHALTIGKEIT, BASISDEMOKRATIE

GEMEINWOHL  
ÖKONOMIE Ein Wirtschaftsmodell mit Zukunft

Ulenspiegel Druck

Ulenspiegel Druck GmbH & Co. KG  
Birkenstraße 3 · 82346 Andechs  
Telefon 08157/99759-0  
mail@ulenspiegeldruck.de  
www.ulenspiegeldruck.de

## Vergnügte Hadesgänger

Sophie Wendt, Lorenz Seib und Helmut Dauner sterben nicht schnell und harmlos im TamS.

STEPHANIE METZGER

Der antike Held Odysseus stieg noch ängstlich hinab in den Hades, initiiert durch archaische Blutrübungen und präpariert mit Ratschlägen des blinden Teiresias für den gruseligen Gang in die Unterwelt. Auch ein bisschen verwirrt, aber bedeutend vergnügter wagen sich die drei Figuren, die Sophie Wendt, Helmut Dauner und Lorenz Seib für ihre Todes-Sterbe-Collage »Wie stirbt man schnell und schön« erfunden haben, hinunter in das Reich des Todes. Das ist auf der mehr breiten als tiefen Bühne des TamS ein Zwischenraum im buchstäblichen Sinn, changiert zwischen Terrarium ohne Tiere, Apartment mit Hausbar und Esstisch und Gartenhaus mit Blumentopfsammlung. Über eine Leiter kommt er als Erstes hinabgestiegen, der



Herr Seib, Frau Wendt und Herr Dauner (von oben) wollen dem Tod auf die Schliche kommen  
© Barbara Westernach

jung gebliebene Rocker des Helmut Dauner im Jeansoutfit und mit zerzausten Haaren samt Kanarienvogel, der im Laufe des Abends das Zeitliche segnet. Zu dünn wird wohl die Luft hier im Grubenbau der Vergänglichkeit. Nicht ganz so lässig der schlaksige Fragesteller Lorenz Seib, der als menschliches Tier gefangen im Pflanzenschwungel zunächst sehr aufgeregt um Ausgang bettelt, sich dann aber

tiefsinnig ins Geschehen einklinkt. Dritte im Bunde, die schrille Punk-Geisha der Sophie Wendt mit strohblondem Haarschopf, die gesundheitsschädlichen Tee ablehnt, aber umso lustvoller dem Alkohol zuspricht. Zusammen zitieren diese drei gewitzten, dann wieder traumwandlerischen Todesreflektierer Heinrich Heine, Mascha Kaléko, Ödön von Horváth, Henrik Ibsen und viele andere. Lite-

rarische Kostproben – manchmal verkürzt auf das Niveau von Kalendersprüchen – über das Sterben, das schon mit der Geburt beginnt, den Tod, der den Menschen zur Nichtigkeit verurteilt, oder die Erinnerung, die am Ende bleibt. Dazwischen singen sie deutsche Volkslieder, italienische Oper, 80er-Jahre-Pop. Proben seltsame Selbstmorde als bizarre Bühnentode oder improvisieren darüber, wie sie – als Schauspieler – für die nächste Szene den viel zu großen Sarg auf die Bühne schaffen. Manche Fragen – Wie ist es das, Sterben? Wohin mit dem toten Körper? Ist das Erbe geregelt? – richten sie über Mikrofon direkt ans Publikum. Und sie trinken: Das letzte Gelage als skurriler Leichenschmaus, bei dem die Leiche fehlt, die Trinkgemeinschaft umso fester zusammensteht und der eigene Tod auf sich warten lässt. Erst am Schluss, wenn das Licht zum Gesang über den ewigen Schlaf ausfadet, wird es berührend an einem Abend, der ein heiteres, auch charmantes und dabei doch recht harmloses Szenenpotpourri anbietet. Vergnüglich, auch versöhnlich, aber im ein oder anderen Moment gefühlte vertane Lebenszeit. Die, das lernt man hier ja auch, doch so kurz ist. ||

### WIE STIRBT MAN SCHNELL UND SCHÖN

TamS | Haimhauserstr. 13a | bis 27. Juli  
Mi bis Sa 20.30 Uhr | Tickets: 089 345890  
tams@tamstheater.de

## Ein unmögliches Paar

Mit David Greigs »Eine Sommernacht« gelingt im Teamtheater Salon eine lebenswerte romantische Komödie.

PETRA HALLMAYER

Eigentlich wollte Helena ja nur »wildem, ungehemmten Sex«. Weil sie ihr verheirateter Liebhaber wieder einmal versetzt hat, macht sie den nächstbesten Kerl an. Bob, der Dostojewskis »Aufzeichnungen aus einem Kellerloch« liest, während er auf den nächsten illegalen Job wartet, taugt für sie bloß als Lückenbüßer.

Eigentlich ist es völlig unmöglich, dass die beiden ein Paar werden, die stachlige Anwältin, die mit sarkastischen Sprüchen ihr Beziehungselend abwehrt, und der nette Kleinkriminelle, der Musiker oder Dichter werden wollte und als 35-jähriger Loser gestrandet ist: »paranoid, gescheitert, außer Atem und allein«. Das kann nur schiefgehen. Doch natürlich kommt es anders. David Greigs Stück von 2008 ist eine klassische Romantic Comedy über die Unplanbarkeit der Liebe. Im Teamtheater Salon erzählen uns Helena und Bob ihre Geschichte, die sie auf und rund um zwei Barhocker mit kleinen Spielszenen illustrieren, und das machen sie entzückend.

Ihre Nummer im Stehen gerät in Ercan Karacaylis leichthändiger Inszenierung zu einer herrlichen Karikatur dessen, was uns im Kino als leidenschaftlicher Sex verkauft wird. Mit ihren eigenen Bedürfnissen hat das herzlich wenig zu tun. Sich pseudocool gegen ebendiese sträubend, nähern sie sich in zufälligen Wiederbegegnungen einander an. Dabei stolpern sie von einem Fiasko ins andere. Helena ruiniert als verkaterter Brautjungfer die Hochzeit ihrer Schwester. Bob schafft es nicht, die 15000 Pfund seines Gangsterbosses pünktlich abzuliefern. Gemeinsam beschließen sie, das Geld in einer Nacht zu verprassen. Sie

besaufen sich mit sündteuren Alkoholika, sammeln einen Haufen schräger Typen um sich und finden sich aneinandergedoppelt in einem japanischen Bondageclub wieder.

Der schottische Dramatiker spart nicht mit Genreklischees, wenngleich er sie mit bissiger Ironie serviert, und kleine Textkürzungen hätten gut getan. Doch das ist an diesem Abend nebensächlich. Adrian Spielbauer und Friederike Sipp, die sich von einer Kleiderstange diverse Kostümierungen angelt, zuzuhören und zuzuschauen ist eine Freude. Mit einer Lederjacke verwandelt sie sich in einen fiesem, mordlüsternen Gangster, auf den Knien rutschend mimt er Helenas Neffen. Es gibt eine lustige Verfolgungsjagd im Kreis, bei der der Bösewicht einen Herzinfarkt erleidet, und ein zartes (vorläufiges) Happy End. Wenn sich diese beiden lebenswerten Chaoten am Ende selig in die Augen schauen, glaubt man einen Theatermoment lang, dass wirklich alles gut werden könnte. ||

### EINE SOMMERNACHT

Teamtheater Salon | Am Einlaß 4 | 6., 11.–13. Juli | 20.30 Uhr | Tickets: 089 2604333  
www.teamtheater.de

## Indien liegt in Niederbayern

Johanna Hasse verlegt Haders und Dorfers Kultstück »Indien« erfolgreich in die deutsche Provinz.

ANNE FRITSCH

Ein unmögliches Unterfangen. Eigentlich. Den Kultfilm »Indien« von Josef Hader und Alfred Dorfer auf die Bühne zu bringen, ohne in der peinlichen Gewissheit hängen zu bleiben, niemals an das Original heranzureichen. Heiko Dietz und Uwe Kosubek versuchen es trotzdem. Johanna Hasse inszeniert die Produktion des theater ... und so fort im Theater Viel Lärm um

Nichts. Und siehe da: Nach einer kurzen Anlaufzeit machen sich Dietz und Kosubek die Figuren tatsächlich zu eigen, merzen das Österreichische aus und versetzen die Handlung kurzerhand in die deutsche Provinz. Niederbayern statt Niederösterreich. Und: Das funktioniert!

Vergessen sind Hader und Dorfer, Autofahrten durch öde Landschaften voller Pferdekopfpumpen. Das Roadmovie wird zum Kammerstück. Ein Resopaltisch, zwei Holzstühle, eine halb ausgetrunkene Halbe und Besteck im Bierkrügel. Mehr braucht es nicht für eine recht trostlose Wirtshausstimmung. Zwischen den Szenen rücken die Schauspieler den Tisch ein wenig an die Wand, drehen ihn um 90 Grad. Passt eh: Mehr Unterschiede gibt es nicht zwischen Michelsneukirchen, Viechtach und Prackenbach. Da hocken die beiden also, die im Auftrag des Fremdenverkehrskontrollamtes Waschbecken und Schnitzeltemperatur kontrollieren. Hasse entwickelt eine präzise Choreografie des Stillstands, unterbrochen von kleinen bärwurzbefindigen Exzessen. Herrlich, wie sie im Suff kein Halten mehr kennen und doch immer das Desolate mit-schwingt: zwei einsame Männer, allein im Auftrag der Hygiene. Da kann man dem anderen schon mal ein Schmalzbrot ins Gesicht klatschen vor lauter angestauter Wut.

Unbeabsichtigt entwickelt sich zwischen dem anfangs wortkargen Heinz Bösel (Dietz) und dem dauerredenden Kurt Fellner (Kosubek) so etwas wie Nähe und Vertrautheit, ein gemeinsamer Humor wie auf einer Klassenfahrt zu zweit. Nachts lassen sie die Hosen runter, vertrauen sich durch die Tür des einzigen WCs ihre männlichsten (oder gerade unmännlichsten) Geheimnisse an. Die Autoren Hader und Dorfer lieben ihre Außenseiter mit all ihren abseitigen Weisheiten, ihrer Sehnsucht nach einer Welt jenseits desolater Wirtshäuser und ebensolchem Privatleben. »In Indien« – beginnen Fellners Sätze, es folgen abstruse Zusammenhänge zwischen Nahrung und Landschaft, fremden Völkern und deren Sitten. Doch wie es in Österreich, Bayern und im Leben halt so ist, kommt all die Komik nicht ohne Tragik aus. Von all den Geschichten bleibt vor allem: der Versuch, das Leben und sein Ende irgendwie ertragbar zu machen. Ein starker, anrührender Abend. Das Original vermisst man bei Dietz und Kosubek nicht. ||

### INDIEN

theater ... und so fort | im Theater Viel Lärm um Nichts – Pasinger Fabrik | bis 3. Aug. Do bis Sa 20 Uhr, nicht 20. Juli | Tickets: www.undsofort.de

## || VORMERKEN! ||

19.–21. Juli

### SILICON DELPHI – DIE ZUKUNFT IST EIN SLIP, DER SICH SELBST REPARIERT

HochX | Entenbachstr. 37 | 20 Uhr | Tickets: 089 90155102 | www.theater-hochx.de

Das Raststättentheater, ein Neuzugang in der freien Szene, richtet seinen Blick auf die Zukunft. In »Auf dem Mond gibt es keine Lohnarbeit« präsentierten sie die Vision einer Gesellschaft, in der Roboter alle Arbeit ausführen und die Menschen vom bedingungslosen Grundeinkommen leben, im Park liegen und Leben spielen (am 28. August wieder im Import/Export). In ihrer zweiten Produktion kreisen die drei von der Raststätte (Alexandra Martini, Isabel Neander, Jakob Roth) zusammen mit Videokünstler Martin Mallon und Musikerin Theresa Loibl um Zeitempfinden, Tod und Zukunftskontrolle. Silberne Anzüge zeigen, wo es hinget: Zurück in die Zukunft. So wie Marty McFly im gleichnamigen Film. Er hat es geschafft, die Zukunft, die seine Gegenwart war, zu ändern. Wird es dem Raststättentheater auch gelingen?

27. Juli

### MÜNCHNER SCHICHTEN – DIE KOMPLETTE ERSTE STAFFEL

HochX | Entenbachstr. 37 | 16 Uhr | Tickets: 089 90155102 | www.theater-hochx.de

Wem der Sommer auf die Nerven geht und wer als Abwechslung vom Freibad gerne mal sieben Stunden lang (mit drei Pausen und Imbiss) im Theater verbringen möchte, der ist hier richtig. Zum Spielzeitausklang zeigt das HochX alle acht Episoden der »Münchner Schichten«, Münchens erster Theaterserie. Da mündet ein Castingwettbewerb in eine umgekehrte Migrationsgeschichte. Ein Personenverwirrspiegel endet als Auseinandersetzung mit Geschlecht und Identität im Schauspielbetrieb. Selbstausschüttung und –erniedrigung prekärer Künstlerexistenzen und speziell das Auslaufmodell Krampus sind Themen. Und natürlich: die Investorin und der letzte Mieter sowie die Zukunft der Zeitungen. »Binge-Watching mit der Möglichkeit zum Kommen und Gehen. Ein bisschen Sommerfest, ein bisschen szenische Lesung, ein bisschen ganz großes Theater«, verspricht das HochX.



Verzweifelte Maßnahmen gegen die Pest in Oberamergau | © Arno Declair

GABRIELLA LORENZ

Ausgerottet ist die Pest nicht, aber sie wütet nicht mehr so epidemisch wie im Dreißigjährigen Krieg, wo fast zwei Drittel der Bevölkerung in Europa starben. 1633 traf sie auch Oberamergau – trotz einer List der Dörfler. Obwohl noch verschont, entzündeten sie ein Pestfeuer zur Abschreckung von Fremden. Den Tagelöhner Kaspar Schisler, der im pestbefallenen Nachbardorf arbeitete, führte das in die Irre: Unbemerkt schlich er sich nach Oberamergau, um seine Familie zu sehen. Und schleppte so die Seuche ein. Erst das Gelöbnis, alle zehn Jahre die Passion Jesu nachzuspielen, beendete das Sterben. Seit 1634 wird das Passionsspiel in Oberamergau aufgeführt. Seit 1932 wird

jeweils im Vorjahr auch diese Vorgeschichte gezeigt, die Spielleiter Christian Stückl schon zum vierten Mal inszenierte. Für viele Darsteller ein Probelauf für die Passion 2020.

Das ursprüngliche Stück von Leo Weismantel ließ Stückl schnell von Martin F. Wall neu schreiben, dessen Version mit griffiger Sprache und weniger »Heiligkeit« (Stückl) wurde nun noch mal überarbeitet. Stefan Hageneier baute ein düsteres, geducktes Bühnenlabyrinth aus unfreundlichen Holzhütten. Spaß soll das Kirchweihfest bringen, das der reiche Steinbacher finanziert. Andreas Richter, Jesus-Darsteller von 2010, spielt wunderbar den dauerbetrunkenen Protzbauern, der mit Geldsäckeln

um sich schmeißt. Es gibt Blasmusik, Tanz, Bier, sogar ein Theaterstück, in dem Gott und Teufel derb auf einer Bretterbühne disputieren. Der Totengräber Faistenmantl zerrt den illegal zurückgekehrten Schisler zum Fest, damit sich die Pest verbreitet. Das ist die Rache des verachteten Außenseiters, den Rochus Rückel, der nächste Jesus 2020 und 2018 Wilhelm Tell im Passionstheater, spielt. Der Totengräber ist ein sarkastischer Skeptiker und Realist, einer der klugen Shakespeare-Narren. Und Widerpart des fanatischen Pfarrers (Benedikt Geisenhof), der Schisler zum Antichrist erklärt, dessen Frau (Barbara Schuster, die Passions-Magdalena) verbrennen will und die Pest als Strafe

## Muss Gott schreien?

In Oberamergau zeigt Christian Stückl das Pestspiel – die Vorgeschichte des Passions-Gelöbnisses.

Gottes sieht. Als sie ihn selbst erwischt, zweifelt er am Glauben, will sogar das Kreuzifix zertrümmern. Doch ausgerechnet Schisler, dessen kleiner Sohn (herzerfrischend: Jakob Mader-spacher) das erste Pestopfer ist, rettet den Holz-Jesus, plädiert für einen neuen Gottbegriff und inspiriert das Gelöbnis. Dieser Glaubenskonflikt ist der problematische und inhaltlich nicht geklärte Kern des Stücks. Wozu braucht man einen Gott, der schreit?

Aber Stückl inszeniert zupackend, bis zur Pause auch sehr vergnüglich. Danach geht's halt um die rechte Frömmigkeit, damit harmonieren gut die zarten, frühbarock anmutenden Chöre des Musikchefs Markus Zwink. ||

### DIE PEST

Passionstheater Oberamergau | 12., 13., 19., 20. Juli, 2., 3. Aug. | 20 Uhr | Tickets: 08822 9458888 | www.passionstheater.de Shuttlebus (21 Euro), 16.30 Uhr ab ZOB München, Arnulfstr. 21

Anzeigen

**RESI-ABSCHIEDS FEST**

RESIDENZ THEATER

ZUM ENDE DER INTENDANZ VON MARTIN KUŠEJ

24 JUL, AB 17.00  
MARSTALLPLATZ + MARSTALL  
EINTRITT FREI

u. a. mit Musik von Michele Cuciuffo, der Hochzeitskapelle, Ian Fisher, Los Poppo + Glitzer

ERIC-EMMANUEL SCHMITT

**KIKI VAN BEETHOVEN**

DEUTSCH VON ANETTE UND PAUL BÄCKER

ANDREAS NIRSCHL | THERESIA BENDA-PELZER  
REGIE: STEFFI BAIER

**SOMMERTHEATER**  
IM WAITZINGER GARTEN

26./27./28. JULI UND 02. AUGUST 2019  
20:00 UHR, KARTEN ZU 18 €

BEWIRTUNG  
VOR UND NACH  
DER VORSTELLUNG

WAITZINGER KELLER - KULTURZENTRUM MIESBACH  
KARTEN: 08025/7000-0  
MUENCHENTICKET.DE UND EVENTIM.DE

AUFFÜHRUNGSRECHTE: DER AUTOR ERIC-EMMANUEL SCHMITT WIRD VON DER AGENTUR DOMINIQUE CHRISTOPHE, PARIS, IN ZUSAMMENARBEIT MIT THEATERVERLAG DESCH, BERLIN, VERTRETEN. | WWW.THEATER-VERLAG-DESCH.DE

**Mo, 8.7. bis Fr, 12.7.**

**OPERNINSTALLATION**  
Mathis Nitschke: »Isolde«

**Kunsthalle München, Eingang**  
18.00 und 19.00 | Theaterstr. 8 | Reservierung:  
www.mathis-nitschke.com

In der Fußgängerzone vor der Kunsthalle München taucht eine Obdachlose (Martina Koppeltetter) auf, inmitten lustvoll shoppender Menschen. In der Hoffnungslosigkeit ihrer Existenz verklärt sie alles Gewöhnliche zu Kunst. Alles, was sie hört, wird zu einem weltumfassenden Gesang, in dem sie wie Wagners Isolde Erlösung durch Tod und Wiederauferstehung in der Liebe findet (Libretto: Thomas Jonigk, Bratsche: Klaus-Peter Werani). Das Publikum sitzt nach Kassenschluss im Eingangsbereich der Kunsthalle, mit Blick nach draußen auf die Konsumzone. Körperschallwandler machen die Fenster zur klingenden Membran, die das Innen mit dem Außen verbindet.

**Mi 10.7., Do 11.7., So 14.7.**

**THEATERPERFORMANCE**  
»metamorphosen«

**Akademietheater Mitte** | 19.30 | Prinzregentenplatz 12 | Tickets: www.theaterakademie.de

In »metamorphosen« erkunden die Studierenden der Theaterakademie körperliche Transformationen, quer zu sozialen Ordnungssystemen und biologischer Abstammung. Verwandlungsversuche und Erzählungen von symbiotischen Allianzen bilden den Humus, aus dem Entwürfe zukünftiger Lebensweisen keimen können. Es entspinnt sich ein Fadengeflecht zwischen Körpern, Kreaturen und Arten, Sprache und Musik, Mythos und Science-Fiction, ohne Anfang und Ende, zusammenlaufend in einem organischen, pulsierenden Punkt der andauernden Gegenwart.

**Do, 11.7.**

**LESUNG** | Julia Cortis: »Theodor und Emilie Fontane: Eine Liebe in Briefen«

**Einstein 28**, Vortragssaal 1 | 19.00 | Einsteinstr. 28  
Infos und Tickets: www.mvhs.de/offene-akademie

»Geliebter Theo« – »Meine liebe, süße Emilie«: So zärtlich begannen manche Nachrichten, die sich die Fontanes schrieben. Theodor Fontane und seine Frau Emilie waren fast 50 Jahre verheiratet. Doch schon in den ersten Ehejahren war Fontane insgesamt fast zwei Jahre abwesend, in einer Zeit, in der Emilie die ersten ihrer sieben Geburten erlebte. Der Briefwechsel der Eheleute von 1845 bis 1898 lässt ein gemeinsames Leben Revue passieren, das keineswegs komplikationslos verlief.

**Fr, 12.7. bis So, 14.7.**

**FILM | CINEMA IRAN 2019**

**Gasteig, Carl-Amery-Saal** | Programm und Tickets: www.cinema-iran.de

Der Iran steht im Moment im Fokus des Weltgeschehens: Atomwaffendrohungen auf der einen Seite, Trumps Auslöschungsfantasien auf der anderen. Zum sechsten Mal lädt die Filmreihe ein, das iranische Kinoschaffen der Gegenwart aus einer Vielzahl von Perspektiven kennenzulernen. Im Mittelpunkt des Programms steht die Metropole Teheran. Dokumentarfilme stellen Geschichte und Architektur der Stadt vor, Kurz- und Experimentalfilme porträtieren die Stadt- und Jugendkultur. In Spielfilmen wird die Großstadt mit ihren widersprüchlichen Facetten selbst zur Protagonistin. Kuratiert wurde das Programm von dem Medienkünstler und Grafikdesigner Amirali Ghasemi.

**Fr, 12.7. bis So, 14.7.**

**AUSSTELLUNG** | Art 25

**Botanikum** | Vernissage: Fr, 19.00  
Sa, So 12.00–20.00 | Feldmochinger Str. 75–79  
www.botanikum.de | www.art25.org

Das Botanikum ist einer der ungewöhnlichsten Orte in München, die für die Kunst zur Verfügung stehen. Umgeben von exotischen Pflanzen, öffnen 30 Künstler an diesem Wochenende die Türen zu ihren Glashäusern. Außer den »Bewohnern« präsentieren auch einige illustre Gäste wie FLATZ, Ugo Dossi,

Michael Heininger und Susi Gelb an diesem Wochenende ihre Arbeiten. Neben der Kunstausstellung im Grashaus, der Lichtinstallation im Container, Performances und Objektkunst im Gebäude gibt es auch Jazz am Sonntagnachmittag und Kulinarisches im Palmenhaus.

**bis Sa, 13.7.**

**AUSSTELLUNG** | Philipp Gufler:  
»I'm in Love with a Statue«

**Galerie Françoise Heitsch** | Mi bis Fr 14.00–19.00, Sa 12.00–16.00 | Amalienstr. 19  
www.francoiseheitsch.de

Die Op-Art der 60er Jahre hat schon so manchen Betrachter um den Verstand gebracht. Einer der berühmtesten Op-Art-Vertreter war Victor Vasarely, der für sein Museum 42 Werke im Maß sechs auf acht Meter schuf. Der Münchner Künstler Philipp Gufler verbrachte dort Ende 2018 mit befreundeten Künstlern ein paar Tage. Während dieser Zeit entstand der 27-minütige Film »The Responsive Body«, in dem die Wirkung der Werke filmisch festhalten. Die optischen Effekte der großformatigen Bilder lösen komische und extreme Reaktionen bei den Betrachtern aus. Der Film wird in der Ausstellung auf eine Folie projiziert, deren Siebdruckmuster an einen Entwurf der britischen Op-Art-Künstlerin Bridget Rileys erinnert. Guflers Videoinstallation verhandelt Themen, die Vasarelys Kunst und ihrer Rezeption zu eigen sind: Kontrolle über die Muster und das Sehen, Wiederholung als Reproduktion, Macht über die Rezeption, Narzissmus und Selbstbespiegelung.

**Di, 16.7.**

**FILM UND GESPRÄCH** | »Ausländer raus! Schlingensiefs Container« (Österreich, 2002)

**NS-Dokumentationszentrum**  
Max-Mannheimer-Platz 1 | 19.00  
www.ns-dokuzentrum-muenchen.de

Die neue Ausstellung des NS-Dokumentationszentrums »Die Stadt ohne Juden Ausländer Muslime Flüchtlinge« zeigt an historischen und aktuellen Beispielen, wie eine zunehmende politische Polarisierung zur Spaltung und zum endgültigen Ausschluss einzelner Gruppen aus der Gesellschaft führen kann. Was sind die psychologischen Motive von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit? Christoph Schlingensiefs Container, den er 2000 im Rahmen der Wiener Festwochen im Zentrum Wiens errichtete, war ein Versuch, dies herauszufinden. Inspiriert durch das TV-Format »Big Brother« konnte Schlingensiefs Publikum aktiv an der Abschiebung von Migrantinnen und Migranten, die in dem Container wohnten, partizipieren. Der Filmemacher Paul Poet begleitete Schlingensiefs Experiment, sich Rassismus und Angst vor dem Fremden künstlerisch anzunähern, und dokumentierte die Reaktionen, die ebenso ambivalent waren wie der Container selbst. Sarah Hegenbart, Kunsthistorikerin und Philosophin, spricht mit Paul Poet über seinen Film und die Aktualität von Christoph Schlingensiefs Arbeit.

**Do, 18.7. bis So, 8.9.**

**AUSSTELLUNG** | »The Big Sleep«

**Künstlerverband im Haus der Kunst**, Westflügel  
Vernissage: 18.7., 19.00 | Mo bis So 10.00–20.00,  
Do 10.00–22.00 | Prinzregentenstr. 1  
www.kuenstlerverband.org

Bei der vierten Biennale der Künstler im Haus der Kunst, u. a. mit Birthe Blauth, Judith Egger, Magdalena Jetelová, Alexander Kluge/Thomas Thiede, Vera Lossau, Herbert Nauderer und James Turrell, geht es um den Tiefschlaf in nächtlicher, wattiger Atmosphäre. Während sich der Körper in Ruhe befindet, arbeitet das Gehirn unablässig weiter. Gedanken bewegen sich so langsam, dass man ihnen zuschauen kann, während sie sich formen. Es ist die Ruhe vor dem Sturm. Unter der scheinbar glatten Oberfläche brodelt es, eine blinde, schwarze Wut, die sich aus der Vergangenheit speist und in die Zukunft weist, drängt nach oben, um die Gegenwart zu dekonstruieren. Kuratiert wird »The Big Sleep« von Cornelia Oßwald-Hoffmann.

**Sa, 20.7. und Sa, 27.7.**

**MUSIKTHEATER**  
Walter Braunfels: »Die Vögel«

**Tiroler Festspiele Erl** | 19.00 | Mühlgraben 56,  
A-6343 Erl | www.tiroler-festspiele.at

Ein feines, schräges, spannendes Programm aus Oper, Konzert und Kammermusik haben die Festspiele Erl – in einem der interessantesten Konzertgebäude weit und breit – auch in diesem Sommer noch bis 28. Juli wieder im Angebot. Zum Beispiel Tina Laniks Inszenierung der Oper »Die Vögel« von Walter Braunfels: 1918 vollendete er sein 1913 begonnenes Werk nach der Vorlage von Aristophanes. Bei Braunfels treiben die Menschen Rätefreund und Hoffegut die Vögel in den Krieg mit Zeus. In ihrer Parabelhaftigkeit zeigt die Oper die Selbstüberschätzung der Menschen. Patriotismus, Rücksichtslosigkeit, Machtmissbrauch und Egoismus haben das politische Handeln übernommen. Die mahnende Vergangenheit, die Herausforderungen der Gegenwart und der utopische, poetische Moment dieser Oper sind Angelpunkte der Inszenierung.

**Di, 23.7.**

**MUSIKPERFORMANCE** | »Tricolore 2«

**Schwere Reiter** | 20.00 | Dachauer Str. 114  
Tickets: www.schwerereiter.de

Eine »Abstract Soap in drei Akten« nennen Julia Wahren (Text, Stimme) und Karina Erhard (Flöten, Saxofon, Loop) diesen Abend. In »Tricolore 2« haben die beiden Akteurinnen drei Mal 20 Minuten Zeit, einen Notstand zu betrachten, zu benennen und zu beheben. Zuweilen ist auch der Notstand erst noch zu kreieren. Der kann sein: die allgemeine Hysterie, die hohe Kunst der Klage oder auch eine überbordende Menge an Kleiderbügel. Mit Musik geht nicht nur alles leichter, es geht vor allem ganz anders. Das Duo löst gemeinsam Probleme auf eine Weise, wie es nur beherzte Musikerinnen und Performerinnen können.

**Do, 25.7. bis So, 18.8.**

**AUSSTELLUNG** | »#EXIST.  
Die ganze Stadt – eine Baustelle«

**Galerie der Künstler** | Vernissage: 25.7., 19.00  
Mi, Fr bis So 11.00–18.00, Do 11.00–20.00  
Maximilianstr. 42 | www.exist-space.de

Die Städte werden enger, der Raum begrenzter. Wer kann sich die Stadt heute noch leisten und wer wird zuerst gehen (müssen)? Die Künstler stehen da in erster Reihe. Doch was wird aus der Stadt, wenn die Kultur wegbriecht? Wenn das Salz in der Suppe fehlt? Die Initiative »#EXIST – Raum für Kunst in München« geht mit Aktionen und Ausstellungen den Fragen der künstlerischen Existenz in den Städten unserer Zeit nach. In der Galerie der Künstler formulieren 29 Künstler und Künstlerinnen den Status quo. Die Ausstellung ist der Anfang einer Recherche über Räume für Kunst in München und andere, teilweise fiktive Orte, die geprägt sind von Eskapismus und utopischen bis surrealen Entwürfen innerhalb dieses völlig übergeschnappten Systems.

**Fr, 26.7. bis So, 28.7.**

**THEATER** | »Kiki van Beethoven«

**Kulturzentrum Waitzinger Keller** | 20.00,  
Einlass 17.30 | Schlierseer Str. 16, 83714 Miesbach  
Tickets: www.waitzinger-keller.de

Eric-Emmanuel Schmitt hat mit Kiki van Beethoven eine Figur geschaffen, die ebenso charmant wie berührend ein Thema behandelt, das nicht erst seit dem Ehepaar Macron für Gesprächsstoff sorgt. Kiki, eine gut aussehende Frau um die sechzig, setzt sich auf eine Parkbank und hört lautstark Musik – Beethovens 6. Symphonie. Otto, ein junger Mann, kommt des Wegs und ist ob der musikalischen Dramatik irritiert. So was hat er, der sich doch auch für Musik interessiert, noch nicht gehört. Zwei Welten prallen aufeinander. Die gemeinsame und doch ganz verschiedene Leidenschaft für die Musik führt Kiki und Otto auf eine spannende Reise – im idyllischen Garten des Waitzinger Kellers in Miesbach.

**bis Sa, 27.7.**

**AUSSTELLUNG** | »Katz – Maus – Haus«

**Galerie Handwerk** | Di, Mi, Fr 10.00–18.00 | Do  
10.00–20.00, Sa, 10.00–13.00 | 19.7.: geschlossen  
Führungen: jeweils Do, 18.30 | Max-Joseph-Str. 4  
www.hwk-muenchen.de/galerie

Vielleicht ist es einem Haustier nicht so wichtig, ob es in einem Designerkörbchen schnarcht oder auf einem alten Kissen. Aber wenn Herrchen und Frauchen Wert auf eine wie auch immer definierte schöne Umgebung legen, geht das am Tier nicht vorbei. 29 Handwerksbetriebe und Gestalter aus sieben Ländern haben individuelle Antworten auf die Frage nach der Behausung für die tierischen Lebensgefährten gefunden. Neben Hundehütte, Vogel- und Taubenhaus sind auch Katzensofa und Katzenhängematte, ein mobiles Hühnerhaus, ein Meerschweinchenhochhaus, Futterschälchen und viele weitere Exponate zu entdecken.

**bis Sa, 29.7.**

**AUSSTELLUNG** | Cornelia von  
Seidlein: »Ich zeichne, also bin ich«

**Münchner Künstlerhaus** | Besichtigung in  
der Lithografiwerkstatt nach tel. Anmeldung:  
089 59918414 | Lenbachplatz 8  
www.kuenstlerhaus-muc.de

Luftig, leicht und elegant, so liebt es Cornelia von Seidlein. Seit über 40 Jahren gestaltet sie besondere Drucksachen, zeichnet, malt und collagiert hinterlassene Miniaturen für Bücher, Zeitungen und Zeitschriften und lässt bei den Arbeiten jenseits der Auftragskunst den absurden und komischen Einfällen freien Lauf. In München geboren, studierte sie Grafik und Design, Malerei und Kostümkunde. Seit 1977 leitet sie ihr eigenes Atelier für Illustration und Gestaltung und ist auf Ausstellungen im ganzen Land zu sehen. 2014 erhielt sie den Schwabinger Kunstpreis. Jetzt zeigt sie neue Bilder, gemalte, geschnittene und gezeichnete, die wie immer beidhändig entstanden sind. So vereinen sich in ihren Arbeiten seit jeher Abstraktion und Ordnung.

**bis So, 11.8.**

**AUSSTELLUNG** | »Mediterran«

**Pasinger Fabrik**, Galerie 1–3 | Di bis So 16.00–20.00  
August-Exter-Str. 1 | www.pasinger-fabrik.de

»Das Mittelmeer als Brücke und Kluft zwischen den Kulturen gestern und heute« nennt Thomas Linsmayer sein aktuelles Ausstellungs- und Diskussionsprojekt, das er zusammen mit Luigi Viola kuratiert hat. Im Zentrum steht das Gebiet, das bereits die Römer »Mare Nostrum« nannten. Seit jeher wurde dieses Meer von den großen Zivilisationen der Menschheit überquert und so zu einem Treff- und Konfrontationspunkt. Was prägt, bereichert und bedroht die dort lebenden Gesellschaften? 13 internationale zeitgenössische Künstler aus neun Ländern des Mittelmeerraums präsentieren aktuelle Arbeiten. Gespräche und Vorträge, eine Filmreihe und eine Ausstellung über die deutsche Präsenz im Mittelmeerraum ergänzen das künstlerische Programm.

**bis So, 15.9.**

**AUSSTELLUNG** | »Maximilian I. –  
Kaiser – Ritter – Bürger zu Augsburg«

**Maximilianmuseum** | Di bis So 16.00–20.00  
Fuggerplatz 1, 86150 Augsburg  
www.kunstsammlungen-museen.augsburg.de

Maximilian I. (1459–1519) gehört zu den schillerndsten Herrscherfiguren der Renaissance, den die Nachwelt bis heute als »letzten Ritter«, »Schuldenkaiser« oder Dürers Mäzen in Erinnerung behalten hat. Er selbst nannte sich schon zu Lebzeiten »Bürger zu Augsburg«. Das zeigt die einzigartige Nähe zwischen dem Kaiser und »seiner« Reichsstadt. 500 Jahre später widmet das Maximilianmuseum seinem Namensgeber eine umfangreiche Ausstellung. Abseits der bekannten finanziellen Abhängigkeit des Kaisers von den Augsburger Kaufleuten gab es weit mehr als das Geld, das die Stadt und ihren Kaiser aneinander band. Weltumspannende Handelsbeziehungen lieferten Luxus und ermöglichten eine ausgeprägte Festkultur. Hier bündelten sich zudem Gelehrtennetzwerke, die internationale Künstler und Diplomaten anzogen. Augsburg zählte um 1500 zu den pulsierendsten Zentren Europas und Maximilian wusste das zu nutzen, aber auch zu fördern. Welches Erbe hinterließ der Kaiser in Augsburg?